
3 3433 07139508 5

Alte Geschichte

für die

Anfangsstufe des historischen Unterrichts.

Von

Dr. David Müller,

vormals Professor am Polytechnikum zu Karlsruhe.

Siebente Auflage.

Besorgt von

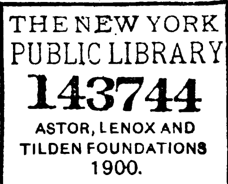
Prof. Dr. Friedrich Junge,

Direktor des Gymnasiums mit Realabteilung zu Greiz.

Berlin,

Weidmannsche Buchhandlung.

1884.



Vorwort zur ersten Auflage.

Als ich vor kurzem, behufs einer demnächst bevorstehenden zweiten Auflage des ersten Teiles meines „Abrisses der allgemeinen Weltgeschichte für die obere Stufe des Geschichtsunterrichtes“, denselben einer eingehenden Revision unterzog, nahm ich auch das zurückgelegte Manuskript des nachfolgenden Werkchens in die Hände, das ich fast gleichzeitig mit jenem geschrieben, und zwar in einer Zeit, wo ich noch so glücklich war, neben Erwachsenen auch gelegentlich Knaben und Mädchen von zehn bis zwölf Jahren zu unterrichten und an ihrer ersten, frischen Auffassung der Geschichte mich zu erfreuen. Jene Thätigkeit ist mir freilich nun fern gerückt, wie ein Jugendtraum. Inzwischen aber sind meine eignen Kinder bis zu diesem Alter herangewachsen, und an sie dachte ich zunächst, wenn ich bei der Herausgabe dieses Büchleins noch einmal Form und Umfang prüfte, innerhalb deren Geschichte auf der elementaren Stufe den Lernenden zu bieten sei.

Ich konnte mich auch hier nicht überzeugen, daß eine Tabelle oder nur halbstilisierte Andeutungen von Namen und Thatsachen der Schule genügen würden. Ich konnte die Grundsätze, wie ich sie vor Jahren in der Vorrede zur ersten Auflage meiner deutschen Geschichte ausgesprochen, nicht aufgeben. Der Schüler, und namentlich der Anfänger, soll sein Buch *lesen* können, um leichter den Zusammenhang festzuhalten, um bei Repetitionen besser den Überblick zu gewinnen und um Lücken, die durch seine eigene Schuld oder auch nach dem bedachten Plane des Lehrers geblieben sind, auszufüllen. Die Selbstthätigkeit des Lehrers braucht überhaupt in solchem Falle keine Beschränkung zu erleiden (er wird, während er selbst erzählt, am besten das Lehrbuch schließen lassen); bei einer so kurz gefaßten Darstellung aber, wie diese, wird dies vollends nicht der Fall sein. Fast jeder Paragraph wird ihm Gelegenheit bieten, das nur wie ein Thema gege-

bene Bild durch Einzelzüge zu beleben und zu erweitern. Das Buch giebt nur das, was der Schüler als unentbehrliches Material festhalten muß; aber es giebt dasselbe so, daß auch der Schwächere es zum zusammenhängenden Referieren, zum freien Sprechen und nicht bloß zum Beantworten gestellter Fragen benutzen kann.

Das kleine Werk ist der unteren, elementaren Stufe des Geschichtsunterrichtes bestimmt. Da man heute das, was man ehedem als sog. biographischen Geschichtsunterricht zugleich mit der Sagengeschichte einer dritten, vorbereitenden Stufe zuteilte, wohl allgemein der deutschen Stunde zuweist, so wird man mir zustimmen, wenn ich nur noch zwei Stufen annehme und die elementare in die Stelle der ehemals mittleren treten lasse. Für höhere Töchterschulen, denen ich dies Büchlein ebenfalls bestimmen möchte, giebt es in der alten Geschichte überhaupt nur diese eine; eine höhere Stufe läßt sich hier sehr wohl in der vaterländischen und der allgemeinen neueren Geschichte einnehmen, schwerlich aber (wenn man von einzelnen kulturhistorischen Bildern, die sich gelegentlich geben lassen, absieht) für die dem unmittelbaren Verständnis so fern liegende alte Geschichte.

Der hier behandelte elementare Kursus nimmt die Sagengeschichte noch einmal auf, mag dieselbe nun, wie es auf Gymnasien meist der Fall sein wird, nur zu repetieren sein, mag sie, wie es auf Realschulen und Töchterschulen meist sehr not thut, als typisch für so viele in unserer Poesie und gebildeten Sprache überhaupt vorkommende Anschauungen noch einmal besonders zu betonen sein. — Nach dieser beschäftigt er sich vorzugsweise mit der Jugendgeschichte der Griechen und Römer, basiert also auf Herodot und Livius und bietet damit zugleich hinsichtlich des Inhalts eine unbewußte Vorbereitung für den Schüler, der diese Autoren demnächst in ihrer eigenen Sprache lesen wird; er übergeht alles im engeren Sinne Politische, namentlich die Verfassungsverhältnisse und giebt nur das persönlich Individuelle der großen historischen Erscheinungen, wie es der Gymnasiast gleichzeitig bereits in seinem Cornelius Nepos, allenfalls schon in seinem Cäsar und seiner Anabasis kennen lernt.

Aber auch, wo eine klassische Schulung nicht parallel läuft, auf unseren Mittelschulen, höheren Bürgerschulen und in der zweiten Klasse höherer Töchterschulen bietet (so wenigstens war es meine Absicht) das Lehrbuch dennoch ein Material, wie es dem Verständnis dieser Stufe angemessen ist und in der allgemeinen Bildung nicht fehlen darf. Ich habe es dabei meine Sorge sein lassen, daß man mir eher ein Zuwenig als ein Zuviel vorwerfen könne. Das Zuwenig gleicht der Lehrer aus, das Zuviel schadet sich selbst.

Möge es dem Büchlein beschieden sein, durch den Schulgebrauch selbst zu reifen und sich zu vervollkommnen, und mögen befreundete und wohlwollende Lehrer mich dabei mit ihrer Erfahrung und ihrem Rate unterstützen, wie bisher eine gleiche Teilnahme und Förderung meine Geschichte des deutschen Volkes begleitet hat.

Karlsruhe, im Herbste 1873.

Dr. **David Müller.**

Vorwort zur dritten Auflage.

Durch die geehrte Verlagsbuchhandlung mit der Besorgung der neuen Auflage der „Alten Geschichte für die Anfangsstufe" des der Wissenschaft und der Schule allzufrüh entrissenen Verfassers betraut, fühle ich die Verpflichtung in aller Kürze den Standpunkt, den ich bei der Bearbeitung eingenommen, zu bezeichnen.

Das Büchlein hat sich in seiner jetzigen Anlage in kurzer Zeit so vielfache Anerkennung gewonnen, es hat sich mir selbst beim Unterrichte so wohl bewährt, daß ich an Plan und Anlage des Ganzen nicht glaubte rütteln zu dürfen. Was ich geändert, betrifft entweder den Ausdruck, der manches Anstößige hatte, oder berichtigt Versehen in den Sachen selbst. Ich hoffe, ein Vergleich mit den früheren Auflagen wird mich vor dem Vorwurf, ohne Not geändert zu haben, wahren. Zusätze

habe ich ganz wenige, nur einen (§ 16) von größerem Umfange gemacht. Auch ich möchte mit dem Verfasser mir in einem solchen Buche eher ein Zuwenig als ein Zuviel vorwerfen lassen.

Und so mögen denn die Manen des Verfassers das Büchlein geleiten, mögen ihm die alten Freunde behüten, neue gewinnen!

Altenburg, im Februar 1878.

F. Junge.

Vorwort zur fünften Auflage.

Die neue Auflage weicht nur wenig von der dritten und vierten ab. Die Anordnung und Behandlung des Stoffs ist durchaus unangetastet geblieben, dagegen habe ich im einzelnen manches geändert und hoffe, daß dadurch die Erzählung an Klarheit, der Ausdruck an Korrektheit gewonnen hat. Die Orthographie ist die durch den Erlaß des Königl. Preußischen Kultusministeriums gebotene.

Altenburg, im September 1880.

F. Junge.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Auch bei Bearbeitung dieser Auflage habe ich mich bemüht, Härten im Ausdruck, Unebenheiten im Satzbau zu beseitigen, dagegen die Anlage des Büchleins, die sich als praktisch bewährt, unverändert erhalten.

Für die mannigfachen Mitteilungen, die mir bei der Durchsicht zu gute gekommen, sage ich den Herren Kollegen meinen besten Dank, vor allem Herrn Oberlehrer Dr. Zippel zu Greiz und meinem Freunde, Herrn Oberlehrer Dr. Meusel

in Berlin, die mir ihre mit manchen beachtenswerten Bemerkungen versehenen Exemplare überlassen haben.

Greiz, im Januar 1882.

F. Junge.

Vorwort zur siebenten Auflage.

Die neue Auflage ist kein bloßer Abdruck der vorigen. Innerhalb der Grenzen, welche ich in dem Vorwort zur 3. Auflage mir gesteckt, ist auch in der 7. Auflage manches geändert, hoffentlich gebessert worden. Ein Vergleich mit der 6. Auflage wird das zeigen.

Den Versuch, den ich bei Herstellung der letzten Auflage gemacht, durch entsprechende Bezeichnung die richtige Aussprache der fremden Eigennamen zu erleichtern, habe ich wiederholt, doch mit größerer Beschränkung. Häufig vorkommende Namen sind gewöhnlich nur an der Stelle, wo sie zum ersten Male genannt werden, mit einer Bezeichnung der Aussprache versehen worden. Ich hoffe dadurch den Kollegen, welche solche Angaben gewünscht, genügt und doch den störenden Eindruck, welchen die Häufung solcher Zeichen beim Lesen machen muß, vermieden zu haben.

Über die Grundsätze, die mir für die Art der Bezeichnung maßgebend gewesen sind, nur ein kurzes Wort.

Die Eigennamen sind, falls sie nicht geradezu deutsch geworden, in der lateinischen Form gegeben; natürlich gelten für sie auch die Gesetze der lateinischen Aussprache: Zweisilbige Wörter betonen stets die vorletzte Silbe, bei drei- und mehrsilbigen bleibt der Ton auf der vorletzten, wenn sie lang ist, bei kurzer vorletzten Silbe hat die drittletzte den Ton.

Ginge nun nicht in Schulbüchern Deutlichkeit der Kürze vor, so würde es genügt haben, die Länge derjenigen vorletzten Silben drei- und mehrsilbiger Wörter zu bezeichnen (-), die sich nicht ohne weiteres als lang zu erkennen geben, weil sie entweder einen Diphthong enthalten oder mehrere Konsonanten

auf den kurzen Vokal der Silbe folgen lassen. Ich habe gemeint, um der Lernenden willen auch die Kürze der vorletzten Silbe besonders bezeichnen (◡), ja die in solchem Falle betonte drittletzte noch mit einem ′ versehen zu müssen. Nur bei den echt lateinischen Eigennamen, wo aus dem Gesetze, daß Vokal vor Vokal kurz ist, die Quantität der vorletzten Silbe sich ergab, sind diese Bezeichnungen unterblieben.

Greiz, im Februar 1884.

F. Junge.

§ 1.

Perioden der allgemeinen Geschichte.

Man teilt die allgemeine Weltgeschichte in drei Perioden oder Zeiträume.

Die erste umfaßt die alte Geschichte und geht vom Anfange unserer geschichtlichen Erinnerungen bis zum Jahre 476 nach Christi Geburt, d. i. bis zum Untergange des weströmischen Reiches.

Die zweite umfaßt das Mittelalter von 476—(1492 oder) 1517, d. h. bis zur Entdeckung von Amerika oder bis zur Reformation.

Die dritte umfaßt die neuere Zeit von (1492 oder) 1517 bis zur Gegenwart.

Von diesen drei Perioden beschäftigt uns in dem vorliegenden Büchlein die alte Geschichte.

§ 2.

Perioden der alten Geschichte.

Die alte Geschichte läßt sich entweder nach den Völkern einteilen, die in derselben der Reihe nach die wichtigsten gewesen sind; diese sind:

A. Die morgenländischen oder orientalischen Völker.
B. Die Griechen.
C. Die Römer.

Oder sie läßt sich nach bestimmten Gedächtniszahlen auch in vier Perioden einteilen, nämlich:

I. Periode: bis 555 v. Chr. bis auf Cyrus, den Begründer des persischen Weltreiches. Diese Periode umfaßt im wesentlichen die Geschichte der oben unter A. genannten Völker, der orientalischen.

II. Periode: von 555—333 v. Chr., von Cyrus bis auf Alexander den Großen, den Stifter des griechisch-macedonischen Weltreiches. Diese Periode umfaßt im wesentlichen die Geschichte des oben unter B. genannten Volkes, der Griechen.

III. Periode: von 333—31 v. Chr., von Alexander bis zur Schlacht bei Actium, durch welche Octavianus, später Kaiser Augustus genannt, das römische Kaisertum begründete.

IV. Periode: von 31 v. Chr.—476 n. Chr., von der Schlacht bei Actium bis zum Untergange des weströmischen Reiches. Die dritte und vierte Periode umfassen also, was oben unter C. genannt war, die Geschichte der Römer.

Wir folgen in unserem Büchlein der einfacheren Einteilung nach den Völkern.

A.
Die morgenländischen oder orientalischen Völker.

---

§ 3.
Die drei großen Stämme der Menschheit.

Nach der Sündflut, so erzählt die Bibel, verbreiteten sich die Nachkommen der Kinder Noah auf Erden. Und sie schieden sich in drei große Geschlechter, die genannt werden nach Sem, Ham und Japhet, den Söhnen Noah. Diese Geschlechter sind:

a) die Hamiten, das sind vorwaltend die Ägypter (Überreste derselben sind die heutigen Kopten) und Numidier,

b) die Semiten, das sind die Völker Vorderasiens, als Syrer, Israeliten, Phönicier, Assyrer, Babylonier und Araber,

c) die Japhetiten (Arier oder Indogermanen), das sind die Völker, die teils, wie die Inder, Meder und Perser, in Asien mächtig geworden sind, teils Europa bevölkert haben, wie denn im Altertum die Griechen und Römer, in der Neuzeit alle großen Nationen und auch wir Deutschen ihnen angehören.

§ 4.
Asien. Land und Leute.

Der Erdteil Asien, in welchem die ersten Reiche entstehen und die erste Bildung (Kultur) der Menschheit er-

ägypten aus vertrieben, und nun wurde das „hundertthorige" Theben Hauptstadt des Landes. Hier herrschte jener mächtige König, der Äthiopien wie Vorderasien siegreich durchzog und den die Griechen Sesostris, die ägyptischen Denkmale Ramses den Großen nennen, um 1350. Er baute gewaltige Tempel und Paläste, deren Ruinen noch bei Luxor und Karnak sich finden, und errichtete mächtige Bildsäulen (Kolosse), Sphinxe u. s. w. Lange Zeit bestand so Ägypten, den Fremden verschlossen, in Macht und Ansehen. Das Volk teilte sich nach Kasten, d. i. nach erblichen Ständen, in Priester, Krieger, Ackerbauer, Handwerker und Hirten. Sie verehrten einen Himmelsgott, Ammon, dem auch das Orakel in der Oase Siwah heilig war, und einen Sonnengott, Ra oder Phra, nach dem sich die Könige Söhne der Sonne, Pharaonen, nannten. Zu diesen beiden höchsten Gottheiten kam eine große Zahl von Göttern und Göttinnen, die sämtlich Naturkräfte darstellten. Ihnen waren gewisse Tiere heilig; so der Apis, ein besonders gezeichneter Stier, dem Ammon-Ra. Ferner wurden Ibis, Sperber, Störche, besonders aber Krokodile und Katzen göttlich verehrt. Die gewaltigen Bauwerke und Denkmale der Ägypter waren mit einer eigentümlichen Bilderschrift, den Hieroglyphen, überdeckt, die inneren Säle und besonders auch die in die Felsen gehauenen Grabkammern mit farbigen Bildern ausgemalt. — Ungefähr um 730 v. Chr. geriet Ägypten zum zweiten Male in Fremdherrschaft, die diesmal von Äthiopien her über das Land gebracht wurde und fast hundert Jahre dauerte. Dann befreiten sich die einzelnen Landesteile unter ihren Anführern, und es trat die sogenannte Zwölfherrschaft, die Dodekarchie, ein. Aus der Mitte dieser Könige erhob sich Psammetich zum Alleinherrscher, um 650, und öffnete nun das Land den Fremden, namentlich den Griechen, mit deren Hilfe er auf den Thron gekommen war und seine Mitkönige besiegt hatte. Sein Nachfolger Necho erhob Ägypten noch einmal zu großer Macht. Auch ließ er wie die Könige der alten Zeit große Bauten aufführen, einen Kanal vom unteren Nil nach dem roten Meere ziehen, Afrika durch phönicische Schiffer umsegeln. Ein späterer König, Amāsis, um 550, war der Freund des Tyrannen von Samos, des Polykrātes. Bald nach seinem

Tode unterlag das Land den Persern, 525 v. Chr. — Die Ägypter sind das älteste Kulturvolk der Welt gewesen, und darin liegt ihre Bedeutung für die Geschichte.

§ 6.

Die Hebräer.

Vielleicht noch in den letzten Zeiten der Hyksos-Herrschaft oder doch bald nach ihrer Vertreibung aus Ägypten, um 1600, wanderte ein kleiner Stamm, die Hebräer oder Israeliten, dort ein. Derselbe leitete sich von einem gemeinsamen Stammvater, Abraham, her, der vom Lande Ur in Chaldäa (Mesopotamien) einst über den Jordan nach Palästina oder dem gelobten Lande gezogen war, wo er, ein Nomadenfürst, seine Herden weidete und den Namen des einigen Gottes, der Himmel und Erde besitzt, verkündigte. Er hatte als Fremdling in dem Lande gelebt, ebenso sein Sohn, Isaak. Sein Enkel Jakob oder Israel, ward von seinem Sohne Joseph, der nach wunderbaren Prüfungen und Geschicken von dem Könige Ägyptens zum Ersten seines Reichs erhoben worden war, veranlaßt in das Land Gosen (östlich von dem Nil-Delta) zu ziehen. Hier erwuchs der Hirtenstamm zu einem Volke, das von den späteren Königen immer härter gedrängt wurde, bis ein Mann vom Stamme Levi, Moses, unterwiesen in aller Weisheit der Ägypter, erzogen wie ein Sohn der Tochter Pharaos, seine leidenden Brüder aus dem Lande führte und ihnen am Berge Sinai die göttlichen Gebote und damit zugleich ein bürgerliches Gesetz gab, um 1300 v. Chr. Vierzig Jahre nun weilten die Israeliten in den Wüsten der Sinaihalbinsel und im Ostjordanlande, bis Moses' Nachfolger, Josua, sie in das gelobte Land einführte, das er mit dem Schwerte eroberte. Fortan waren die Grenzen ihres Landes im Norden der Libănon und Antilibănon, von dessen südlichstem Vorsprung, dem Hermon, der Jordan im tiefen Thal nach Süden fließt, bis er im toten Meere endet. Dieser Fluß teilt das Land in das Plateau des Ostjordanlandes, wo die Hirtenstämme Ruben, Gad und die Hälfte Manasses wohnten, und in das Westjordanland mit seinen

drei Hochflächen, Galiläa, Ephraim und Judäa. Zwischen der ersten und zweiten zieht sich der Bach Kison und die Ebene Jesreel am Fuße des nordwestlich ins Meer vorspringenden Gebirges Karmel hin. Südlich von diesem Vorgebirge gehörten die Küstenebenen Saron und Sephēla dem streitbaren Volke der Philister. Die bisherigen Bewohner des Landes, die Kanaaniter, wurden ausgerottet oder zurückgedrängt. Doch blieb Israel noch mehr als 200 Jahre hindurch ohne staatliche Einheit. Nur in Zeiten der Gefahr und Unterdrückung traten Richter, d. h. gottbegeisterte Männer, an die Spitze aller Stämme und retteten so das Volk von seinen Feinden und Unterdrückern. Auch der Glaube an den einigen Gott ward hier und da im Volke wankend in den Zeiten der Verwirrung, Samuel festigte ihn wieder und war dem Volke ein weiser Priester, Seher und Richter. Israel aber verlangte einen König und wählte den von Samuel ihm bezeichneten Saul, um 1055. Dieser aber verfeindete sich mit Samuel, welcher nun aus Bethlehem von den Herden den Sohn Isais, den David, sich erkor und salbte; dieser folgte auf Saul, als derselbe gegen die Philister in der Schlacht geendet. David, um 1033, ein Held und heiliger Sänger, erhob das Königtum Israels zum höchsten Glanze und dehnte die Macht desselben bis zum Euphrat und roten Meere aus. Diese Herrlichkeit steigerte noch sein Sohn Salomon, der berühmte Erbauer des Tempels, um 1000. Aber durch den Übermut seines Sohnes Rehabeam fielen zehn Stämme vom Hause Davids ab, an der Spitze Ephraim, nach welchem das neue Reich genannt wurde (auch Israel, Samarīa), während der Stamm Juda, dem sich auch Benjamin anschloß, das andere Reich bildete, das am Hause Davids festhielt. Beide Reiche erfuhren nun ein vielfach wechselndes Geschick. Im Unglück mahnten und trösteten Propheten, deren größter Jesaia ist (um 750), erhielten den Glauben an Jehovah aufrecht und verkündeten eine innere und äußere Erneuerung des ganzen Volkes, wenn der Messias, der gottgesandte König aus Davids Stamm, dereinst erscheinen würde. Doch erlag das Reich Israel 722 v. Chr. dem assyrischen, Juda 586 dem babylonischen

Reiche. — Das kleine Volk, ohnmächtig unter den Großen der Erde, hat die göttliche Erkenntnis in sich verborgen und verschlossen gehalten wie ein edles Samenkorn, auf zukünftige Zeiten.

§ 7.

Die Phönicier.

Als das Volk Israel unter Josua das gelobte Land eroberte, bald nach 1300 v. Chr., wurden die Urbewohner desselben, die sich selbst Kanaaniter hießen und von den Griechen Phönicier genannt wurden, auf das schmale äußerst fruchtbare Küstenland gedrängt, das sich zwischen den Abhängen des 3000 Meter hohen Libanon und dem mittelländischen Meere hinzieht. Die Nähe des Meeres trieb sie bald zu Schiffahrt und Handel, die Enge des Gebietes zur Gründung von Kolonieen (Ansiedlungen). So kamen sie auf die Insel Cypern, die Insel Rhodus, an die Küsten des gegenüberliegenden Kleinasiens, in das ägäische Meer, an die Küsten Griechenlands, auf die Insel Kreta und, immer weiter segelnd, an die Inseln Malta, Sicilien, Sardinien, Corsica, die Balearen, auf die gegenüberliegende Küste Nordafrikas, dann nach Spanien, und endlich schifften sie aus der Meerenge von Gibraltar, die man die Säulen des Hérăkles nannte, hinaus, durch den atlantischen Ocean nördlich bis Britannien hin, woher sie das Zinn, und in die Nordsee, woher sie den Bernstein holten. Auch Landwege entdeckten und eröffneten sie neben ihren Seewegen: so mögen sie, die Rhone aufwärts und dann den Rhein abwärts gehend, zur Nordsee gekommen sein und vom adriatischen Meere her vielleicht auch die Ostsee erreicht haben. — Im Osten gingen ihre Karawanen nach Armenien, woher sie ihre Rosse, Maultiere, Sklaven, und nach Bábўlon, woher sie Erzarbeit und kostbare Gewänder, nach Arabien, woher sie Weihrauch, Gewürze und Elfenbein, und nach Ägypten, woher sie Glas und Byssusgewänder holten und wohin sie Wein und Holz führten. Ihre höchste Blüte erreichten sie um das Jahr 1000 v. Chr., als der König Hiram von Tyrus mit David und Salomo in

Freundschaft trat. Letzterer erbaute ihnen in der Wüste als Ruhepunkt für ihre Karawanen die Stadt Tadmôr und öffnete ihnen einen Hafen am roten Meer, von wo sie bis zum Goldlande Ophir an der Indusmündung vordrangen und die Kostbarkeiten und Erzeugnisse des fernen Asiens, Gold, Elfenbein, Edelsteine, Pfauen, Affen holten. — Durch diesen ihren Handel, ihre Bergwerke und Fabrikate wurden die Phönicier sehr reich. Ihre älteste Stadt war Sidon, die aber später durch das jüngere Tyrus weit überflügelt wurde. Die Phönicier besaßen die Kunst der Purpurfärberei, zierlicher Erzarbeit, köstlicher Weberei und Glasbereitung, was sie alles teils selbst erfunden, teils von Babyloniern und Ägyptern erlernt hatten. Sie wurden hierin die Lehrmeister der Griechen. Auch die Buchstabenschrift haben sie nach Griechenland gebracht. Ihre Sprache stand der der Israeliten nahe. Aber ihre Religion war ein grausamer Götzendienst; sie verehrten den Sonnengott Baal, die Mond- und Todesgöttin Astarte und die Feuerglut des Sommers, den Moloch, mit Menschenopfern und anderen Greueln. Gleichwohl haben sie als die Kaufleute der ältesten Geschichte die erste Kultur in die Länder des Mittelmeeres und weiterhinein nach Europa getragen.

§ 8.

Die Babylonier und Assyrer.

Neben den Israeliten und Phöniciern wohnten noch viele unwichtigere semitische Völker in Vorderasien. Über diese alle aber wuchs an Macht hinaus das Reich der Babylonier und Assyrer. Bábylon, in dem unteren Mesopotamien gelegen, einem von den Flüssen Euphrat und Tigris eingeschlossenen Tieflande, das wie Ägypten von wunderbarer Fruchtbarkeit ist, wird schon in der Bibel als eine alte und bedeutende Stadt genannt. Etwa um 2000 v. Chr. erbaut, berühmt durch den großen Turm des Sonnengottes Bel (der Baal der Phönicier), bildete sie zu beiden Seiten des Euphrat ein gewaltiges Quadrat, dessen Seiten zusammen gleich 12 deutschen Meilen waren. Ihr Handel war ausgedehnt, ihre Kunst- und Gewerbthätigkeit sehr groß. So war Babylon die

wichtigste Stadt hier im Osten. Das früheste Reich aber bildeten die Assyrer, die östlich vom Tigris, an den waldigen Westrändern des Hochlandes von Irân wohnten. Von hier aus unterwarfen sie im Westen sowohl das Tiefland von Mesopotamien als auch das Hochland von Armenien und nach Osten hin das Hochland von Irân oder das heutige Persien. Die Erzählung der Griechen schreibt diese Eroberungen dem Gründer des Reiches, dem Ninus, zu und seiner noch gewaltigeren Gemahlin und Nachfolgerin, der Semírămis, die alles Land bis zum Indus im Osten und bis zum mittelländischen Meer im Westen unterworfen habe, um 1250 v. Chr. Die Bibel kennt ein großes assyrisches Reich erst vom 8. Jahrhundert v. Chr. an, wo sie die Könige Phul und später Salmanassar und Sanherib nennt. Salmanassar zerstörte das Reich Israel 722, Sanherib bedrohte Juda und zog mit großer Heeresmacht gegen Ägypten, ward aber geschlagen und später von seinen Söhnen ermordet. Die Hauptstadt dieses Reiches war Ninĭve am Tigris, nach den Schilderungen der Griechen noch größer als Babylon (ein Viereck von 15 Meilen im Umfang). Aber schon unter Sanherib hatte sich vom Reiche das östlich gelegene Medien losgerissen; mehrfach empörte sich auch Babylon. Die Herrscher dieser beiden Reiche, Cyáxăres und Nabopolassar, zogen endlich mit großer Heeresmacht vor Ninĭve, belagerten und zerstörten es, 606 v. Chr. Der letzte König Assyriens, der weichliche Sardanapal, verbrannte sich selbst in seinem Palaste mit seinen Weibern und Schätzen. Umsonst zog Necho von Ägypten heran, um Ninive zu retten oder doch wenigstens an der Beute teilzunehmen. Nabopolassars Sohn, Nebukadnézar, schlug ihn bei Karkemisch nahe dem Euphrat, 605 v. Chr. Dieser Nebukadnezar machte nun Babylon zum herrschenden Reich in Vorderasien, unterwarf auch Juda (586) und verschönerte seine Hauptstadt Babylon durch großartige Bauten, wie den Königspalast, die hängenden Gärten, die Stadtmauern. Er herrschte bis 561 v. Chr. Seine Nachfolger verweichlichten, und so ward auch Babylon endlich eine Beute der Perser. — Die Babylonier und namentlich die Assyrer haben die ersten großen Weltreiche in der Weltgeschichte geschaffen.

§ 9.

Die Meder. Cyrus' Jugend.

Von den Euphrat- und Tigrisländern dehnt sich nach Osten bis zum indischen Grenzgebirge, zwischen dem kaspischen Meere im Norden, dem persischen und indischen im Süden hin das große Hochland von Irân. Im Innern eine sonnige, trockene Ebene mit der klarsten Luft, ist es von wasserreichen, bewaldeten Gebirgen umgeben, die liebliche Thäler einschließen. In solchen Gebirgsthälern im nordwestlichen Winkel des Hochlandes wohnten die Meder, welche der Herrschaft der Assyrer unterworfen gewesen waren. Sie wie ihre Stammverwandten, die Perser, die südöstlich von ihnen in ähnlichen Thälern ihre Sitze hatten, lebten nach der Religion des Zoroaster, verehrten die Sonne und das Licht göttlich und waren in ihren Sitten reiner als die semitischen Völker Vorderasiens, von denen sie auch durch die Sprache sich schieden. Denn Meder und Perser gehörten der arischen oder indogermanischen Völkergruppe an, mit deren Geschichte wir uns nun vorwiegend zu beschäftigen haben. Die Meder rissen sich zur Zeit des Sanherib vom assyrischen Joche los. Ein Mann mit Namen Dejŏces trat an ihre Spitze, ward ihr König und baute mit großer Pracht die Stadt und Königsburg Ekbátăna. Den Medern gehorchten damals auch die Perser, die von ihnen königliche Statthalter aus dem Hause der Achämeniden erhielten. Diesen entstammte Cyrus, welcher den Medern unter Astyăges, dem Sohne jenes Cyáxăres, der einst Ninive mitzerstört hatte, die Herrschaft entriß und sein Perservolk zum herrschenden machte. Die alte Sage, wie sie uns von dem griechischen Geschichtsschreiber Herodot berichtet wird, macht den Cyrus zum Enkel des Astyages und erzählt folgendermaßen:

Astyages hatte eine Tochter, Mándăne, vor deren Nachkommenschaft ein Traum ihn warnte, denn sie werde einen Sohn haben, der ihn vom Throne stoßen und über ganz Asien herrschen werde. Um dies zu verhindern, verheiratete er sie einem Perser, da die Perser verachtet waren, und als sie nun einen Sohn gebar, gab er das Knäblein seinem ersten Diener, Hárpăgus,

daß er es umbringe. Doch dieser scheute die Rache der Mandane und übergab das Knäblein einem Hirten, daß er es im Gebirge aussetze. Dem Hirten aber war eben sein neugebornes Kind gestorben, und seine Frau überredete ihn, den kleinen Cyrus, so nannte man später den Knaben, als ihr eigenes Kind groß zu ziehen. Als dieser nun zehn Jahre alt war, spielten die Kinder des Dorfes und machten ihn zu ihrem Könige. Da wollte ein vornehmer medischer Knabe, der mitspielte, ihm nicht gehorchen. Der junge Cyrus ließ ihn dafür mit Schlägen züchtigen. Der medische Knabe aber lief weinend zu seinem Vater, und dieser führte ihn erzürnt sogleich zum Könige Astyages, um ihm zu klagen, was sich ein persischer Knabe erlaubt habe. Astyages ließ den Cyrus kommen, und wie dieser sich freimütig verantwortete, fiel dem Könige die Ähnlichkeit mit seiner Tochter und mit ihm selber auf: er faßte Verdacht, forschte weiter nach, und sowohl der Hirt wie auch Harpagus gestanden, was sie gethan. Die Magier, welche früher des Astyages Traum gedeutet, erklärten jetzt auf des Königs Befragen, daß er nichts mehr von dem Kinde zu fürchten habe, denn da es im Spiele König gewesen, so sei das Orakel erfüllt. Astyages behielt also den jungen Cyrus bei sich; an Harpagus aber nahm er gleichwohl grausame Rache, indem er seinen einzigen Sohn schlachten und ihm zur Speise vorsetzen ließ. Als Cyrus groß geworden, machte ihn Astyages zum Statthalter von Persien. Da schickte ihm eines Tages Harpagus, der seine Rachegedanken vor dem König bisher sorgsam verheimlicht hatte, einen Boten und forderte ihn auf, sich gegen den König, der ihnen beiden Böses gethan, zu empören, er werde mit dem Heere zu ihm übergehen. Cyrus rief die Perser zusammen und ließ sie wie auf Befehl des Königs ein großes, mit Dornen bewachsenes Feld umbrechen; am folgenden Tage aber bereitete er ihnen ein frohes Gastmahl. Dann fragte er sie, welches Leben sie lieber möchten, das von heute oder von gestern? Und als sie natürlich sprachen: „Das von heute", sagte er ihnen, so sollten sie es immer haben, wenn sie ihm zum Aufstande gegen die Meder folgten. Sie thaten es, Harpagus, der sie bekämpfen sollte, ging zu ihnen über, Cyrus entthronte den Astyages und ward König an seiner Statt, 559 v. Chr.

§ 10.

Cyrus, Gründer des Perserreiches. 559—529.

Als Cyrus König der Perser geworden, dachte er zuerst darauf, die Lydier, die in Kleinasien, westlich vom Flusse Halys, wohnten, zu unterwerfen. Über diese regierte ein reicher König, Krösus genannt, der wie schon sein Vater sein Reich durch Eroberungen erweitert hatte. Das ganze westliche Kleinasien bis zum Halysflusse gehorchte ihm, auch die griechischen Städte an der Küste waren ihm unterthan. — Krösus ehrte das Volk der Griechen, seine Künstler wie seine Götter. Einst kam zu ihm aus Athen der weise Solon, und Krösus, der ihn gastlich aufgenommen, wies ihm alle seine Schätze; dann fragte er ihn, wen er für den Glücklichsten auf Erden halte? Solon aber nannte nicht ihn, sondern einen schlichten Mann aus Athen, den Tellus, den seine Mitbürger noch im Tode geehrt hätten; und nach diesem zwei Jünglinge aus Argos, Kléŏbis und Biton, Söhne einer Priesterin, die, als einst die Stiere gefehlt, welche ihre Mutter zum Tempel ziehen sollten, sich selbst vor den Wagen gespannt und sie hingezogen hätten; und als die Mutter die Göttin gebeten habe, ihnen zu geben, was das Beste sei, da seien sie im Tempel eingeschlummert und nicht wieder aufgewacht; „denn — sagte er dem unwilligen Könige — niemand darf man vor seinem Ende glücklich preisen.“ — Als sich nun Krösus damals vom Cyrus bedroht sah, sandte er nach den verschiedenen Orakeln oder Weissagungsstätten, und als er nach genauer Prüfung das Orakel von Delphi als das klügste glaubte erkannt zu haben, so fragte er hier an, ob er den Krieg beginnen könne. Das Orakel aber antwortete: „Wird Krösus über den Halys gehen, so wird er ein großes Reich zerstören“; und zum andern Mal: „Ehe nicht ein Maultier über die Perser herrscht, wird er nicht von denselben besiegt werden“. Im Vertrauen auf diese Antworten zog Krösus dem Cyrus entgegen, wurde aber von ihm am Halys dann noch einmal unter den Mauern seiner Hauptstadt Sardes geschlagen und geriet mit der Stadt in Cyrus'

Gewalt, 549 v. Chr. Krösus sollte, so erzählt Herodot, den Feuertod erleiden. Da, als er schon auf dem Scheiterhaufen stand und die Flammen entzündet waren, gedachte er an das, was ihm einst der athenische Weise gesagt, und dreimal rief er laut den Namen des Solon. Neugierig zu hören, welchen Gott Krösus anriefe, ließ ihn Cyrus vor sich führen, und vernahm nun vom Krösus die Worte, die ihm einst Solon gesagt. Auch dem Cyrus gingen sie zu Herzen. Und deshalb begnadigte er den Krösus und behielt ihn als Freund und Ratgeber bei sich. Als dieser aber dem Gott in Delphi seine Ketten schickte und klagte, er habe ihn betrogen, erhielt er die Antwort: „Nicht der Gott habe ihn, sondern er selbst habe sich betrogen: denn das große Reich, das er zerstört habe, sei sein eigenes gewesen, und das Maultier sei eben Cyrus, da er von einem Perser und einer Mederin, wie das Maultier von Esel und Pferd abstamme." — Cyrus unterwarf nun auch die Griechen an der Küste Kleinasiens und nahm später selbst das feste Babylon durch List ein, indem er den Euphrat ableitete und im trocken gelegten Bette desselben während eines Festes plötzlich in die Stadt drang, 538 v. Chr. Damals ließ er auch die Juden aus der Verbannung heimziehen und gab ihnen die Erlaubnis, den Tempel wieder aufzubauen. — Zuletzt, als Cyrus alle Länder vom Mittelmeer bis zum Indus unter seine Gewalt gebracht hatte, wollte er auch gegen das Reiter- und Nomadenvolk der Massageten ziehen, die nördlich vom Aralsee und kaspischen Meer lebten. Diese standen unter einer Königin, Tómyris; die ließ dem Cyrus sagen: er solle ablassen, ein freies Volk anzugreifen, das ihm nichts gethan habe, thäte er es aber nicht, so wolle sie ihm Bluts genug zu trinken geben. Gleichwohl rückte Cyrus gegen sie, erschlug in einem Überfalle ihren Sohn, wurde aber dann in den wüsten Steppen samt seinem Heer von ihr vernichtet. Den Kopf des Eroberers warf sie in einen Schlauch voll Menschenblut, um ihr Versprechen wahr zu machen. So erzählt Herodot; wahrscheinlich aber starb Cyrus in seiner Heimat; sein Grab wenigstens zeigte man noch lange nachher; es trug die Inschrift: „O Mensch, ich bin Cyrus, der über ganz Asien herrschte; gönne mir dies Grab."

§ 11.

Kambyses. Der falsche Smerdis. Darīus.

Dem Cyrus folgte sein Sohn Kambyses, 529—522, der die letzte große Macht, die im Morgenlande noch selbständig war, nämlich Ägypten, angriff. Mit einem großen Heere schlug er den König der Ägypter, Psámmĕnit, des Amāsis Sohn, 525 bei Pelúsīum und unterwarf sich das ganze Reich desselben. Aber vom Glücke bethört und dem Wein ergeben, beging er viele Grausamkeiten und machte sich Göttern und Menschen verhaßt. Darum mißlang ihm ebensowohl ein Zug gegen die Äthiopier am oberen Nil wie auch ein anderer, den er gegen das Orakel des Ammon in der Wüste auf der Oase Siwah machen ließ. Auf dem letzteren kam sein ausgesandtes Heer um, von dem ersteren kehrte er selbst unverrichteter Sache zurück. Eben war in Ägypten große Freude über einen neugefundenen Apis; Kambyses aber, weil er meinte, es sei die versteckte Schadenfreude des Volkes über seine Niederlage, ließ ihn vor sich führen und tötete ihn mit eigener Hand. — Zu Haus in Persien hatte er einen Bruder, Smerdis, zurückgelassen; da diesen die Perser mehr liebten als ihn, hatte er den Befehl gegeben, ihn zu töten. Das war geschehen, aber doch hörte er auf einmal, Smerdis lebe noch und habe sich in Persien zum Könige gemacht. Eilig wollte Kambyses nun zurückkehren; als er aber durch eine kleine Stadt Syriens kam, verwundete er sich selbst beim Besteigen des Rosses mit seinem Schwerte in den Schenkel an derselben Stelle, wo er einst den Apis getroffen. Die Wunde brachte ihm den Tod. Sterbend beschwor er die Vornehmsten seiner Perser, die Herrschaft des Betrügers nicht zu dulden; denn sein echter Bruder Smerdis sei auf seinen Befehl umgebracht und nur zu gewiß tot. — Trotzdem vermochten diese eine Zeit lang nichts gegen den Betrüger. Da kam nach der Hauptstadt Susa zu den sechs anderen Perserfürsten auch der siebente, Darīus, Hystaspes' Sohn, vom Geschlecht der Achämeniden und Anverwandter des Cyrus, und beriet sich mit jenen. Sie wollten darüber Gewißheit haben, wer eigentlich ihr jetziger König sei.

War er, wie Kambyses gesagt, ein Betrüger, so konnte er kein anderer sein als ein Magier, der große Ähnlichkeit mit Smerdis gehabt hatte und dem Cyrus wegen eines Vergehens die Ohren hatte abschneiden lassen. Nun befand sich die Tochter eines der Fürsten unter den Weibern des Königs. Dieser trug ihr Vater auf, wenn der König schliefe, nachzusehen, ob ihm die Ohren fehlten: und wirklich fand sie dies so und gab ihrem Vater Nachricht. Nun drangen die sieben Perserfürsten in den Palast und in das Zimmer des Betrügers und hieben ihn nieder. Dann berieten sie, wer von ihnen König sein sollte, und kamen, so erzählt Herodot, überein, daß sie bei aufgehender Sonne einen Ritt zu Pferde machen wollten — beides, Pferd und Sonne, war den Persern heilig — und wessen Roß zuerst wiehere, der sollte König sein. Als der Umritt geschah, wieherte zuerst das Roß des Darius — denn der Stallmeister dieses letzteren hatte durch eine List dies so zu veranstalten gewußt — und alsbald sprangen die anderen ab und huldigten ihm als dem Großkönige. Darius, 521—485, war ein gewaltiger Herrscher, der die abtrünnigen Statthalter wieder unterwarf, Babylon, das sich empört hatte, nach langer Belagerung durch die Hilfe des treuen Zópyrus wieder eroberte und das Perserreich in Satrapieen oder Provinzen teilte. Dann unternahm er einen großen Heereszug gegen die Scythen in Europa nördlich von der Donaumündung und dem schwarzen Meer. Er ging auf einer von ihm errichteten Brücke über den Bósporus (Straße von Konstantinopel), dann auch über die Donau. Die Scythen aber entwichen tiefer und tiefer in ihr wüstes Reich und lockten den Darius immer weiter sich nach. Endlich sandten sie ihm eine Maus, einen Vogel, einen Frosch und 5 Pfeile. Als er nun glaubte, sie unterwürfen ihm durch diese Zeichen sich und ihr ganzes Land, da deutete ihm jemand, der die Sitte der Scythen kannte, die Botschaft also: „Wirst du nicht wie ein Vogel durch die Luft, wie ein Frosch durchs Wasser, wie eine Maus unter der Erde entrinnen, so werden dich die Pfeile der Scythen töten.“ Und fast geschah es so. Darius mußte aus Not und Mangel umkehren, die Scythen verfolgten ihn und ein großer Teil seines

Heeres ging zu Grunde. Hätte nicht ein Grieche, Histiäus aus Milet, seine Landsleute, die Darius als Wächter bei der Donaubrücke zurückgelassen, abgehalten, die Brücke abzubrechen, (wie ihnen ein anderer Grieche, Miltiădes von Athen, damals Fürst eines thracischen Landstrichs am Hellespont, geraten), so wäre Darius mit all den Seinen umgekommen. So aber entging er dem Tode. — Er hatte als der erste asiatische Eroberer Europa betreten und das Volk der Griechen hier kennen gelernt; und er beschloß, auch diese seiner Herrschaft zu unterwerfen. Zu diesen Griechen geht nun unsere Geschichte über, um später auf den Krieg des Darius gegen sie zurückzukommen.

B.

Die Griechen.

---

§ 12.

Die Griechen. Land und Volk.

Wir haben bereits einen Teil der Griechen kennen gelernt, nämlich die Kolonie-Griechen an der Küste Kleinasiens, die von der Südspitze desselben, von Karien, bis zum Hellespont, ja später bis zum Bŏsporus und noch darüber hinaus wohnten und die zuerst dem Krösus, dann dem Cyrus gehorcht hatten. Ihre Küsten voll tiefer Häfen und Buchten, mit schönen Inseln vor sich, bewaldeten, wildreichen Gebirgen hinter sich, vom klaren, fischreichen Meere bespült, gehörten zu den schönsten und glücklichsten der Welt. Jene obengenannten Meerengen so wie die Inseln des ägäischen Meeres bieten einen leichten Übergang nach Europa dar, und so waren schon in uralten Zeiten die asiatische Westküste und die europäische Ostküste ihr gegenüber von verwandten Stämmen bewohnt. Das Hauptland aber für die Entwicklung dieser unter dem alten Namen der Pelāsger, später unter dem der Griechen oder Hellenen zusammengefaßten Stämme, wurde doch das europäische Küstengebiet des ägäischen Meeres. Gehen wir hier vom Hellespont westlich, so folgt erst bis zum Vorgebirge Athos das Land Thracien, dann Macedonien. Wo die große Balkan-Halbinsel aber auf einmal sich

verengt, da begannen die zusammenhängenden Gebiete der Griechen, vom östlichen Meere, dem ägäischen, bis zum westlichen, dem ionischen Meere, hinüber.

I. Nordgriechenland. Die beiden nördlichsten Landschaften Griechenlands waren Thessalien im Osten, Epīrus im Westen. Zwischen beiden Ländern läuft, von Norden nach Süden ziehend, das Pindus-Gebirge und trennt sie. Gerade wo Griechenland beginnt, unter dem 40.° n. Br., liegt auf dem Pindus ein Gebirgsknoten, der Lakmon, von wo nach Westen die akroceraunischen Berge, nach Osten plateauartige Anschwellungen ohne zusammenfassenden Namen ziehen. Nahe am ägäischen Meere, wo die letzteren, die übrigens nicht schwer zu überschreiten sind, enden, liegt der 3000 Meter hohe Olymp, südlich ihm gegenüber der Ossa. Zwischen beiden mündet der Penēus und bildet das Thal Tempe, gleichsam die Eingangspforte nach Griechenland. Noch weiter südlich am Meer liegt der Pélĭon, so daß diese drei Gebirge eine Parallele mit dem Pindus bilden, die sich dann noch in einzelnen Bergen auf der Insel Euböa und auf den östlichen Cykladen fortsetzt. — Den Pindus selbst schließt in Süden ein zweiter Gebirgsknoten ab, der Tymphrestus, von dem wieder (aber nur nach Osten) ein Querzug abgeht, das Othrys-Gebirge. Dies bildet die Südgrenze Thessaliens, das, also ganz von Gebirgswällen umgeben, im Innern ein fruchtbares Tiefland ist. Ebenfalls vom Tymphrestus aus, fast parallel mit dem Othrys-Gebirge und von diesem durch das Sperchīusthal getrennt, streckt sich das Öta-Gebirge bis ans nahe Meer, und hier bilden die Thermopylen ein zweites Eingangsthor, welches

II. in das mittlere Griechenland oder Hellas führt. Auch dies ist gebirgig. Zwar die Kette des Pindus hört auf, dagegen erheben sich von Nordwesten nach Südosten hin einzelne Bergmassen, so der Parnassus, auf dem das Orakel von Delphi lag, der Hélĭkon und der Cithäron; im Vorgebirge Súnĭum schließt die Bergreihe. Die bedeutendsten Landschaften waren hier Böotien mit der wichtigen Stadt Theben, und Áttĭka mit Athen. — Von Attika aus kam man über Mégăris zum Isthmus von Korinth,

der schmalen Landenge zwischen dem korinthischen und saronischen Meerbusen, und so auf die Halbinsel, welche die Griechen die Insel des Pelops, d. i.

III. Peloponnēsus, nannten. Hier befindet sich ein weidereiches, mittleres Hochland, Arkadien, rings von noch höheren Gebirgsrändern umgeben, die im Norden in die schmale Landschaft Achāja, im Westen nach dem ebenen, heißen Elis abfielen. Nach Süden ging ein Gebirgsgrat bis zum Tänărum (heute Kap Matapan), der fast 2500 Meter hohe Taўgĕtus, und trennte die beiden südlichen Landschaften, Messenien und Lakōnĭka; im letzteren lag am Flusse Eurōtas das berühmte Sparta. Auf der Ostseite des Peloponnes lag das alte Argos und, nahe am Isthmus, die Handelsstadt Korinth.

IV. Aber die Griechen hatten auch die Inseln ringsum eingenommen: im Westen, in dem ionischen Meere, die ionischen Inseln, im Süden die große Insel Kreta, dann die Cykladen im ägäischen Meer, die im Kreise um die kleine heilige Insel Delos lagen, und die Sporaden vor den Küsten Kleinasiens, unter denen Lesbos, Chios, Samos, Rhodus die bedeutendsten waren. — So waren die Griechen, arischen Stammes, nicht bloß auf die ursprünglichsten menschlichen Beschäftigungen, wie Fischerei und Jagd, hingewiesen, sondern ihr Land bot auch geeignete Gebiete für Viehzucht und Ackerbau, namentlich aber war es die Seefahrt, der Handel, der Verkehr, die Ansiedelungen, zu denen ihr Land sie leitete. Alle Arten der Thätigkeit vereinten sich also hier, um den Menschen ein gesundes und vielseitiges Dasein zu verschaffen. An Anregung von außen fehlte es nicht. Die Überlieferung der Griechen von alten Einwanderern, den Ägyptern Cekrops (in Athen) und Dánăus (in Argos), dem Phönicier Kadmus (in Theben), dem Pelops aus Kleinasien (im Peloponnes), zeigt, daß man sich wohl bewußt war, wie viel man dem Auslande verdankte. Das vom Meer und von Gebirgen vielfach gegliederte Land bewirkte, daß die Griechen wie die heutigen Schweizer in zahlreiche Stämme und Gebiete zerfielen. Sie waren männlich, frei, hochbegabt und haben mit diesen natürlichen Eigenschaften in solcher Weise sich selbst er-

zogen, daß sie für alle Zeiten Gegenstand der Bewunderung geworden sind.

§ 13.

Perioden der griechischen Geschichte.

Die Geschichte der Griechen, welche, wie wir gesehen, im wesentlichen die zweite große Periode des Altertums von 555—333 v. Chr. ausfüllt, zerfällt in folgende einzelne Abschnitte:

Erste Periode. Bis 1104 v. Chr., bis zur dorischen Wanderung. Sagen- und Heroënzeit.

Zweite Periode. Von 1104—500 v. Chr. Von der dorischen Wanderung bis zum Beginne der Perserkriege. Vorherrschaft (Hegemonie) Spartas.

Dritte Periode. Von 500—431 v. Chr. Vom Beginn der Perserkriege bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges. Vorherrschaft Athens, Blüte Griechenlands.

Vierte Periode. Von 431—338 v. Chr. Vom Beginn des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht von Chäronēa. Sinken Griechenlands bis zum Untergange seiner Selbständigkeit.

Fünfte Periode. Von 338—146 v. Chr. Von der Schlacht bei Chäronea bis zur vollständigen Unterwerfung der Griechen unter die Römer. Das griechisch-macedonische Zeitalter.

Erste Periode.

Bis 1104 v. Chr., bis zur dorischen Wanderung. Sagen- und Heroënzeit.

---

§ 14.

Die Götter Griechenlands.

Die Götter der alten Griechen sind, wie die aller arischen Völker, Naturgötter, denen die Griechen eine schöne menschliche Gestalt zu geben gewußt haben. Zeus ist der höchste, der Himmels- und Gewittergott, der Vater der Götter und Menschen. Ihm zur Seite stand seine Tochter Pallas Athēne, die Göttin der Himmelsklarheit, doch später vorzugsweise Göttin des besonnenen, klaren Sinnes und des mit Ernst und Klugheit geführten Krieges; und sein Sohn Phöbus Apollon, der Sonnengott, der Bogenschütz und der Orakelspender, der Gott des Gesanges. Neben diesen drei ältesten und höchsten stehen die Götter der Elemente: Poseidon, Zeus' Bruder, mit dem ganzen Gefolge seiner Meergötter und Meergöttinnen; Hephästus, der Feuer- und Schmiedegott; Dionȳsus oder Bakchus, der Gott der Fruchtbarkeit, des Weines; die ernste züchtige Demēter, welche die Ernte beschert*); Hades (Pluto), Zeus' anderer Bruder, der Gott der Unterwelt und des Todes, dem zur Seite die Todesgöttin Perséphŏne thront, die er einst ihrer Mutter, der Demēter, geraubt**). Ferner kommen

*) Schiller: Eleusisches Fest.
**) Schiller: Klage der Ceres.

zu den Gottheiten hinzu: Hera, die Gemahlin des Zeus, als Himmelsgöttin, und ihre Botin Iris, der Regenbogen; Artĕmis, die Schwester des Apollon, die Mond- und Jagdgöttin, in ihrem Gefolge die Schar der Nymphen, die Quell- und Berggöttinnen; Ares, der grimme, tobende Kriegsgott; Hermes, der Herold des Zeus, ursprünglich wohl Gott der zeugenden Naturkraft, dann Vertreter alles dessen, was Anstelligkeit und Gewandtheit verlangt; Hestia, die Herdgöttin; Aphrodīte, die Göttin der Schönheit und der Liebe, in ihrem Gefolge die drei Charīten (Grazien) und Eros (Amor), der Gott der Liebe; die neun Musen, Göttinnen des Gesanges und der Künste. — So hatte die Religion der Griechen Himmel und Erde mit schönen Göttergestalten erfüllt, denen sie ihren heiteren Dienst weihten. Ihr Gebet hielten sie in aufrechter Stellung, Blick und Hände zum Himmel gewandt; ihre Opfer waren Wein-, Frucht- und Tierspenden; kein blutiges Menschenopfer trübte die reine Bezeugung ihrer Frömmigkeit. Die Götter, Menschen gleich an Seele und Gestalt, teilten menschliche Leidenschaften und Fehler; aber je länger je mehr reinigten sich die Vorstellungen der Griechen über sie, bis in späterer Zeit wenigstens die edelsten Geister des Volkes dem Glauben an die eine und geistige Gottheit nahe kamen.

§ 15.

Die Halbgötter. Hérăkles. Theseus.

An die Götter schlossen sich, gleichsam um die Kluft zwischen ihnen und den Menschen auszufüllen, in der Sage der Griechen die Halbgötter oder Herōēn an, vergötterte Menschen oder vermenschlichte Götter. Der herrlichste von diesen allen ist Hérăkles, der Sohn des Zeus und der Alkmēne. Von der Geburt an ward der Knabe von der Hera, der eifersüchtigen Gemahlin des Zeus, verfolgt; in seine Wiege sandte diese ein Schlangenpaar, um ihn zu töten, aber schon das Knäblein war stark genug, sie mit seinen Händchen zu erwürgen. Hera hatte es durch List so zu wenden gewußt, daß er, als er zum Mann herangewachsen war, dem Eurystheus, dem feigen

Könige von Argos, dienen mußte. Derselbe gab ihm, um ihn zu verderben, zwölf Arbeiten nacheinander auf, eine immer schwerer denn die andere. Er mußte zuerst den neméïschen Löwen (in Argŏlis) bekämpfen: diesen erwürgte er mit seinen starken Armen und trug dann als Siegestrophäe die Haut desselben um seine nackten Schultern, während er als Waffe die gewaltige Keule und den Bogen führte. Die zweite Arbeit, die ihm gesetzt wurde, war, die Hydra (Schlange) im Sumpfe von Lerna in Argolis zu töten. Wenn er eins ihrer neun Häupter abgeschlagen, wuchs dasselbe doppelt wieder, bis er zuletzt (ähnlich wie Siegfried in der deutschen Sage den Drachen zwang) durch seinen Begleiter einen Wald anzünden ließ und die Stümpfe der Schlangenhälse mit Feuer ausglühte. Die dritte Aufgabe war, die erzhufige Hirschkuh mit goldenem Geweih, die in Arkadien hauste, lebendig zu fangen; die vierte, den gewaltigen Eber am Erymanthus, einem Berge in Arkadien, dem Eurystheus zu bringen; die fünfte, die Rinderställe des Königs Augīas in Elis zu reinigen; die sechste, die Kraniche mit ehernen Schnäbeln, Flügeln und Klauen, die im stymphalischen Sumpfe in Arkadien hausten, zu erlegen. Als siebente Arbeit war ihm gesetzt, den wütenden Stier des Minos in Kreta zu holen; als achte, die menschenfressenden Rosse des Diomēdes, eines Königs in Thracien, zu bewältigen (er warf denselben ihren grausamen Herrn selber vor und führte sie dann dem Eurystheus zu); neuntens mußte er den Gürtel der Amazonen-Königin Hippólўta holen, die er in einem Heereszuge überwand; die zehnte Arbeit war, die Rinder des Gerўōnes in Spanien zu entführen und die elfte, aus dem Garten der Hesperiden im äußersten Westen (Italien, Spanien?) die köstlichen goldenen Äpfel zu holen, die ein Drache bewachte; die zwölfte, die letzte und schwerste Aufgabe endlich bestand darin, den Hund der Unterwelt, den Wächter an den Thoren des Hades, den Cérbĕrus, gefesselt zum Licht emporzubringen. Auch sie löste der Held glücklich, und alle die Gefahren, die ihn hatten verderben sollen, dienten nur zu seiner Verherrlichung. Nach vielen anderen Heldenthaten ließ sich Herakles am malischen Busen nahe

dem Öta nieder. Hierhin war er mit seiner Gemahlin Deïanira gezogen. Auf dem Wege hatte er den Nessus, einen der Centauren, die halb Roß halb Mann waren, beim Übersetzen über einen Fluß mit seinem vergifteten Pfeile getötet. Nessus nämlich versah an dem Strome Fährmannsdienste und hatte ihm die Deïanira entführen wollen. Sterbend hatte er ihr dann geraten, von seinem Blut zu nehmen, und sollte ihr Gemahl ihr einst untreu werden, mit dem Blut ein Hemd zu bestreichen und es ihm zu senden; würde er es anlegen, so würde seine Treue zurückkehren. Bald darauf, als Herakles mit einer gefangenen Königstochter siegreich von einem Kriegszuge heimkam, glaubte sie, es sei nun Zeit, das Mittel anzuwenden. Kaum aber hatte Herakles das vergiftete Gewand angelegt, als es sich fest an ihn schloß und in tödlicher Glut sein Fleisch verzehrte. Vor Schmerzen rasend, wütete Herakles und schmetterte den Herold, der ihm die Unglücksgabe gebracht, an den Fels; dann, da er sah, daß er sterben müßte, ward er ruhig, ließ sich einen Scheiterhaufen am Öta erbauen und übergab Bogen und Pfeile seinem jungen Freunde Philoktet, der ihm denselben anzündete. Aus den Flammen stieg der Heros, nun ganz zum Gotte verklärt, zum Himmel auf, wo ihn alle Götter, auch die Hera, freundlich empfingen und ihm die Hebe, die Göttin der Jugend, auf ewig vermählten.

Um dieselbe Zeit lebte in Athen der Held Theseus, der kaum minder herrliche Thaten verrichtete. Sein Vater war Ägeus und seine Mutter eine Königstochter von Trözen im östlichen Argolis. Dort wurde Theseus geboren. Der Vater aber, der in sein Königreich nach Athen heimkehren mußte, befahl der Mutter, den Knaben sorgsam zu erziehen und ihn zu ihm zu senden, wenn er so stark wäre, daß er einen Felsblock, unter dem er jetzt sein Schwert verberge, wegwälzen könne. Des Vaters Vorschrift wurde befolgt, und der junge Theseus machte sich, mit dem Schwerte des Vaters als Erkennungszeichen versehen, auf, um diesen zu besuchen. Er verschmähte es aber, den leichten Weg zu Wasser von Trözen nach Athen hinüber zu nehmen, sondern er ging kühnes Mutes über den Isthmus, der damals von

Räubern und Ungeheuern erfüllt war. Diese tötete er alle. So kam er z. B. zum Prokrustes, der für seine Gäste ein eisernes Bett hatte: war der Gast zu klein, so reckte er ihm die Glieder aus, daß er hineinpasse; war er zu groß, so hieb er ihm die über dasselbe hinausstehenden Füße ab. Ein anderer war der Fichtenbeuger Sinis. Dieser zwang mit seiner Riesenkraft zwei Fichten zusammen, band die Füße des Wanderers je an eine derselben, ließ sie aufschnellen und zerriß so die Unglücklichen. Wieder ein anderer, Skiron, zwang die Vorübergehenden, auf steilem Felsenhange ihm die Füße zu waschen, wobei er sie ins Meer hinabstieß. Allen diesen Ungeheuern bereitete nun Theseus dasselbe Schicksal, das sie über andere gebracht. Nachdem er so die Straße für alle sicher gemacht, die künftig da zögen, kam er, bereits ein wohlbewährter Held, beim Ägeus an. Da er sich diesem nicht gleich kundthat, wäre er durch ein Mißverständnis fast getötet worden, hätte ihn sein Vater nicht noch rechtzeitig an dem Schwerte erkannt. Nun war große Freude; bald aber trübte sich dieselbe, denn Athen hallte von Weinen und Trauer wieder. Sieben Jünglinge und sieben Jungfrauen mußten als schreckliches Opfer nach Kreta zum König Minos gesandt werden, um dort dem grimmigen Minotaurus, einem Ungeheuer, das halb Stier halb Mensch war und in dem von Dädalus erbauten Labyrinthe hauste, vorgeworfen zu werden. Um die Vaterstadt von diesem schrecklichen Tribut zu befreien, ließ sich Theseus in die Zahl der Opfer aufnehmen. In Kreta angelangt, erschlug er das Ungeheuer und fand, da ihm des Königs Tochter, Ariadne, einen Knäuel gegeben, den er abrollte, sich glücklich wieder aus dem Labyrinthe heraus. Ariadne folgte ihm aus der Heimat: er aber verließ sie auf Götterbefehl auf der Insel Naxos und vergaß dann in seinem Kummer, ein weißes Segel statt des schwarzen aufzuziehen, wie doch verabredet war, um dem harrenden Vater schon von ferne zu verkündigen, daß das Werk gelungen sei und daß er lebe. Verzweiflungsvoll stürzte sich der Vater, da er das schwarze Segel sah, ins Meer, das nach ihm seitdem das ägäische hieß. Theseus aber regierte nun als König von Athen gewaltig, brachte das ganze Attika, das bisher noch in viele Gaue zersplittert war, in einen Staat

zusammen und führte noch weitere herrliche Thaten aus. Er bezwang die Amazonen und heiratete ihre Königin, Hippólўta; er war bei der Schlacht der Lapithen und Centauren, jener gewaltigen Halbmenschen, die in Thessalien hausten; ja er stieg mit seinem Freunde Pirithŏus in die Unterwelt hinunter, um die Perséphŏne zu entführen, blieb aber wegen dieses Frevels hier so lange gefesselt, bis Herakles, der den Höllenhund zu holen hinab gestiegen war, ihn befreite. Endlich vertrieb ihn doch sein Volk, und ein Gastfreund auf der Felseninsel Skyros, zu dem er sich begeben, stieß ihn hinterlistig von der Klippe ins Meer hinunter. Aber nach den Perserkriegen, in deren erster Schlacht, bei Márăthon, sein Riesenschatten aufgestiegen war, um die Barbaren zu schrecken, gingen die Athener aus, seine Asche heimzuholen; und in der That fand sich ein mächtiger Sarg im Sande von Skyros, den sie feierlich in ihre Stadt brachten und in einem schönen Tempel, der nach Theseus das Theseion genannt wurde, beisetzten.

§ 16.

Die Argonauten.

Dem Könige Pélĭas von Jolkus in Thessalien war geweissagt worden, er möge sich vor dem Manne mit einem Schuhe hüten. Nicht lange nachher kam Jāson, des vertriebenen Königs Äson Sohn, sein Neffe, an seinen Hof; auf dem Wege zu ihm hatte er an einem Flusse ein altes Mütterchen gefunden (es war aber Hera selbst, die solche Gestalt angenommen), die ihn gebeten hatte, sie hinüberzutragen. Er hatte es gethan, dabei aber einen seiner Schuhe im Wasser verloren. Pelias erinnerte sich der Warnung des Orakels und legte deshalb dem Jason eine Arbeit auf, welche an Gefahr denen des Herakles gleichkam. Einst nämlich war aus Europa Phrixus mit seiner Schwester Helle vor einer bösen Stiefmutter geflohen, auf einem Widder mit goldenem Vließe (Felle), den die Götter zu diesem Zweck den Kindern geschenkt hatten. Als sie über das Meer gen Morgen schwebten, war Helle hinabgesunken und in den Wellen umgekommen — seit-

dem hieß dies Meer der Hellespont (d. i. Meer der Helle) — Phrixus aber war entkommen ins ferne Morgenland nach Kolchis (im östlichen Winkel des schwarzen Meeres), hatte hier den Widder den Göttern geopfert und das Vließ desselben in einem heiligen Haine aufgehängt. Seitdem bewachte es dort ein furchtbarer Drache. Dies Vließ zu holen ward Jason ausgesandt. Er rief alle Helden Griechenlands zu dem gefahrvollen Abenteuer zusammen: es kamen Herakles (der aber bald die Fahrt aufgab), Theseus, der göttliche Sänger Orpheus, die beiden Dioskuren Kastor und Pollux, Peleus, Tydeus und noch viele andere Helden. Sie hatten ein Schiff, die Argo, erbaut, dem Pallas Athēne selbst ein Brett von der redenden Eiche in Dodōna eingefügt hatte, das ihnen Orakel spendete.

So segelten die Argonauten ab. Schon die Hinfahrt brachte tausend Gefahren. Sie hatten mit den häßlichen Harpyien zu kämpfen, die den Greis Phineus quälten; sie hatten auf Lemnos ein Reich von Weibern, ähnlich den Amazonen, zu bekämpfen; sie hatten durch die immer zusammenschlagenden Felsen, die Symplegaden, zu segeln — endlich aber kamen sie in Kolchis an. Hier herrschte der gewaltige König Äetes. Seine Tochter Medēa entbrannte in Liebe zu Jason und gab ihm Mittel, die Kämpfe zu bestehen, die ihm Äetes gebot. Er mußte nämlich mit feueratmenden Stieren ein Feld umpflügen, dann Drachenzähne hineinsäen, aus denen geharnischte Männer erwuchsen, und dann diese selbst bekämpfen.

Alle diese Aufgaben bestand Jason mit Hilfe der zauberkundigen Medea. Zuletzt half diese ihm auch, indem sie den Drachen einschläferte, das goldene Vließ zu rauben; dann entfloh sie mit ihm und den Argonauten. Dem nachsetzenden Vater wußte sie zu entgehen, indem sie ihr mitgenommenes Brüderchen schlachtete, die Glieder desselben einzeln ausstreute, die nun der Vater sammelte, so daß er die Verfolgung aufgab. Bei der Mündung des Ister (Donau) segelten die Argonauten in den Oceănus, den Strom des Weltmeeres, der, wie die Alten glaubten, die scheibenförmig gestaltete Erde im Kreise umströmte. Dann umfuhren sie die Erde und kamen von außen her, wie einige sagen, durch die

Säulen des Herakles, wie andere, durch den Nil, oder gar über Afrika ihr Schiff wegtragend, endlich in das Mittelmeer zurück. Sie kehrten nach Jolkus heim, al[illegible] im Streit um gleichwohl nicht auf den Thron seines Va[illegible] enen Apfel, der mit der Zauberin Medea brachte ihm Unheil. In Korinth lernte er die Tochter des Königs Kreon, Kreüsa, kennen und beschloß, diese zu heiraten und von der Medea sich zu trennen. Darüber geriet Medea in Rachewut, stellte sich jedoch besänftigt und sandte der jungen Königstochter ein Brautgewand, das mit Zaubermitteln getränkt war. Kaum hatte [illegible] es angelegt, so wurde sie von Flammen ergriffen. Kreŏn, der ihr helfen wollte, wurde mit von der furchtbaren Glut erfaßt und starb mit ihr. Medea aber, in rasender Wut, mordete ihre Kinder, die sie dem Jason geboren, und schwebte auf einem mit Drachen bespannten Wagen wieder in die Heimat zurück. Verzweifelnd fiel Jason in sein eigenes Schwert.

§ 17.

Ödĭpus. Die Sieben gegen Theben. Die Epigonen.

Lāĭus, aus Kadmus' Stamm, des Lăbdăkus Sohn, König von Theben, hatte ein Orakel erhalten, daß er von seines Sohnes Hand fallen würde. Drum ließ er, als die Jokaste, seine Gemahlin, eines Sohnes genas, ihn mit durchbohrten Knöcheln und zusammengebundenen Füßen auf dem Cithäron aussetzen, auf daß er stürbe. Aber Hirten des Königs von Korinth fanden den Knaben und brachten ihn ihrer Herrin, die ihn an Kindes Statt annahm und Ödipus, d. i. Schwellfuß, nannte. Fröhlich wuchs der Knabe heran und war zum blühenden Jüngling gediehen, als das unbedachte Wort eines seiner Altersgenossen ihn veranlaßte, gen Delphi zu ziehen, um das Orakel über seine Herkunft zu befragen. Der Gott antwortete ihm: „Gehe nicht in Dein Vaterland, denn dann wirst Du Deinen Vater töten, Deine Mutter heiraten.“ Erschreckt stand Ödipus ab von einer Rückkehr zu dem korinthischen Königspaare, in dem er noch immer seine Eltern sah, und zog gen Theben. Auf dem Wege dahin traf er in einem Engweg auf ein Gefährt, das den Laius und seinen Herold trug, und

erschlug sie beide im Streit. Ohne zu wissen, daß er den [illegible] getötet, gelangte er nach Theben. Hier hauste damals Waffen, die [illegible] schreckliches Ungeheuer mit dem Gesicht einer Hektor, schleifte [illegible] Leib eines Löwen. Jedem gab sie das Rätsel auf: „[illegible]as ist das für ein Wesen, das, mit einer Stimme begabt, am Morgen vierbeinig, am Mittag zweibeinig, und am Abend dreibeinig ist?“ Wer das Rätsel nicht lösen konnte, den verschlang sie. Viele Thebaner waren ihr schon zum Opfer gefallen, da bot Kreon, der Jokaste Bruder, dem die [illegible] [illegible]nd die Hand der Schwester an, der das Rätsel löse un[illegible] [illegible]heben von dem Ungeheuer befreie. Ödipus fand die Lösung. Als er der Sphinx gesagt, daß es der Mensch sei, stürzte sie sich selbst vom Burgfelsen herab, Ödipus aber ward König von Theben und Gemahl seiner Mutter. Er zeugte mit ihr zwei Söhne, Etéŏkles und Polynīces, und zwei Töchter, Antigŏne und Ismēne. Als die Schuld des Königspaares endlich offenbar ward, erhängte sich Jokaste, Ödipus blendete sich und wanderte, nachdem er seinen Söhnen, die ihn aus der Stadt vertrieben, geflucht, ins Elend, geleitet von seiner Tochter Antigone. Er fand einen ruhigen Tod im Haine von Kolōnus bei Athen, an seinen Söhnen aber ging sein Fluch in Erfüllung. Polynices nämlich, von Eteokles aus Theben verdrängt, suchte und fand im Peloponnes mächtige Bundesgenossen gegen seinen Bruder. Mit Adrastus, Amphiarāus, Tydeus, Cápăneus u. a. unternahm er den Zug der Sieben gegen Theben. Alle außer Adrastus fanden vor der Stadt ihren Tod, Polynices im Zweikampf mit dem Bruder, der von seiner Hand fiel. Antigone, die gegen Kreons Gebot den Polynices bestattete, ward lebendig begraben. — Zehn Jahre nach dem Zug der Sieben zogen ihre Söhne, die Epigonen, unter ihnen Tydeus' Sohn Diomēdes und Capaneus' Sohn Sthénĕlus, gegen Theben, eroberten die Stadt und zerstörten ihre Mauern.

§ 18.

Der trojanische Krieg.

In der mächtigen Stadt Troja, an der Küste Kleinasiens, gebot der König Príămus, der fünfzig Söhne hatte.

Der schönste derselben war Paris. Diesem waren einst, als er am Ida-Berge die Schafe weidete, die drei Göttinnen Hera, Pallas Athēne und Aphrodīte erschienen, im Streit um den Preis der Schönheit. Er hatte den goldenen Apfel, der das Zeichen des Sieges in diesem Wettstreite sein sollte, der Aphrodite gegeben, die ihm dafür die schönste Frau verheißen hatte. Mit ihrer Hilfe entführte er die Hélĕna, die Gemahlin des Königs Menelāus von Sparta. Ganz Griechenland sah diesen Raub als eine Beschimpfung an, und deshalb versammelten sich alle Könige und Helden desselben zu einem Zuge gegen Troja, die Beleidigung zu rächen und die Geraubte heimzuholen. An ihre Spitze trat des Menelāus Bruder, Atreus' Sohn, Agamemnon, König von Mycēne, der „Herrscher der Männer", der „Hirte der Völker". Diesem folgten der greise Nestor aus Pylos, der große Ajax, Télămons Sohn, von Sálămis mit seinem Halbbruder, dem Bogenschützen Teucer, und der kleine Ajax, Oīleus' Sohn; Diomēdes, Tydeus' Sohn, aus Argos; Idómĕneus aus Kreta; der listige, erfindungsreiche Odysseus (Ulixes) aus Ithăka; und endlich der jugendliche, herrliche Held Achilleus, der Sohn des Peleus und der Meergöttin Thetis, und mit ihm sein Freund Pátrŏklus. Zu Aulis, der Insel Euböa gegenüber, an der schmalen Meerenge, sammelte sich das Griechenheer. Aber die Göttin Ártĕmis zürnte dem Anführer Agamemnon und hielt daher den günstigen Fahrwind zurück, bis der König ihr seine älteste Tochter, Iphigenīa, als Opfer zum Altare brachte. Doch die Göttin verschmähte das Blut und rettete die Jungfrau in einer Wolke nach Tauris im Scythenlande, von wo sie später ihr Bruder Orestes heimholte. Die Griechen aber segelten nun hinüber an Trojas Strand. Hier traten ihnen die tapferen Söhne des Priamus, voran Hektor, und andere Helden der Trojaner, vor allem Änēas, entgegen, und zehn Jahre lang lagen die Argīver oder Achäer, wie Homer die Griechen nennt, vor der mächtigen Stadt. Viele Edle fielen auf beiden Seiten, den Trojanern kamen die Völker Asiens zu Hilfe, unter den Griechen brach Zwist aus, und Achilleus schwur, nicht mehr zu kämpfen, da Agamemnon ihn schwer beleidigt hatte. Erst als Patro-

klus, der in Achills Rüstung kämpfte, vom Hektor getötet worden war, erschien Achill selbst wiederum im Feld, eingehüllt in Waffen, die ihm Hephästus selbst geschmiedet, erlegte den Hektor, schleifte ihn um die Mauern Trojas, fiel aber endlich auch verräterisch durch Paris' Geschoß. Um die Waffen des Achilleus erhub sich unter den Griechenhelden ein Wettstreit. Odysseus erwarb sie, und Ajax, des Telamon Sohn, dem sie abgesprochen waren, fiel aus Zorn und Raserei in sein eigenes Schwert. Endlich ersannen die Griechen eine List. Sie thaten, als führen sie ab, weil sie die Stadt nicht erobern könnten, und ließen nur ein Weihgeschenk, ein großes hölzernes Pferd, zurück. In dem hohlen Innern desselben aber saßen ihre ersten Helden verborgen. Die Troër zogen dieses vermeintliche Göttergeschenk ins Innere ihrer Stadt, indem sie ihm einen Weg durch die Mauer brachen. Dort aber stiegen bei Nacht die Gewaltigen heraus, gleichzeitig kehrte das Heer zurück und drang durch die Lücke in der Mauer in die Stadt, Troja ward ein Raub der Flammen und der Zerstörung, Priamus und die noch lebenden Söhne desselben wurden getötet. Seine greise Gemahlin Hékŭba, Hektors Witwe Andrómăche und viele vornehme Trojanerinnen wurden in die Gefangenschaft geführt, die weissagende Kassandra, Priamus' Tochter, dem Agamemnon zugeteilt. Die Helden feierten den Göttern ein Siegesfest und kehrten heim*).

§ 19.

Heimfahrten der Helden.

Nur wenige der Sieger mochten sich glücklicher Heimfahrt freuen. Ajax, Oīleus' Sohn, hatte durch frechen Hohn die Göttin Pallas Athene beleidigt; ein furchtbarer Sturm zog herauf und zerstreute die Flotte der Griechen, des Ajax Schiff scheiterte an einem Felsen und versank im Meer. Glücklich kamen Diomēdes, Nestor, Idómĕneus und Neoptólĕmus, Achilleus' Sohn, nach Hause zurück; auch Agamemnon landete sicher in der Heimat. Aber seine Gattin Klytämnestra, zürnend wegen der geopferten Tochter, hatte sich treulos

*) Schiller: Das Siegesfest.

mit seinem Verwandten Ägisthus verbunden, und beide ermordeten ihn, als er aus dem Bade stieg, indem sie ihm ein faltenreiches Gewebe statt seines Gewandes über das Haupt warf und Ägisthus mit der Axt ihm das Haupt spaltete. Und lange Zeit freuten sich die Mörder der Früchte ihrer That, bis Orestes, des Agamemnon Sohn, den die Schwester Elektra gerettet hatte und der in der Ferne erwachsen war, mit seinem Freunde Pylădes heimkehrte und für den Vater Blutrache nahm, indem er seine Mutter Klytämnestra sowie den Ägisthus erschlug. Um des Muttermordes willen verfolgten ihn die Erinўen, die Rachegöttinnen. Lange irrte er umher, bis er durch Apollo und Athene Entsühnung in Athen erlangte — oder, wie ein späterer Dichter sang, in Tauris, wo er die verlorene Schwester Iphigenīa wieder fand. Menelaus war mit der wiedergewonnenen Helena glücklich bis zum Kap Malea gekommen, nahe seiner Heimat: da faßte ihn der Sturm und verschlug ihn. Sieben Jahre irrte er in der Fremde umher, bis es ihm endlich durch List gelang, an der Küste Ägyptens von dem Meergreis Proteus zu erfahren, wie er die Heimkehr erlangen könne. In Sparta lebte er dann noch lange glücklich an der Seite der Helena. Andere Helden hatten andere Irrfahrten zu bestehen, und nicht alle gelangten zur Heimat. Das schwerste Geschick aber traf den „Dulder" Odysseus. Zuerst an Thraciens Küsten gelandet, büßte er im Kampfe mit einem starken Volke, das er räuberisch überfallen, viele seiner Gefährten ein. Dann warf ihn der Sturm an das Land der Lotophagen, und diejenigen von den Seinen, die dort von der süßen Frucht des Lotos gegessen, vergaßen die Heimat und wollten nie mehr zurückkehren. Weiter auf dem Meere irrend, kam Odysseus mit den Seinen zu den Cyklopen, furchtbaren einäugigen Riesen, die auf Sicilien hausten. Hier wagte er sich mit zwölf Gefährten in die Höhle des einen derselben, des Polyphēmus; der aber nahm sie ungastlich auf, erschlug sechs derselben und bereitete sie zum Mahl, bis ihn Odysseus listig mit Wein berauschte, dem Schlafenden das Auge mit brennendem Pfahle ausbohrte und sich selbst wie die noch lebenden Freunde unter dem Bauche von Polyphemus' Widdern errettete, während dieser am Thore

der Höhle lauerte. Vom Windgott Äolus erhielt er darauf günstigen Fahrwind und einen Schlauch, in dem alle widrigen Winde gefesselt waren; schon erhob sich sein Ithaka vor ihm aus dem Meere, als seine Gefährten, da er eben einen Augenblick sich dem Schlummer überlassen, den Schlauch öffneten, so daß alle Winde tosend herausfuhren und ihn wieder zur Insel des Äolus zurückführten, der sie nun alle als Gottverhaßte von sich wies. Bald ereilte auch die Schiffe mit allen, die darin waren, das Verderben im Lande der wilden, riesenhaften Lästrygonen, die sie mit Felsenblöcken im Hafen zerschmetterten. Nur Odysseus entkam mit seinem Schiffe traurigen Herzens. Darauf kamen sie zum Eiland der Zauberin Circe, die erst arge List gegen Odysseus und seine Genossen sann, doch dann, als sie dieselben von den Göttern geschützt sah, sie gastfrei ein Jahr lang bewirtete. Als dann Odysseus auf Heimkehr drang, wies ihn Circe ins Totenreich, wo er den Seher Tirésias befragen sollte. Odysseus erfuhr hier, daß Poseidon ihm grolle und ihm die Rückkehr erschweren würde. Wenn seine Gefährten sich nicht enthielten, von den Rindern des Hélios (des Sonnengottes) zu schlachten, so würden sie alle zu Grunde gehen, und er selbst allein schiffbrüchig nach Ithaka heimkommen. Zurückgekehrt zur Circe, erhielt er von ihr noch guten Rat für die Gefahren, die ihn erwarteten, fuhr dann ungefährdet an der Insel der Sirenen vorüber, steuerte durch Scylla und Charybdis hindurch und litt, da seine Gefährten die Rinder des Helios nicht geschont, Schiffbruch. Allein rettete er sich auf die Insel der Kalypso und weilte dort gezwungen sieben Jahre. Endlich entließ ihn die Nymphe auf der Götter Befehl; auf einem Flosse wagte er sich ins Meer hinaus, Poseidon zerschmetterte das Fahrzeug, Odysseus aber ward ans Land der seekundigen Phäaken geworfen und von diesen, die seine Heldenkraft und sein Unglück bewunderten, endlich nach Ithaka zurückgeleitet, kam er, von Athene verwandelt und in Lumpen gehüllt, zu seinem treuen Sauhirten Eumäus. Doch auch in der Heimat sollte er vorerst noch nicht Ruhe finden. Denn um sein Weib, die treue, sinnige Penélöpe, hatten sich alle Edlen Ithakas und der Nachbarinseln als Freier zusammen-

gefunden, verpraßten das Gut des abwesenden Odysseus und spotteten seines jungen Sohnes, des Télemach. Als Bettler erschien Odysseus auf seiner eigenen Schwelle, aber bald, nachdem alles wohl vorbereitet, tötete er mit Hilfe Athenes, seines Sohnes, und des Sau- und Rinderhirten die Schar der übermütigen Freier in seinem Palaste, gab sich der Penelope durch ein untrügliches Zeichen als ihr Gemahl zu erkennen und herrschte dann, mit den Angehörigen der Freier versöhnt, noch lange glücklich in der Heimat. — Die beiden letzten Sagenkreise, von Troja oder Ilion und von der Heimfahrt des Odysseus hat der alte Dichter Homer in zwei unvergänglichen Heldenliedern, der Ilias und Odyssée, etwa um 900 v. Chr., uns dargestellt.

Zweite Periode.

Von 1104 v. Chr. — 500 v. Chr. Von der dorischen Wanderung bis zum Beginn der Perserkriege. Vorherrschaft (Hegemonie) Spartas.

---

§ 20.

Die dorische Wanderung.

Die Sagenzeit der Griechen schließt mit der dorischen Wanderung, die gewöhnlich um das Jahr 1104 gesetzt wird. Die Nachkommen des Herakles, die Herakliden, erzählte man, seien berechtigt gewesen, in Argos als Könige zu folgen. Aber drei Geschlechter vergingen, ohne daß sie zu dieser Herrschaft gelangen konnten; denn sie mißverstanden die Orakelsprüche und wählten bald die unrichtige Zeit, bald den falschen Weg, um nach dem Peloponnes einzudringen. Inzwischen hatten sie in dem kleinen Staate Doris, der nördlich von dem Parnassus lag, sich niedergelassen. Endlich, als „die dritte Saat", d. h. das dritte Geschlecht, erschienen war, gingen die Herakliden „auf der Wasserenge", d. h. über die Meerenge von Naupaktus, am Eingange des korinthischen Busens nach dem Peloponnes hinüber. Es waren aber die Brüder Témĕnus, Kresphontes und Aristodēmus. Ihnen hatte das Orakel gesagt, sie sollten den „Dreiäugigen" sich zum Führer des Heeres nehmen. Nun war ihnen in Ätolien ein Mann mit Namen Ŏxy̆lus entgegengekommen, der durch einen Pfeilschuß eines Auges beraubt war und der auf einem Maultiere ritt.

In ihm erkannten sie den Dreiäugigen und von ihm geführt, kamen sie nach dem Peloponnes, eroberten das Land und teilten es untereinander. Durchs Los fiel dem Oxylus Elis, dem Kresphontes Messenien, dem Aristodemus Lakónĭka mit Sparta und dem Ältesten, Temenus, Argos zu. Das innere Land, das rauhe Arkadien, wurde von den Eroberern unberührt gelassen. Die Nachkommen der Herakliden eroberten Korinth, Sícy̆on, Phlīūs, Mégăris, drangen also siegreich über den Isthmus hinaus und machten alle die eroberten Staaten dorisch, d. h. sie brachten ihnen dorischen Dialekt und dorische Sitte. Als sie aber weiter auch gegen Attika und Athen vordrangen, erhielten sie das Orakel, derjenige Staat würde siegen, dessen König fiele. Das hörte Kodrus, König von Athen, aus Nestors Geschlecht, ging als Bauer verkleidet in das Lager der Dorier, fing mit den Kriegern Streit an und ward von ihnen erschlagen; unter dem Bauernkittel aber fanden die Dorier das Königsgewand. Da zogen sie ab von Athen, denn sie erkannten, daß sie das Orakel gegen sich hatten. So war Athen durch den Opfertod des Kodrus, 1066, gerettet worden; die dorische Wanderung aber hatte ihre Grenze erreicht, nachdem der Peloponnes durch sie dorisch geworden und die alten Achäer, die hier geherrscht, teils unterworfen, teils vertrieben waren; nur in Achāja waren sie selbständig geblieben. Die vertriebenen alten Bewohner aber, von Königen geführt, welche Nachkommen jener alten achäischen Helden waren, deren Thaten im Sagenkreise der Iliade fortlebten, kamen teils nach Thracien, Lesbos und dem nördlichen Teile der kleinasiatischen Küste und gründeten hier die achäischen (äolischen) Kolonieen; teils wandten sie sich nach Attika, und hier verschmolzen die alten Küstenbewohner des Peloponnes mit dem dortigen Stamme und blieben nun als Ionier nicht bloß in Attika und Euböa, sondern verbreiteten sich über die cykladischen Inseln, einen Teil der Sporaden (Chios, Samos u. a.), nahmen dann aber vor allem in der Mitte der kleinasiatischen Küste ihre Wohnsitze und gründeten die blühenden Städte Éphĕsus, Milet u. a. Und selbst die Dorier beschränkten sich nicht auf den Peloponnes, sondern siedelten sich auf der großen Insel

Kreta, auf den südlichen Cykladen und der Südwestspitze von Kleinasien in den dorischen Kolonieen an. So war die Folge der dorischen Wanderung, daß nun rings um das ägäische Meer die kleinen Staaten der Griechen erblühten, und die Phönicier von ihrer alten Herrschaft über dies Meer ausgeschlossen wurden (seit 1000 v. Chr.).

§ 20.

Sparta. Lykurg.

Von den Staaten, welche durch die dorische Wanderung im Peloponnes gegründet worden, war bisher Sparta am wenigsten mächtig gewesen. Auf Aristodemus waren seine beiden Zwillingssöhne Eurysthenes und Prokles gefolgt, und von diesen beiden leiteten sich zwei Königsgeschlechter ab, die unter sich in beständigem Hader waren. Dadurch aber war Sparta, das die Feinde, die alten Achäer, noch nicht ganz unterworfen hatte, in steter Gefahr. Auch war die Zahl der echten Dorier nicht groß, und ein Aufstand der alten Landesbewohner konnte sie leicht ganz verderben. Gegen alle äußere und innere Gefahr nun schützte die Spartaner ein Mann königlichen Geschlechtes, Lykurgus, der für einen noch unmündigen König die Regentschaft führte. Er gab Sparta eine Gesetzgebung, durch die es ihm gelang, die Spartaner zu Männern zu machen, denen an Ernst, Kraft, Zucht und Gesetzessinn kein Volk in Griechenland gleichkam. Zunächst traf er die Anordnung, daß zwei Könige (je einer aus den beiden alten Königsfamilien) zusammen herrschen sollten. Aber die Macht derselben beschränkte sich fast nur auf die Anführung des Heeres im Kriege, sonst war sie gering; die Hauptmacht war bei dem Rat der Alten, der Gerusíe, die aus 30 Männern bestand, den beiden Königen, die den Vorsitz führten, und 28 Alten, die das 60. Jahr überschritten hatten; die schließliche Entscheidung über neue Gesetze, über Krieg und Frieden u. s. w. stand bei der Volksversammlung, die aus allen freien Spartiaten, welche das 30. Jahr angetreten hatten, gebildet war. Vor allem aber sorgte Lykurgus, daß Kriegsmut bei den Männern, Gehorsam bei Knaben und Jünglingen sei. Von dem siebenten Jahre an wurden die Knaben nicht mehr im Hause von der

Mutter, sondern öffentlich unter gemeinsamer Leitung von Erziehern gebildet. Hier rangen sie, liefen, turnten, schliefen auf dem harten Rohr, das sie sich selber am Eurōtas geschnitten, gingen im leichten wollenen Rock auch mitten im rauhen Winter, wurden überhaupt in jeder Weise abgehärtet und gestärkt. Vor den Erwachsenen mußten sie aufstehen und durften nur reden, wenn man sie fragte, und auch dann nur kurz und bescheiden. Schmerz mußten sie ertragen lernen und wurden deshalb am Feste der Göttin Ártĕmis öffentlich gegeißelt. Es war ihnen erlaubt, weil List und Gewandtheit dem Krieger nötig ist, sich durch Diebstahl zu ihrer knappen Kost Nahrung hinzuzuschaffen, nur durften sie sich nicht ertappen lassen. Mit dem 18. Jahre wurden sie zu Waffendienst im Innern des Landes verwandt, mit dem 20. Jahre traten sie in das Heer, erst mit dem 30. wurden sie Vollbürger. Auch diese lebten allezeit wie im Kriege und Lager. Alle mußten in Sparta selbst wohnen. Sie aßen nicht zu Haus, sondern je fünfzehn von ihnen bildeten eine Zeltgenossenschaft und hatten ihre gemeinsamen, einfachen, aber kräftigen Mahlzeiten, bei denen die berühmte schwarze Suppe das Hauptgericht bildete. Nur im Kriege schmückten sie sich, sonst war jeder Luxus untersagt. Nur mit Säge und Axt sollten ihre Wohnungen und ihre Geräte gemacht sein, und das alte eiserne Stabgeld, dessen sie sich bedienen mußten, war nicht dazu geeignet, geizig aufgespeichert zu werden. Auswanderung, selbst Reisen ins Ausland waren verboten. Das ganze Leben der Spartaner galt der Kriegstüchtigkeit. Sie sollten nicht fragen, wie stark ist der Feind, sondern wo steht er? Sterbend sollten sie die Wunde auf Brust und Stirn tragen, nie den Schild lassen — auf ihm oder mit ihm heimkehren. Auch die Weiber wurden in dieser Gesinnung erhalten, selbst die Mädchen turnten, damit in Sparta ein gesundes, starkes Geschlecht allezeit bliebe. Der Besitz der Männer war gleich. Lykurgus hatte 9000 Land-Lose für die echt dorischen Spartiaten und 30000 für die zahlreichen, der alten Bevölkerung entstammten Lacedämonier oder Periöken gemacht. Zahlreiche, strenggehaltene Sklaven, Heloten, über die nur dem Staate die Verfügung zustand,

bebauten die Landgüter und besorgten die niederen Dienste für ihre spartanischen Gebieter. Als Lykurgus dieses tüchtige Gemeinwesen also begründet hatte, um 820 v. Chr., nahm er, wie die Alten erzählten, den Spartanern einen Eid ab, an ihrer Verfassung nichts zu ändern, bis er von einer Reise, die er nach Delphi machen wollte, wiederkäme. Und als das Orakel sein Werk gut geheißen hatte, da ging er in freiwillige Verbannung, und damit die Spartaner nie von ihrem Eide gelöst werden könnten, befahl er, daß seine Gebeine nach seinem Tode in das Meer geworfen würden.

§ 22.

Die messenischen Kriege.

Durch Lykurgus' Verfassung erstarkte Sparta und ward bald der mächtigste aber auch gewaltthätigste unter allen griechischen Staaten. Neben den Spartanern, nur durch den Taygĕtus getrennt, lebten die Messenier, Dorier wie sie selber. Lange waren auf der Grenze schon Streitigkeiten gewesen wegen Raub an Rindern und Menschen; da zogen plötzlich im Jahre 743 die Spartaner über das Gebirge und fielen mit voller Heeresmacht in die fruchtbaren Gefilde am Pamīsus, der Messenien durchfloß, ein. Solchem Angriffe konnten die Messenier nicht widerstehen, zogen sich aber auf einen Berg, Ithōme, zurück, befestigten denselben und leisteten von hier aus viele Jahre Widerstand. Ihr König, Aristodēmus, opferte sogar seine Tochter, um die Götter gnädig zu stimmen. Als aber alles nicht half, tötete er sich selbst auf ihrem Grabe, und die Messenier unterwarfen sich den Spartanern. Dies ist der erste messenische Krieg, 743—724.

Als aber die junge Mannschaft wieder heranwuchs, wuchs auch der Mut der Messenier wieder. In Sparta waren indessen Unruhen gewesen, infolge deren ein neues Amt, das der Ephoren — fünf Oberaufseher, später selbst über die Könige — eingerichtet wurde, und die Unzufriedenen eine Kolonie in Süditalien, Tarent, 708, gründeten. Endlich erhoben sich die Unterjochten zum zweiten messenischen Kriege,

685—668. In diesem glänzte bei den Messeniern der Held Aristŏmĕnes durch Mut und List. Er drang heimlich sogar in Sparta ein und hängte im Tempel der Athene seinen Schild als ein Weihgeschenk der Göttin auf. Und als ihn endlich einmal die Spartaner gefangen hatten und in den Cäadas, einen dunkeln Felsabgrund, hinunterstürzten, da breitete, so erzählten spätere Lieder, ein Adler seine Fittiche ihm unter, daß er sicher hinabkam. Unten lag er nun in der schauerlichen Finsternis, unter verwesenden Leichen; schon ergab er sich in sein Schicksal, da hörte er ein Geräusch. Es kam von einem Fuchse, der an den Toten nagte. Wo der hereingekommen, dachte Aristomenes, müsse auch ein Ausgang sein; rasch ergriff er ihn beim Schwanze, der Fuchs suchte zu entschlüpfen, er kroch ihm nach, ohne loszulassen, und sah bald Licht und eine Öffnung in den Felsen, durch welche er glücklich entkam. Den Spartanern aber riet in ihrer Not das Orakel, sie sollten sich den Helfer von Athen holen. Die Athener sandten ihnen den Tyrtäus, der durch seine begeisterten Schlachtlieder ihren Mut so hob, daß sie wieder Siege erfochten. Die Messenier mußten sich auf eine andere Bergfeste, Ira, zurückziehen. Zehn Jahre wurden sie hier vergeblich belagert. Endlich erstiegen die Spartaner dieselbe in einer stürmischen Regennacht; Aristomenes aber mit den tapfersten der Messenier schlug sich durch und starb auf Rhodus. Viele wanderten aus, besonders nach dem Westen, wie denn die Stadt Messāna oder Messina in Sicilien nach messenischen Einwanderern benannt wurde; die Zurückbleibenden wurden Knechte der Spartaner, die nun über zwei Landschaften des Peloponnes herrschten, von Arkadien und Argolis gleichfalls Stücke abrissen und durch ihre Macht und Stärke die Führerschaft (Hegemonie) über die Griechen ergriffen.

§ 23.

Das griechische Leben zur Zeit der Aristokratieen.

Schon Lykurgus hatte zu Olўmpĭa in Elis die Spiele eingerichtet, die (seit 776) alle vier Jahre gehalten wurden. Zu den Wettkämpfen im Laufen, Ringen, Faustkampf und

Wagenrennen strömten von allen Ländern die Griechen hier zusammen; jeder Krieg mußte um diese Festzeit ruhen, und alle durften sich den Nichtgriechen, den Barbaren, gegenüber wie Brüder fühlen. Den Sieger lohnte ein Kranz von Ölblättern, an heiliger Stelle geschnitten und gewunden. Am ruhmvollsten galt der Sieg mit dem Wagen, dem Zwei- oder dem Viergespann, aber nur reiche Leute konnten darnach trachten. Diese Vornehmen und Reichen, die „Besten“, wie sie sich nannten, erhielten nun in allen griechischen Staaten das Hauptansehen. In der heroischen Zeit, als Homer sang, waren noch überall Könige, denen freilich bei Rat und Schmaus die Edlen immer zur Seite waren. Jetzt hatten die letzteren die Könige ganz verdrängt und regierten selbst. Man nannte eine solche Form des Staates Aristokratie. Spartas überwiegender Einfluß begünstigte überall solche Aristokratieen. Sparta stand auch in besonders naher und freundlicher Verbindung mit dem Orakel zu Delphi am Parnassus, bei dem sich alle Griechen in Notzeiten Rats erholten. Hier, an dem qualmenden Erdspalt, vor dem der Tempel gebaut war, und wo einst Apollon die Pythonschlange erlegt haben sollte, erteilte der Lichtgott durch den Mund der Pȳthĭa seine Mahnungen, Verkündigungen und Weissagungssprüche. Von hier aus ward auch das Auswanderungswesen und die Koloniegründung, die besonders in das 8. und 7. Jahrhundert v. Chr. fällt, mit großer Weisheit gelenkt. Und so erblühte rings um das Mittelmeer, in Thracien, auf der Halbinsel Chalcĭdĭce, in Illyrien, auf Cypern, in Cyrēne in Nordafrika, in Sicilien (Syrakus, Messāna ꝛc.), in Süditalien (Sȳbăris, Kroton, Tarent ꝛc.), ja selbst nahe der Mündung der Rhone (Massálĭa) und bis zum fernsten Westen hin, sowie östlich bis an die Gestade der Propontis (Marmarameer) und des fernen schwarzen Meeres jener wundervolle Kranz von Kolonieen, welche die griechische Bildung bis in die Barbarenlande trugen. Zu dieser Verbreitung der Kolonieen trugen viel die inneren Unruhen bei, die in denselben Jahrhunderten fast in allen griechischen Staaten entstanden. Die Aristokratieen nämlich wurden den Bürgern bald lästig, und Revolutionen brachen in

den einzelnen Städten aus. Dann erhoben sich wohl kräftige und ehrgeizige Männer und rissen die Herrschaft an sich, indem sie gewöhnlich auf die Gunst des niederen Volkes sich stützten. Solche Leute, die widerrechtlich sich der Regierung bemächtigten, hießen bei den Griechen Tyrannen, mochten sie nun milde oder grausam regieren. Das 7. und 6. Jahrhundert v. Chr. zählt berühmte Tyrannen: so Cýpsĕlus und Periander in Korinth, Theágĕnes von Mégăra, Orthágŏras und Klísthĕnes von Sicyon, Píttăkus von Mytilēne, Polýkrătes von Samos u. a. m. Die Herrschaft eines solchen Tyrannen war oft ebenso glänzend wie unruhig und gefahrvoll, denn ihn umlauerte Mord und Aufruhr, und seine Regierung war selten von langer Dauer. — So entwickelte sich das Leben der Griechen in freiester Mannigfaltigkeit, aber immer blieben die Griechen sich bewußt, daß sie eine einzige, zusammengehörige, allen Barbaren überlegene Nation seien.

§ 24.

Athen. Solon 594.

Athen hatte seit Kodrus' Opfertode (§ 20) im Jahre 1066 keinen König mehr gewollt, weil keiner würdig sei, ihm nachzufolgen. Statt dessen hatte es einen Archonten auf Lebenszeit, den man aber immer aus Kodrus' (Nestors) Geschlecht wählte. Endlich 683, nachdem man schon vorher die Amtsdauer auf 10 Jahre beschränkt und auch das Vorrecht der Familie des Kodrus beseitigt hatte, ging man dazu über, neun Archonten zu wählen, die man jährlich wechselte. Auch hier war also eine Herrschaft der Edlen, eine Aristokratie, und sie wurde allmählich immer drückender und gewaltsamer. Die Bevölkerung von Attika aber, teils aus Ackerbauern, teils aus Schiffern und Handelsleuten bestehend, beklagte sich über den Druck, den die Reichen auf ihre in Schulden geratenen Mitbürger ausübten. Sie erlangte auch, daß ein Mann gewählt wurde, der die herkömmlichen Rechtsbräuche aufzeichne, damit sie vor der Willkür des Adels geschützt wäre. Dieser aber, Drakon, schrieb sein Strafgesetz so streng und so sehr zu Gunsten seiner adligen Standesgenossen, daß man

später wohl gesagt hat, es sei mit Blut geschrieben gewesen. Endlich, als die Not am höchsten gestiegen, wurde **Solon**, aus Kodrus' Geschlecht, erster Archont im Jahre 595. Dieser hatte sich seinen Mitbürgern durch eine kühne That bemerkbar gemacht. Ein Tyrann des benachbarten **Megara** hatte den Athenern, als innere Unruhen ihre Stadt schwächten, die Insel **Sálămis** entrissen. Alle Versuche, sie wieder zu gewinnen, waren blutig gescheitert, und zuletzt hatte der Adel Todesstrafe darauf gesetzt, wenn jemand künftig auch nur den Vorschlag machen würde, Salamis wieder zu nehmen. Solon aber hatte dies nicht ertragen können. Eines Tages hatte er sich wahnsinnig gestellt und so, in Versen redend, seine Mitbürger aufgefordert, ihm zu folgen, und durch seine Lieder begeistert, hatten diese die Insel wieder gewonnen. Seitdem verehrten alle den Solon und hofften von ihm neue, den Staat bessernde Gesetze. Und diese Hoffnung täuschte sie nicht. Zuerst wußte Solon die Schuldenlast der Bürger zu erleichtern, indem er den Geldwert herabsetzte, das Talent von etwa 6450 Mark auf 4700, und in dieser veränderten Währung die Abzahlung erlaubte. (Man nannte diese Lastabschüttelung griechisch **Seisáchtheia**.)

Dann 594 abermals zum Archonten gewählt, teilte er die **Bürger** nach ihrem Grundbesitz in vier Klassen und bestimmte darnach ihre Rechte und Pflichten im Staate. Aus der ersten Klasse, welche die Flotte ausrüsten mußte, wurden die Archonten gewählt; die zweite, die Ritter, dienten zu Roß im Kriege; die dritte umfaßte vorzugsweise die tüchtigen Bauern Attikas, die als schwergerüstetes Fußvolk dienten — nur aus diesen drei ersten Klassen konnten die 400 Mitglieder des **Rats** gewählt werden —; die vierte waren die Schiffer, Kaufleute u. s. w. mit geringem oder keinem Grundbesitz: sie hatten keine weiteren Rechte, als in der Volksversammlung über die Wahl der Beamten (Archonten u. s. w.) und über die Annahme neuer Gesetze mit abzustimmen. Aus den Archonten, welche ihr Amt tadellos verwaltet hatten, bildete Solon den **Areopag**, einen höchsten Gerichtshof, der über alle schweren Vergehen abzuurteilen und zugleich eine oberste Aufsicht über die Sitten und den Staat zu führen hatte. In die Erziehung der Kinder griff

der Staat nicht ein. Vom 18. bis 20. Jahre machte der Jüngling eine Übung im Waffendienste durch, mit dem 20. erhielt er Zutritt zu der Volksversammlung, mit dem 30. zu allen Ämtern. Die Schutzverwandten (Metöken) hatten an der Staatsverwaltung keinen Anteil, wurden aber in ihrem Erwerb und Eigentum geschützt, die Sklaven wurden im allgemeinen milde behandelt. Zu dieser Verfassung fügte Solon eine Menge weiser und menschlicher Gesetze hinzu, unter deren Einflusse die Athener nach und nach das edelste und gebildetste Volk Griechenlands werden mußten. Nicht bloß harte Krieger, wie in Sparta, sondern schöne und gute Menschen und Bürger sollte Athen hervorbringen. Nachdem er seine Gesetzgebung vollendet, ging auch er, wie Lykurgus gethan, in eine freiwillige Verbannung, damit sie sich einlebe.

§ 25.

Pisistrătus und seine Söhne.

Aber es dauerte lange, bis die vortreffliche Verfassung Solons den Beifall aller Bürger gewann. Als Solon zurückkehrte, fand er zwar seine Gesetze noch bestehen, aber den Staat durch die Eifersucht und den Neid der Großen zerrüttet. Unter diesen war ein sehr begabter aber ehrgeiziger Mann, Pisistratus, ein Verwandter Solons. Solon hatte die gefährlichen Eigenschaften des Pisistratus frühzeitig erkannt und ihn in sein Haus genommen, um ihn zum Guten zu erziehen. Aber vergebens. Pisistratus strebte nach Herrschaft und wußte sich die Gunst des niedern Volkes in Athen zu erwerben. Als dies geschehen, kam er einst mit seinem Maultierwagen vom Land her auf den Markt gejagt; er selbst und seine Tiere bluteten; er erzählte, er habe sich eben aus der Stadt, wo er, wie gewöhnlich, arme Leute vor Gericht verteidigt, nach Haus zurückbegeben wollen, da sei er von den Reichen, von seinen Feinden, meuchlings überfallen worden und nur mit Mühe dem Tode entronnen. In der That aber hatte er sich und sein Gespann selbst verwundet, um das Mitleiden und den Zorn des Volkes zu erregen. Dies gelang ihm, und es wurde ihm von der Bürgerschaft erlaubt, fünfzig Keulenträger, die er bald vermehrte, zu seinem Schutze zu halten. Mit diesen aber

bemächtigte er sich der Akrŏpŏlis, der Burg von Athen, und trat nun als Tyrann auf, 559 v. Chr. Umsonst erschien der greise Solon im Helm und mit der Lanze, um das Volk aufzufordern, die Gewaltthat nicht zu ertragen: keiner wagte, etwas wider den Pisistratus zu unternehmen. Da verließ Solon sein Vaterland; er ist vielleicht damals beim Krösus gewesen und soll auch fern von der Heimat, in Cypern, gestorben sein. — Pisistratus herrschte in Athen, und obwohl ihn seine Feinde zweimal vertrieben, kehrte er doch jedesmal mächtiger zurück. Übrigens that er viel für Athen, schmückte es mit herrlichen Bauten, sammelte und verbreitete die Gesänge des Homer und ließ auch die Verfassung Solons bestehen und sich einleben. Er starb im Vollbesitze der Herrschaft, 527, und seine Söhne, Hippĭas und Hippárch, folgten ihm wie Könige. Diese aber erlaubten sich bald Gewaltthaten, töteten z. B. einen vornehmen Mann, Cimon mit Namen, dessen Bruder Miltíădes in Thracien sich eine königliche Herrschaft gegründet hatte. Da verschworen sich wider sie zwei Freunde, Harmódĭus und Aristogīton, die ohnehin noch persönlich von ihnen gekränkt waren, um sie bei dem großen Festzuge der Athener, an den Panathenäen, zu ermorden. Sie töteten aber nur den Hipparch, der ihnen zuerst begegnete; Hippias rettete durch schnelle Geistesgegenwart sich und seine Herrschaft, ließ die Mörder grausam hinrichten und herrschte noch vier Jahre, bis 510 v. Chr. Da vertrieben ihn die Spartaner, auf Befehl des Orakels von Delphi. Bald that es ihnen leid, daß sie es gethan, und sie suchten ihn, freilich ohne Erfolg, wieder zurückzuführen. Athen begann in der neuen Freiheit herrlich aufzublühen. Der Alkmäonide Klísthĕnes bahnte durch seine Fortbildung der Solonischen Verfassung die Herrschaft des Volkes an und sicherte durch Einrichtung des Ostracismus den Staat vor wilden und langdauernden Parteikämpfen, 509. Die Spartaner aber hegten schon gegen die Schwesterstadt einen heimlichen Neid in ihrer Seele. Hippias begab sich zum Großkönige Darius von Persien, der eben von seinem Scythenzuge heimgekehrt war: und hier verschlingt sich nun die griechische Geschichte mit der bis hierher bereits (§ 11) erzählten Geschichte der Perser.

Dritte Periode.

Von 500—431. Vom Beginn der Perserkriege bis zum Beginn des peloponnesischen Krieges. Vorherrschaft Athens, Blüte Griechenlands.

---

§ 26.

Der Aufstand der ionischen Griechen.

König Darius hatte seinen Retter Histiäus königlich belohnt, indem er ihm große Gebiete in Thracien zum Lehen gegeben. Hier legte der kluge Mann Bergwerke an und erwarb bald noch größere Reichtümer und Macht, als er schon gehabt. Nun aber verleumdeten ihn seine Feinde, und Darius ließ ihn nach seiner Hauptstadt Susa kommen, damit er ihn dort bei sich behielte und überwachen könnte. Er that dies scheinbar, um ihn von neuem zu ehren. Bald aber merkte Histiäus, daß er in goldenen Ketten gebunden sei, faßte einen Haß gegen den Großkönig und strebte sich zu befreien. Um dieselbe Zeit hatte sein Neffe, Aristágŏras, der ihm in der Herrschaft über Milet gefolgt war, die Perser zu einem mißlungenen Seezug gegen die Insel Naxos beredet und war verurteilt worden, die Kosten dafür zu tragen. Während er voll Ingrimm sich fügen wollte, kam ein Sklave von seinem Oheim zu ihm mit der wunderlichen Botschaft, Aristagoras solle ihm sein Haupthaar abscheren. Als dies aber geschehen, fand er in wenig Worten auf die Kopfhaut des Boten die Aufforderung zur Empörung eingeätzt. Aristagoras rief nun die ionischen

Griechen, die schon lange das Perserjoch mit Unwillen trugen, zum Aufstande auf, und diese folgten ihm willig, 500 v. Chr. Bald aber zeigte sich, daß ihre Macht gegen das gewaltige Perserreich zu gering sei. Aristagoras ging deshalb zu den Griechen in Europa, zunächst zu den Spartanern, wo damals Kleómĕnes herrschte. Als er aber diesem eine Erdkarte auf eherner Tafel zeigte und ihm sagte, daß es eines Vierteljahres bedürfe, um von der Küste nach der Hauptstadt des Feindes, nach Susa, zu kommen, wies der Spartanerkönig ihn als einen Abenteurer aus seinem Hause. Nicht so engherzig waren die Athener, zu denen er dann kam; diese erkannten, daß die Jonier die Vorkämpfer des ganzen Griechenlands seien und zogen mit 20 Kriegsschiffen und bewaffneter Mannschaft ihren ionischen Landsleuten zu Hilfe. Auch Erétrĭa auf Euböa stellte 5 Schiffe. Mit stattlichem Heer brachen nun die Jonier über das Tmolusgebirge in die Ebenen Lydiens ein und verbrannten die Stadt Sardes. Hierdurch erzürnten sie nicht bloß den Großkönig, sondern auch die Lydier, deren Hilfe sie sich hätten sichern müssen. Ersterer, erzählt Herodot, schoß in Wut einen Pfeil gegen den Himmel und schwur sich zu rächen, ja er bestellte einen Knaben, der ihm täglich vor dem Mahl zurufen mußte: „Herr, gedenke der Athener!“ In der That ging der Feldzug bald sehr unglücklich. Von den Athenern im Stich gelassen, zu Lande geschlagen, hofften die Jonier nur noch auf ihre Flotte; aber weil sie unter sich uneins waren, unterlagen sie auch zur See, und ihre vornehmste Stadt Milet ward erobert und gänzlich zerstört, 494 v. Chr. Auch Histiäus fand damals seinen Untergang. Zunächst hatte er zwar erreicht, was er gewollt. Darius hatte ihm einen Oberbefehl gegen seine Landsleute anvertraut, er war so nach Kleinasien gekommen und zu seinen Landsleuten übergegangen. Diese aber wiesen ihn von sich, da er es auch mit ihnen nicht ehrlich meinte. Er begann nun ein Räuberleben, fiel den Persern in die Hände, und diese kreuzigten ihn; Aristagoras fiel in Thracien im Kampfe gegen wilde Gebirgsvölker. Darius aber eilte nun um so mehr, auch die europäischen Griechen zu züchtigen und sie seiner Herrschaft zu unterwerfen.

§ 27.

Zug des Mardŏnĭus 492. Schlacht bei Mărăthon 490.

Sogleich nach Beendigung des Krieges gegen die Ionier schickte Darius seinen Schwiegersohn Mardonius mit einem Landheere und einer Flotte ab, um gegen Athen zu rücken. Dieser kam durch Thracien und Macedonien; aber am Felsenberg Athos zerschellte ein furchtbarer Sturm seine Flotte, und sein Landheer wurde durch Mangel und durch die wilden Bergvölker Thraciens aufgerieben, 492. Nun dachte Darius, er könne zur See den Angriff leichter ausführen. Im Jahre 490 kam eine große Flotte, die 100000 Mann Fußvolk und 10000 Reiter an Bord hatte, unter den Feldherren Datis und Artaphernes von Kleinasien nach Griechenland herüber gesegelt. Sie zerstörte Naxos, legte in Delos an und opferte hier dem Apollon, dem Lichtgotte, den auch die Perser verehrten. Dann landete sie auf Euböa und eroberte und zerstörte die Hauptstadt Eretria, deren Bewohner sich an dem Zuge gegen Sardes mit beteiligt hatten. Von hier aus setzte sie nach Attika über und schiffte ihre Truppen in der sumpfigen Ebene von Marathon aus. Die Athener hatten Rat gehalten, ob sie sich im freien Felde oder hinter den Mauern ihrer Stadt verteidigen sollten. Aber sie hatten sich mutig für das erstere entschieden und zehn Feldherren erwählt, die ihre 10000 schwergerüsteten Männer den Persern entgegenführen sollten. Zugleich hatten sie einen Läufer nach Sparta gesendet, um die Schwesterstadt zur Hilfe aufzurufen. Der Läufer kam heim und meldete: die Spartaner würden kommen, aber nach ihrem heiligen Brauch dürften sie nicht vor Vollmond ausrücken. Unterwegs aber sei ihm der Pān, der Hirtengott, erschienen und habe ihm Sieg verheißen. Die Athener konnten den Zuzug der Spartaner nicht mehr abwarten und zogen allein über die Berge gen Marathon. Unter den zehn Führern war auch Miltĭădes, Cimons Sohn (§ 25), der schon an der Isterbrücke den Darius hatte verderben wollen. Vor der Rache des Großkönigs weichend, war er mit vier Schiffen, die seinen

Reichtum trugen, nach der alten Heimat seines Hauses, Athen, zurückgekehrt. Da er die Perser und ihre Kampfart kannte und zugleich als tüchtiger Mann sich bewährt hatte, traten die andern nach des edlen Aristīdes Rat und Beispiel ihm den Oberbefehl ab. Schon stand das Heer der Athener in Schlachtordnung, als über die Berge noch 1000 Mann ihnen zu Hilfe kamen. Es waren die Platäer, welche die verbündete Nachbarstadt nicht in der Not verlassen wollten. Nun sangen die Griechen den Päan, ihren Kriegsgesang, und machten dann, wie sie pflegten, in langer, dreifacher Reihe ihren Angriff laufend auf den Feind. Die Perser dagegen überschütteten sie mit einer Wolke von Pfeilen, die aber den geharnischten Männern, die sich noch dazu mit ihren großen Schilden deckten, nur wenig anhaben konnten. Darauf entschied im Handgemenge die lange Stoßlanze der Athener. Zwar brachen die Perser in der Mitte durch die Schlachtreihe derselben, aber die beiden Flügel, die siegreich gewesen waren, schwenkten ein und griffen von beiden Seiten die Perser an, die nun in wilder Flucht den Meeresstrand und ihre Schiffe zu erreichen suchten, oder abseits in die Sümpfe gedrängt wurden. Die Athener erschlugen ihrer soviel sie konnten, bis jene in ihren Schiffen waren; nur wenige Griechen hatte der herrliche Sieg zum Opfer gefordert. Nun aber sahen sie, wie die Feindesflotte auf hoher See plötzlich schwenkte; sie wollte, wie offenbar wurde, um das Kap Súnĭum herum auf Athen segeln, das sie jetzt von Verteidigern leer finden mußte. Rasch marschierten deshalb die schwer gerüsteten Athener über die Berge zurück und standen wirklich schon am Ufer in Schlachtreihe, als die Feindesschiffe vor dem Hafen erschienen. Da wagten die Perser keine Landung und keinen Angriff mehr, sondern segelten zurück nach Asien. Am Tage nach der Schlacht kamen auch zweitausend Spartaner an, die in Eilmärschen von Sparta herübermarschiert waren. Sie konnten nur noch zu dem Siege glückwünschen, ließen sich das Schlachtfeld zeigen und belobten die Tapferkeit der Athener. Der erste Perserkrieg war glücklich beendet.

§ 28.

Athens große Männer, Miltiades, Themistŏkles, Aristīdes.

Niemand war in Athen mehr geehrt als Miltiades, der Sieger von Marathon. Aber er verscherzte dieses Glück selbst, indem er von den Athenern Schiffe und Mannschaften sich geben ließ zu einer Unternehmung, die er vorher nicht nennen wollte. Die Athener glaubten, er würde einen neuen Schlag gegen die Perser führen wollen, und gaben ihm vertrauensvoll Flotte und Heer. Damit aber griff er die ganz unschuldige Insel Paros an, die wie alle andern gezwungen den Persern gefolgt war, in der Absicht, sie den Athenern zu unterwerfen. Die Parier waren jedoch auf ihrer Hut, Miltiades konnte die Stadt nicht erobern und kehrte ohne Ehre, und noch dazu schwer am Schenkel verwundet, zurück. Die nicht mit Unrecht erzürnten Athener verurteilten ihn dazu, die Kosten der Unternehmung zu tragen. Bei seinem fürstlichen Reichtum war er imstande, die Buße zu zahlen, jedoch nicht gleich. Inzwischen blieb er im Staatsgefängnis und starb hier an seiner Wunde. — Schon aber hatte Athen zwei andere große Männer, die ihn zwar ersetzen konnten, aber leider unter sich uneins waren. Aristides war ein Mann ohne großes Vermögen, aber wegen seiner Rechtschaffenheit und Weisheit überall hoch geehrt. Er hielt die Verfassung, unter welcher der Staat bei Marathon gesiegt, für die beste und widerstrebte deshalb den Neuerungen, die der andere hervorragende Mann, Themistokles, vornehmen wollte. Dieser war der Sohn eines reichen Atheners, aber einer ausländischen Mutter. Er galt deshalb kaum für einen Vollbürger, und sein Vater, unzufrieden mit dem wilden Jünglinge, enterbte ihn noch obenein. Aber durch seine große Klugheit und Beredsamkeit wußte Themistokles sich die Gunst des Volkes und großen Einfluß zu erwerben. Er wollte, daß in Athen auch die vierte Klasse (nach der Solonischen Verfassung), die aus Kaufleuten, Rhedern, Gewerbtreibenden u. s. w. bestand zur Geltung käme, und zugleich, daß die Athener eine Flotte begründeten und auf diese vorzugsweise ihr Vertrauen

setzten. Als sein Streit mit Aristides aufs höchste gestiegen war, stimmte das Volk von Athen durch das sogenannte Scherbengericht, den Ostracismus, ab, wer von beiden in die Verbannung gehen oder bleiben solle. Das Volk stimmte für die Verbannung des Aristides. Ein Mann, so wird erzählt, der nicht schreiben konnte, trat sogar an den Aristides, den er nicht kannte, heran und bat ihn, den Namen des Aristides auf die Scherbe zu kritzeln, die er abgeben wollte. „Was hat Dir denn der Aristides gethan?“ fragte jener. „Nichts“, war die Antwort, „aber es ärgert mich, daß alle Welt ihn den Gerechten nennt“. — Als Aristides verbannt war, setzte Themistokles seine Pläne durch. Er ließ den Hafen Piräeus bei Athen ausbauen, eine herrliche Flotte herstellen, die sich im Kampfe gegen die befeindete Insel Ägīna zu üben bald Gelegenheit fand, und so gerüstet sah man ruhiger einem abermaligen Angriff der Perser entgegen, der denn auch nicht auf sich warten ließ.

§ 29.

Der Zug des Xerxes 480 v. Chr.

König Darius war im Jahre 485 gestorben, ehe er den Rachekrieg gegen Griechenland, zu dem er großartige Vorbereitungen getroffen, ins Werk setzen konnte. Ihm folgte sein Sohn Xerxes, der, sobald er einen Aufstand in Ägypten, der noch unter seines Vaters Regierung ausgebrochen war, glücklich bekämpft hatte, ein ungeheueres Heer rüstete, um in Griechenland einzubrechen. Vom Oxus und Jaxartes, vom Indus und von den Wasserfällen des Nil her setzten sich die Völker in Bewegung; die Phönicier, Karier und ionischen Griechen mußten Schiffe zusammenbringen, die das Heer begleiten sollten. Sardes in Lydien war als der Sammelplatz des Heeres bestimmt. Von hier aus brach Xerxes im Frühling 480 selbst gegen Griechenland auf. In der Ebene von Troja opferte er den alten trojanischen Helden, die einst, wie er jetzt, gegen die Griechen gerungen. Über den Hellespont hatte er zwei mächtige Brücken schlagen lassen. Umsonst, daß das Meer sie einmal zerbrochen; er hatte es, erzählt Herodot, dafür mit Peitschen geißeln und Ketten hinein versenken lassen, die Baumeister aber zum Tode verdammt; dann waren die Brücken noch stärker

wieder hergestellt worden. Beim Beginn des Überganges stand Xerxes auf einem Gerüst, opferte der aufgehenden Sonne aus goldener Schale, warf sie dann als Opfer ins Meer und freute sich seiner vielen Tausende; gleich darauf aber mußte er über die Vergänglichkeit des Lebens weinen, da er daran dachte, daß wohl keiner von diesen allen das hundertste Jahr erreichen würde. Er hätte vielleicht noch mehr geweint, hätte er voraussehen können, was schon in Jahresfrist aus ihnen geworden war. Dann begann der Übergang: sieben Tage und sieben Nächte hindurch währte er ununterbrochen. In Thracien reichten die kleinen Flüsse nicht hin, so viele Rosse und Männer zu tränken, die sich an ihnen gelagert. Hier wollte Xerxes auch eine Zählung seines Heeres vornehmen. Er machte dies so: Zehntausend Mann mußten so eng als möglich zusammentreten, und dann wurde der Raum, den sie einnahmen, dicht umpfählt und ein breiter Ein- und Ausgang gelassen; dann ließ er sie hinaus und wieder so viele hineintreten, als der Pferch fassen konnte, so maß er sein Heer wie mit einem großen Gemäß; und 170 mal füllte sich der Raum, sagt Herodot, so daß sich 1 700 000 Menschen in seinem Heere befanden. Rechnet man auch davon den Troß und was die Übertreibung hinzu gethan ab, so waren doch sicher an 800 000 Fußkämpfer und 80 000 Reiter gegen das kleine Griechenland in Bereitschaft, zu denen noch eine Flotte von 1200 Schiffen kam, die an 250 000 Mann an Bord haben mochten. Damit diese Flotte nicht wieder, wie die des Mardonius, am Athos scheiterte, hatte Xerxes die Landenge, die das Vorgebirge mit dem Festlande verband, durchstechen lassen, und sicher segelte man nun durch den mühsam geschaffenen Kanal. Thracien und auch Macedonien beugten sich dem Großkönige und leisteten Heeresfolge. Und so wälzte sich der ungeheure Zug gegen die Grenzgebirge am Olymp und Ossa heran, um in Griechenland einzubrechen.

§ 30.

Thermopylä 480.

Die Griechen hatten in einer Versammlung auf dem Isthmus beraten, was in dieser Gefahr zu thun sei. Sie

waren zu dem Entschluß gekommen, 10000 Mann nach dem Tempe-Thal zu senden, um hier an der Landespforte dem Feinde entgegenzutreten. Da man sich aber auf die Treue der Thessalier nicht verlassen konnte und deshalb Verrat im Rücken befürchten mußte, so ward diese Stellung und damit auch Thessalien aufgegeben, das sich nun den heranflutenden Barbaren unterwarf. Die zweite Landespforte waren die Thermopylen zwischen dem Öta und dem Meere, am Eingange von Mittelgriechenland. Aber schon dachten die meisten und mächtigsten Griechen fast nur noch daran, den Peloponnes und den Isthmus zu verteidigen, und fast nur zum Scheine, um Mittelgriechenland und namentlich Athen nicht ohne Schwertschlag preiszugeben, wurde hier unter dem Spartanerkönig Leónĭdas ein Heer von etwa 7000 Schwerbewaffneten aufgestellt, darunter nur 300 Spartaner. Themistokles hatte durchgesetzt, daß gegenüber von Thermopylä die griechische Flotte, fast 300 Segel stark, an der Nordspitze von Euböa, am Vorgebirge Artemísĭum die Perserflotte erwartete. Beide Stellungen waren wohl gewählt: denn dort in der Enge des Weges, hier zwischen Klippen und kleinen Inseln, konnte sehr wohl eine schwächere Macht auch einer weit überlegenen begegnen. Indessen kam langsam das ungeheure Heer des Xerxes heran und lagerte sich im Thal des Sperchīus, der in den malischen Busen fällt, vor Thermopylä. Als der Großkönig von dem kleinen Häuflein hörte, was ihm gegenüberlag, wartete er, weil er glaubte, sie würden ihm die Waffen schicken, um sich zu unterwerfen, oder wieder abziehen. Als dies nicht geschah, sandte er Kundschafter, und diese kamen zurück und erzählten, sie hätten Männer gesehen, die sich ihr langes schwarzes Haar gekämmt und mit Blumen geziert hätten; andere, die geturnt und Speere geschleudert; alle festlich gestimmt und geschmückt. Nun befand sich beim Großkönige außer den Söhnen des inzwischen verstorbenen Hippias auch ein vertriebener Spartanerkönig, der in seiner Heimat schweres Unrecht erfahren, aber sie doch immer noch lieb hatte, Demarātus; der sagte zum Xerxes: „Die Männer, o König, sind Spartaner, und sie schmücken ihr Haupt, weil sie ihr Leben aufs Spiel setzen wollen“. Dessen lachte der König

und schickte einen Boten an sie, mit der Aufforderung: „Liefert mir Eure Waffen aus“. Ihm gab Leonidas die Antwort zurück: „Komm und hole sie“, und (fügt eine andere Erzählung bei) als der Bote prahlend sagte: „Vor den Pfeilen der Perser wird die Sonne am Himmel verdunkelt“, erwiderte ein anderer Spartaner: „Nun, so werden wir im Schatten fechten“. Bald erfuhr der König, was Griechen- und namentlich Spartanermut sei. Immer neue Massen schickte er gegen den Engpaß vor; aber hier, wo die Vielen das Häuflein nicht umgehen konnten, mußten sie weichen vor der gewaltigen Stoßlanze und dem kurzen Schwert der Griechen, die mit ihren mächtigen Schilden sich gegen den Pfeilregen der Barbaren schirmten, alle sich näher Wagenden aber hinwürgten. Zwei Tage schon bestürmte Xerxes den Paß, und umsonst hatte er sogar seine Garde, die 10000 Unsterblichen, in den Kampf geworfen: die Griechen, wenig verletzt, wiesen jeden Angriff zurück, ja vor ihren Ausfällen war sogar der Perserkönig, der dem Kampfe von einem hohen Gerüst aus zusah, mehrmals erschrocken von seinem Throne aufgesprungen. Da endlich am Abend des zweiten Tages fand sich ein Verräter, ein Mann aus der dortigen Gegend, bei Xerxes ein und erbot sich, auf einem Schleichwege über die Gebirge die Perser in den Rücken des Griechenheeres zu führen. So kam eine persische Heeresabteilung auf den Gipfel des Kallídrŏmos, des südlichen Vorsprungs des Öta. Die Phocenser, die hier Wache hielten, hörten das Herannahen einer großen Masse an dem Rauschen des dürren Laubes unter den Füßen der Steigenden, wagten jedoch keinen Widerstand, sondern wichen abseits weiter in die Berge. Bald ward dem Leonidas die Umgehung kund. Da entließ er alle anderen Griechen in die Heimat; außer seinen Spartanern blieben nur 700 Thespier freiwillig, und 400 Thebaner gezwungen, weil diese des Verrates und der Hinneigung zu den Persern verdächtig waren. Die Rückbleibenden mahnte er, Speise und Trank zu nehmen; „denn das nächste Frühmahl“, sagte er, „werden wir in Hades' Hause halten“. Und nun erwarteten sie keinen Angriff der Perser mehr, sondern brachen aus dem Engpaß vor und trugen den Schrecken weit in das Perserheer. Im Getümmel

fiel Leonidas, welcher den Seinen herrlich vorauskämpfte. Um seinen Leichnam, mit zum Teil schon zerbrochenen Waffen, kämpften die Seinen weiter, bis sie Kunde erhielten, daß die Perser in ihrem Rücken angelangt: da zogen sie sich hinter die niedere Mauer zurück, die den Paß schirmte, setzten sich zuletzt an einem Hügel nieder und ließen sich, so viel ihrer noch waren, todesmatt hinwürgen. Nur die Thebaner gingen, mit erhobenen Händen um Gnade flehend, zu den Persern über. Die meisten aber wurden ebenfalls in der Hitze des Kampfes mit niedergemacht. Der Paß war genommen, aber Xerxes hatte den Todesmut der Griechen kennen gelernt. Spartas heldenmütige Krieger ehrte später ein einfaches Denkmal, ein Löwe auf ihrem Grabhügel, und die schmucklose Inschrift:

„Wanderer, kommst Du nach Sparta, verkündige dorten, Du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."

§ 31.

Sálămis 480.

In denselben Tagen hatte eine Seeschlacht bei Artemisium stattgefunden, ohne Entscheidung, wenngleich mit großem Verlust der Perser. Als die Nachricht kam, Leonidas und die Seinen seien erlegen, und die Perser würden um Euböa herum sie im Rücken fassen, gingen die Schiffe der Griechen durch den Eurīpus in den saronischen Meerbusen, bis in die Nähe der Insel Salamis zurück. Hier überzeugte Themistokles, der an Bord war, die Führer derselben, daß sie Halt machen und die Schlacht annehmen müßten. Denn wollten sie, wie die Korinther und andere rieten, nur noch den Isthmus verteidigen, so würden die Perser überall in ihrem Rücken landen und sie umgehen können. Da nicht er, sondern die Spartaner befehligten, so kostete es ihm unendliche Mühe, die übrigen Griechen zum Bleiben zu bewegen, namentlich als die persische Flotte, nach Herodots Angaben wieder 1200 Segel stark, im Meerbusen erschien, und als gleichzeitig Xerxes, der nun keinen Widerstand mehr gefunden, mit dem unzählbaren Landheere vor Athen zog. Themistokles

nämlich hatte seine Landsleute bewogen, freiwillig ihre Stadt zu verlassen; Weiber und Kinder hatte man nach Salamis, Ägina und Trözen gebracht, alle streitbaren Männer waren auf die Schiffe gegangen. Denn das Orakel von Delphi hatte gesagt, sie sollten hinter hölzernen Mauern Schutz suchen, was der kluge Themistokles auf die Schiffe gedeutet hatte. Xerxes hatte deshalb die Stadt leer gefunden, hatte die Häuser, alle Tempel und die Burg verbrannt. So hatten die Athener ihre Stadt zum Opfer dargebracht, nur noch auf die Flotte bauend. Aber trotzdem sie allein 200 Schiffe, mehr als die Hälfte der Gesamtzahl, zu derselben gestellt hatten, gingen doch die anderen Griechen damit um, sie auch noch bei Salamis preiszugeben und sich ein jeder in die Heimat zu retten. Dies wäre nicht bloß das Verderben der Athener, sondern aller Griechen Untergang gewesen. Als Themistokles umsonst versucht hatte, sie eines Besseren zu überzeugen, griff er endlich zu einer List. Er sandte einen treuen Sklaven zum Großkönige und ließ diesem sagen: „Die Griechen denken auf Flucht und werden sicher dem Untergange entgehen, wenn Du sie nicht noch diese Nacht angreifst.“ Xerxes hatte eben eine ihm unangenehme Nachricht bekommen, nämlich die, daß eine Abteilung seines Heeres, welches er gegen Delphi gesandt, in den Felsenschluchten des dortigen Gebirges von den Einwohnern geschlagen war; ein furchtbares Gewitter war diesen zu Hilfe gekommen, und den erschreckten Persern hatte es gedeucht, als kämpfe der Gott selber für sein Heiligtum. Um so mehr freute sich nun Xerxes der lockenden Aussicht auf leichten Sieg, die ihm Themistokles eröffnete. Sofort befahl er, daß die große Flotte von Osten und von Westen um die Insel Salamis herum in das schmale Meer eindränge, das zwischen der Insel und dem Festlande liegt und in welchem die Griechen Zuflucht gesucht hatten. Der eben aus seiner Verbannung heimkehrende Aristides konnte den Griechen auf den Schiffen versichern, daß sie rings umschlossen seien und daß er auf kleinem Nachen kaum noch zu ihnen durchgekommen wäre. Als die Griechen nun alle kämpfen mußten (wie es Themistokles gewollt), kam ihnen auch ihr Kampfesmut und ihre Freudigkeit zurück. Mit der ersten Morgenfrühe zogen

sie, den feierlichen Päan singend, den Perserschiffen entgegen. Auf Salamis standen Greise, Weiber und Kinder der Athener, die Hände zu den Göttern hebend, um Sieg für sie zu erflehen; gegenüber auf dem Festlande, auf hohem Throne, saß Xerxes, um ihrer Vernichtung zuzuschauen; am Strande stand sein Heer, die etwa ans Land Flüchtenden mit dem Schwerte zu empfangen. Ein athenisches Schiff aber ging kühn auf ein persisches los und bohrte ihm seine Spitze in die Seite; nun eilten von diesseits und jenseits Schiffe herbei zu helfen, bald war die allgemeine Schlacht entbrannt. Aber in der Enge stießen sich die persischen Schiffe aneinander, zerschmetterten sich die Ruder, zerdrückten sich die Seiten, während die behenderen Griechen ein Feindesschiff nach dem andern in den Grund bohrten. Bald bedeckte sich das ganze Meer mit Planken, Trümmern, Verwundeten und Toten. Über die Perser kam der Schrecken feiger Knechte, und sie wandten sich jach zur Flucht. Aber nun erst wurde ihre Verwirrung und ihr Verderben groß. Schiff auf Schiff ward zerbrochen, immer allgemeiner, immer wilder ward die Flucht, der herrlichste Sieg war erkämpft, 380 griechische Schiffe hatten die gewiß mehr als doppelt, vielleicht dreimal so starke persische Flotte gänzlich geschlagen. Die Siegesehre gebührte dem Themistokles und den Athenern. Aber den Sieg vollständig zu machen, mußte Xerxes selbst zur Flucht gebracht werden. Dies gelang einer zweiten List des Themistokles. Er schickte ihm denselben Boten und bezeugte ihm seinen Schmerz, daß die Schlacht sich zu seinem Unglück gewendet habe; nun treibe ihn seine Freundschaft, ihn zu warnen: die Griechen wollten die Brücken über den Hellespont hinter ihm zerstören, auf daß er selbst mit dem Landheere unterginge. Da floh Xerxes heim, und da der Sturm schon die Brücken gebrochen hatte, kam er in einem Fischernachen nach Asien zurück, von wo er mit so viel Hunderttausenden ausgezogen.

§ 32.

Platää. Mykăle. 479.

Xerxes hatte aber doch ein großes Landheer in Griechenland zurückgelassen, das den Winter über in Thessalien zubrachte. Im Frühling des folgenden Jahres, 479, rückte der

Führer desselben, **Mardonius**, der Schwager des [illegible]t zu wieder in Griechenland ein und zerstörte, nachdem e[illegible]gina. geblich die Athener durch große Versprechungen vom [illegible] die der Griechen abzulocken versucht hatte, noch einmal di[illegible]agt, wieder aufgebauete Stadt derselben. Als er aber hörte[illegible] der Heer der Spartaner und Peloponnesier rücke heran, [illegible]hatte nach **Böotien** zurück, dessen Hauptstadt **Theben** e[illegible]mpel räterischer Weise mit den Persern hielt. Den Peloponne[illegible]um etwa 30000 Mann Schwerbewaffnete, von dem Spa[illegible]otz- **Pausanias** geführt, schlossen sich 8000 schwergerüstete [illegible]zahl, an, die der edle **Aristides** führte. Mit den Leichtbe[illegible]riechen zählte das gesamte griechische Heer etwa 110000 [illegible]sich ein Als sie über den Cithäron vorgerückt waren, trafen [illegible]oß das immer noch 300000 Mann starke Perserheer in [illegible]ang ge- von **Platää**. Keins der beiden Heere wagte zuerst den Angriff. Zuletzt drohte durch die Unentschlossenheit des Pausanias, der schon 10 Tage lang unthätig in seiner Stellung verharrte, den Griechen eine Niederlage; schon hatte Mardonius mehrfache Vorteile gewonnen, da kam in der Nacht der macedonische König, der nur gezwungen auf seiten der Barbaren stritt, an das Lager der Griechen gesprengt und verkündete, Mardonius werde am folgenden Tage angreifen. Nun schämte sich Pausanias nicht, die Athener aufzufordern, sie möchten den rechten Flügel der Schlachtordnung einnehmen, da sie die Kampfesweise der Perser von Marathon her kennten, und die Spartaner auf den linken lassen. Aristides ging bereitwillig darauf ein und tauschte mit den Spartanern die Stellung. Kaum aber bemerkte beim Anbruch des Tages Mardonius den Umtausch, als er sich die Furcht der Spartaner zu nutze machen wollte und ebenfalls seine Perser die Stellung wechseln ließ, so daß doch die alten Gegner sich wieder gegenüberstanden. Unter verlustreichen Kämpfen für die Griechen verging auch dieser und der folgende Tag, und da Mardonius die beste Quelle der Gegend vor den Augen des Pausanias hatte verschütten lassen, so ergriff Mißmut die schlechtbefehligten Griechen; in der Nacht wichen die Spartaner sowohl, wie die Bundesgenossen aus den kleineren Staaten rückwärts, und Mardonius glaubte am Morgen des entscheidenden

sie, bei der Schlacht von Platää, er habe nur noch ein Auf ..des Heer zu verfolgen. Er griff die Griechen an, vor die H.. mit seiner Reiterei, an deren Spitze er selbst in glän- flehen ..n Purpurgewande voranḱämpfte. Nun aber, angegriffen, Xerxes .. sich die Spartaner und die übrigen Griechen tapfer zur sein H.. und als Mardonius selbst, von einem Steinwurfe an zu emp..tirne getroffen, tot vom Rosse gesunken war, da lösten persis.. die Scharen der Perser, und alles floh dem Lager zu. eilten .. Spartaner, die bis hierher sie verfolgt hatten, machten war ..halt, damit die Athener, die sich besser auf das Belagern stießen ..den, den Ringwall nähmen. Diese hatten inzwischen auf sich die ..lügel die mehr als doppelte Zahl der Griechen, welche es deren G..Persern hielten, in die Flucht geschlagen, rückten nun heran, Grund bo..n das Lager und machten die Feinde nieder. Auf dem Siegesfelde ward das Tropäon errichtet. Da aber die Spartaner und Athener um den Siegespreis stritten, ward derselbe von den übrigen Griechen den Platäern, auf deren Stadtgebiet die Schlacht geschlagen und denen die Hut der Gräber übergeben wurde, zuerkannt. Bald ergab sich auch das perserfreundliche Theben. Die fliehenden Perser wurden in Macedonien und Thracien meist aufgerieben, und nur wenige sahen die Heimat wieder. Und an dem Tage der Schlacht von Platää landeten unter dem Spartanerkönig Leotychides und dem Athener Xanthippus die Griechen am Vorgebirge Mykale in Kleinasien und gewannen einen glänzenden Sieg über das Landheer, unter dessen Schutz sich die persische Flotte, die vor der griechischen die See zu behaupten nicht gewagt hatte, geflüchtet. Griechenland war vor den Perserangriffen auf immer gesichert.

§ 33.

Themistokles, Pausanias, Aristides.

Die großen Männer, die die Perserkriege zu glücklichem Ende gebracht, hatten ein verschiedenes Geschick. Themistokles war von allen Griechen so geehrt worden, daß, als er bald nach dem Siege von Salamis bei den Festen in Olympia erschien, alle Anwesenden vor ihm von den Sitzen sich erhoben und daß die Spartaner, als er ihre Stadt besuchte, ihm ein feierliches Ehrengeleite gaben. Bald aber reizte er den

Zorn dieser letzteren. Die Spartaner nämlich waren eifersüchtig auf den Ruhm der Athener, die als die Retter Griechenlands gepriesen wurden. Als nun Athen seine Mauern wieder aufbauen wollte, untersagten sie es unter dem Vorwande: wenn die Perser einmal wiederkämen, dürften sie in Mittelgriechenland keine befestigte Stadt finden, in der sie sich, wie vormals in Theben, festsetzen könnten. Als vernünftige Vorstellungen der Athener dagegen nichts fruchteten, riet Themistokles seinen Landsleuten, ihn nach Sparta zu schicken, indessen aber den Mauerbau mit Anspannung aller Kräfte zu fördern. Dies geschah. Themistokles hielt sich in Sparta von den Behörden fern, weil er, wie er sagte, seine Mitgesandten noch erwarten müsse, und als wiederholt die Kunde nach Sparta drang, die Athener baueten dennoch, leugnete Themistokles keck, daß es geschehe; endlich, von seinen inzwischen eingetroffenen Mitgesandten benachrichtigt, daß der Mauerbau schon weit vorgeschritten, schlug er vor, die Spartaner möchten doch angesehene Männer als Gesandte nach Athen schicken, die nachsehen sollten. Das thaten diese; Themistokles aber trug den Athenern im geheimen auf, die Gesandten als Geiseln für seine eigene sichere Rückkehr festzuhalten, und als nach seiner Berechnung die Spartaner in Athen angekommen sein mußten, ging er zu den Ephoren und sagte ihnen offen, die Athener hätten gethan, was jeder freien Stadt zustände, und sich Mauern gebaut; wollten sie an ihm dafür Rache nehmen, so könnten sie es thun, doch möchten sie bedenken, daß ihre eignen Landsleute in der Gewalt der Athener seien. Da entließen ihn die Spartaner, vergaßen ihm aber die Überlistung nie. — Unterdessen hatten, nach den Siegen von Platää und Mykale, die Griechen alle ihre Landsleute in Macedonien, Thracien, Kleinasien und auf den Inseln freigemacht. **Pausanias**, der den Oberbefehl über die griechische Streitmacht führte, hatte sich aber so stolz und herrschsüchtig dabei benommen, daß alle Griechen sich zu dem milden und gerechten **Aristides** gezogen fühlten, der die athenische Flotte unter ihm befehligte. Als nun Pausanias von Byzanz aus, wo er ganz wie ein Perser schwelgte, verräterische Unterhandlungen mit dem Großkönige angesponnen hatte und ihn die Ephoren deshalb nach Sparta zur Verant-

wortung zurückriefen, da stellten sich die griechischen Seestädte unter des Aristides und seines Amtsgenossen, des liebenswürdigen, heldenkühnen Cimon Führung und schlossen mit Athen den delischen Bund, durch welchen sie eine gemeinsame Flotte unter Athens Führung und eine gemeinsame Kasse auf der Insel Delos zum Widerstande gegen die Perser bereit zu halten sich verpflichteten. So begann Athens Hegemonie in Griechenland, 476 v. Chr. Pausanias setzte seine verräterischen Unterhandlungen fort, und endlich gelang es den Ephoren, ihn seiner Schuld zu überführen. Er aber flüchtete in den Tempel und an den Altar der Athene. Hier vermauerten ihm die Ephoren die Thüre und gaben ihn dem Hungertode preis; erst als er in den letzten Zügen lag, trugen sie ihn hinaus, weil keine Leiche ein Heiligtum beflecken durfte. — In seinen Fall verstrickten die Spartaner auch den Themistokles. Sie ließen nach Athen sagen, es hätten sich Beweise gefunden, daß Themistokles ein Mitschuldiger des Verräters Pausanias gewesen. Themistokles war schon vorher von seinen mißtrauischen Landsleuten durch den Ostracismus verbannt worden. Jetzt, als die Spartaner forderten, an der Spitze aller Hellenen über ihn zu richten, entfloh er weiter, zuerst zum Könige der Molosser in Epirus, dann, als dieser ihn nicht mehr beschützen konnte, zum Großkönige Artaxerxes, der eben, 465, auf seinen Vater Xerxes gefolgt war. Diesem schrieb er und berief sich auf die Rettung des Xerxes, die er einst bewirkt habe. Der König ließ ihn nach Susa kommen, und so schnell hatte Themistokles die persische Sprache gelernt, daß er an Beredsamkeit alle am Hofe des Großkönigs Weilenden übertraf. Artaxerxes gab ihm drei Städte in Kleinasien, von deren Einkünften er leben sollte; forderte aber als Gegenleistung, daß er einen künftigen Angriff des Perserkönigs gegen Griechenland mit seinem Rat unterstütze. Als einige Jahre später ein Krieg ausbrach, und der Großkönig ihn beim Worte nehmen wollte, soll er sich selbst durch Gift getötet haben, um nicht gegen sein Vaterland kämpfen zu müssen. Heimlich begruben, nach seinem letzten Wunsche, seine Freunde sein Gebein in attischer Erde. — Aristides war arm aber in hohen Ehren in der Heimat gestorben, nachdem er seiner staatsmännischen Thätigkeit noch einen würdigen Schluß-

stein gesetzt durch das Gesetz, welches auch den Bürgern der 4. Klasse die Ämter erschloß (§ 24).

§ 34.

Das Zeitalter des Perikles.

Nach Aristides' Tode leitete die Athener vor allen Cimon, des Miltiades Sohn, ein vornehmer und reicher Mann und auch der Partei der Vornehmen, der Aristokratie, angehörig. Aber dem schroffen Parteitreiben abhold, hochgesinnt und vaterlandsliebend wie er war, hätte er am liebsten die Athener und Spartaner in stäter Eintracht erhalten, damit sich alle Kräfte Griechenlands gegen die Perser kehrten. Diese hatte er noch einmal, 466, am Eurymĕdon, einem Flusse in Kleinasien, zu Wasser und zu Lande geschlagen, worauf sie nicht mehr wagten, in den Bereich des ägäischen Meeres einzudringen. Indessen machte der Neid der Spartaner auf die wachsende Macht und Blüte Athens die Einigkeit immer schwerer, und in Athen untergrub die Volkspartei, die demokratische, immer mehr das Ansehn des Cimon. Als ein Erdbeben 464 Sparta fast zerstört hatte und die Messenier zu einem dritten (messenischen) Kriege 464—456 gegen die Spartaner sich erhoben, hatte Cimon noch einmal in Athen durchgesetzt, daß man Sparta Hilfe sandte. Da aber die Spartaner an dem guten Willen der Athener zweifelten und sie bald wieder nach Hause schickten, so kehrte sich nun der Groll der Athener gegen Cimon, und sie verbannten ihn. Von der Zeit an regierte ein schon vorher ausgezeichneter Mann, Perikles, des Xanthippus Sohn, ganz auf das Volk gestützt, Athen. Obwohl nur ein Bürger wie alle andern, herrschte er doch mit seiner gewaltigen Beredsamkeit, seiner Staatsklugheit, seinem Ernst und hohen Sinn wie ein König. Bald brach der Krieg mit Sparta offen aus. Athens Nachbarland, Böotien mit Theben als Hauptstadt, ebenfalls neiderfüllt, begann mit Athen den Krieg; die Spartaner mischten sich darein und und schlugen bei Tánăgra 457 die Athener, die um diese Zeit noch zwei Kriege zugleich, in Ägypten gegen die Perser, in Griechenland gegen Korinth und Ägīna führten.

Bald aber stellten die Athener ihr Glück wieder her, ihr Bund ward immer größer und mächtiger, und hätte nicht die Unvorsichtigkeit eines ihrer Feldherren bei Coronēa 447 eine abermalige Niederlage durch die böotischen Aristokraten herbeigeführt, so würden sie ganz Griechenland überflügelt haben. So aber gab Perikles nach und schloß 445 den sogenannten Perikleïschen Frieden, d. h. eine Art Waffenstillstand mit Sparta und den übrigen Feinden auf 30 Jahre. Cimon, der sich, noch verbannt, bei Tanagra sehr edel und aufopfernd gezeigt hatte und infolge dessen auf des Perikles Antrag zurückgerufen worden war, ward noch einmal Feldherr der Athener gegen die Perser. Er griff Cypern an, starb aber hier, bevor er etwas ausgerichtet. Die Athener jedoch, die er geführt, siegten zu Wasser und zu Lande bei Sálămis auf Cypern, 449. — Athen gebot jetzt über alle Inseln und Küstenstädte des ägäischen Meeres, behandelte sie aber schon nicht mehr wie Bundesgenossen, sondern wie Unterthanen. Der Bundesschatz ward von Delos nach Athen gebracht, und von den meisten Bundesgenossen statt der Schiffe und Mannschaften nur noch Geld geliefert, das die Athener freilich für die gemeinsame Flotte verwenden sollten, das sie aber auch für die Bedürfnisse ihres eignen Staates und vor allem zum Schmuck ihrer Stadt gebrauchten. Denn Perikles ließ Athen mit herrlichen Gebäuden zieren, mit Tempeln, Hallen und Bildsäulen. Nach dem Hafen Piräeus hin vollendete er die langen Mauern, die denselben mit der Stadt verbanden. Besonders verherrlichte er die Burg von Athen, die Akrópŏlis, indem er zu ihr empor die prächtigen Treppen und Treppenhallen, die Propyläen, führte, droben den großartigen Tempel der Athene, den Párthĕnon, bauete, davor die Riesenbildsäule der Göttin und darin eine kleinere, aus Gold und Elfenbein gefertigte, von seinem Freunde, dem berühmten Bildhauer Phīdĭas, aufrichten ließ. Da zugleich um diese Zeit die großen Schauspieldichter, Äschylus, Sóphŏkles, Eurípĭdes, die großen Geschichtsschreiber Herodot und Thucýdĭdes und die ersten großen Redner und Philosophen lebten, so gilt das Zeitalter des Perikles mit Recht als Griechenlands glänzendste und schönste Zeit.

Vierte Periode.

Von 431—338 v. Chr. Vom Beginn des peloponnesischen Krieges bis zur Schlacht von Chäronēa. Sinken Griechenlands bis zum Untergange seiner Selbständigkeit.

---

§ 35.

Der peloponnesische Krieg 431—404.

Aber dieses schöne Frühlingsalter der Welt sollte nicht lange dauern. Die dreißig Jahre des Waffenstillstandes waren kaum zur Hälfte abgelaufen, da brachte die Eifersucht Spartas und Korinths einen fast dreißigjährigen Krieg, den peloponnesischen Krieg 431—404, hervor, der die Blüte Griechenlands zerrüttete, so daß es sich nie wieder erholte. Sparta hatte die Hegemonie über die Staaten des dorischen Stammes und des Peloponnes behalten, wie Athen die über die ionischen und äolischen Griechen auf den Inseln und an den Küsten des ägäischen Meeres. So standen sich das dorische Sparta und das ionische Athen, jenes auf seine Landmacht, dieses auf seine Seemacht vertrauend, jenes aristokratisch, dieses demokratisch, wie zwei feindliche Großmächte gegenüber, zwischen denen endlich das Schwert entscheiden mußte. Kleine Anläſſe, vornehmlich Streitigkeiten zwischen Athen und Korinth wegen Corcyra und Potidäa, genügten, um den Krieg zum Ausbruch zu bringen, der sich nun wesentlich in drei Abschnitte teilt:

A. Bis zum Frieden des Nicias, 421. Die Spartaner rückten mit einem großen Landheer in Attika

ein, die Thebaner überfielen gleichzeitig die den Athenern von alters her treue Stadt Platää und begannen, da der Überfall mißglückt war, die Belagerung. Die Athener dagegen segelten mit ihrer Flotte aus, verwüsteten die Küsten des Peloponnes, strafen die Inseln und Städte, die, wie z. B. Mytilēne auf Lesbos, von ihnen abfielen, mit grausamer und strenger Hand, und so wurde der Krieg von vorn herein zu einem Verwüstungskriege. Beim Einfall der Spartaner hatte sich das attische Landvolk nach Athen und hinter die langen Mauern geflüchtet, die wie die Schenkel eines Winkels von Athen zum Hafen Piräeus sich öffneten. Hier brach unter dem dichtgedrängten Volke im Jahre 429 eine fürchterliche Pest aus, an der viele Tausende starben, unter ihnen auch Athens größter Staatsmann, Perikles. Nun hatte das athenische Gemeinwesen Halt und Leitung verloren und schwankte unter wilden, zügellosen Volksführern und Volksrednern hin und her. Ein solcher war Kleon, der das Volk von einer wüsten Handlung in die andere riß. Ebenso kannten auch Sparta und seine Verbündeten in ihrem Hasse kein Ziel. Als Platää sich ergeben mußte, 427, wurden alle Verteidiger desselben hingerichtet. Doch waren im ganzen die Athener glücklich. Es gelang ihnen sogar, auf der öden kleinen Insel Sphaktéria an Messeniens Küste über 400 lacedämonische Schwerbewaffnete, darunter die vornehmsten Spartaner, einzuschließen, und Kleon nahm endlich die Mehrzahl derselben gar gefangen, 425. Nun baten die Spartaner um Frieden. Das hochfahrende Volk Athens verweigerte ihn. Da fiel in der Schlacht bei Amphipŏlis am Strymon nahe der Halbinsel Chalcidĭce 422 Kleon auf der Flucht, wie sein Gegner, der Spartaner Brásĭdas, im Siege. Nach dieser Niederlage bekam endlich die gemäßigte Partei in Athen, geführt von dem reichen Nicias, die Oberhand, und 421 ward mit Sparta ein Friede geschlossen, der alles auf den Stand wie vor dem Kriege zurückführte.

B. **Bis zum Ende des sicilischen Feldzuges, 413 v. Chr.** Der Friede war aber kein vollständiger, da die mächtigeren Bundesgenossen Spartas, Korinth, Theben, Mégăra, unzufrieden mit den Friedensbedingungen, mit hin und her wechselnden Bündnissen die Feindseligkeiten fortsetzten, und in Athen ein junger, reicher und ehrgeiziger Mann,

Alcibiădes, der die glänzendsten Eigenschaften des Geistes und des Körpers mit den verderblichsten Lastern paarte, die Kriegslust immer von neuem schürte. So kam eine Bitte um Hilfe, welche die Bewohner von Segesta in Sicilien gegen die mächtigste Stadt der fernen, großen Insel, gegen Syrakus, an Athen richteten, ihm sehr willkommen. Vergebens widerrieten die Besonneneren dem Volke eine so entlegene Unternehmung: eine herrliche Flotte mit einem Kernheere athenischer Bürger ward abgesandt, an der Spitze Nicias, Alcibiades und Lámăchus, 415. Noch aber war sie nicht vor Syrakus angekommen, so riefen die wankelmütigen Athener schon den Alcibiades, den fähigsten der Feldherren, ab, weil sie ihn im Verdacht hatten, er habe mit seinen Genossen in Athen noch kurz vor der Abfahrt einen Frevel gegen die Götter begangen (die Verstümmelung der Hermensäulen), und sei auch ebenso imstande, die Republik umzustürzen. Alcibiades aber stellte sich seinen Feinden in Athen nicht, sondern ging nach Sparta, zu den Feinden seines Volkes. Die Unternehmung gegen Syrakus schloß deshalb sehr traurig. Anfangs waren die Athener zwar siegreich; als aber die Belagerung sich in die Länge zog und die Spartaner unter dem tüchtigen Gylippus den Syrakusanern zu Hilfe kamen, so wurde endlich, trotzdem die Athener ihren besten Feldherrn, Demósthĕnes, mit einer neuen Heeresmacht zu Hilfe gesandt hatten, das ganze Heer der Athener nach unsäglichem Elend gefangen genommen, die Feldherren hingerichtet und die Krieger in die Sklaverei verkauft, 413.

C. Bis zum Unterliegen Athens, 404. Dieser furchtbare Schlag brach die Macht Athens, obwohl es sich doch noch einmal aufraffte. Alcibiades hatte den Spartanern geraten, in der Nähe von Athen die Burg Decelēa zu besetzen und von hier aus unausgesetzt den Verwüstungskrieg zu führen. Ebenso hatte er die Perser auf seiten Spartas mit in den Krieg gezogen. Zu diesen begab er sich selbst, als sein Übermut ihn auch den Spartanern verdächtig gemacht hatte, stimmte den Satrapen Tissaphernes allmählich günstig für Athen und bewirkte, daß zunächst die athenische Flotte ihn zurückrief. Da er mit dieser den Sieg bei Cýzĭcus errang, 410, so hielt er nun

auch unter dem Jubel der Athener seinen Wiedereinzug in seine Vaterstadt. Als aber der schlaue und kühne Lysander als Anführer der Spartaner ihm gegenüber trat und, unterstützt durch Cyrus, den jüngeren Sohn des Perserkönigs Darius, der damals Statthalter in Kleinasien war, die Fortschritte der Athener hemmte, ja einen Unterfeldherrn des Alcibiades schlug, da verbannten die Athener ihren Retter abermals, 407. Trotzdem gelang es ihnen noch einmal, einen großen Erfolg bei den Arginūsen (bei Lesbos) über die Spartaner zu gewinnen, 406, aber Parteikämpfe im Innern machten ein Ausnutzen dieses Sieges unmöglich. Endlich überraschte Lysander am Ziegenflusse (Ägospótămi) die athenische Flotte, die sorglos die Warnungen des in der Nähe befindlichen Alcibiades verschmäht hatte, und vernichtete sie, 405. Nun rückte Flotte und Landheer der Spartaner langsam vor Athen, der Hunger zwang die Stadt sich zu ergeben, sie mußte ihre langen Mauern niederreißen und 30 Männer aus ihrer Mitte als Herrscher nehmen, die sich die Spartaner aus ihren heimlichen Freunden in Athen ausgewählt, 404. Damit war der peloponnesische Krieg zu Ende. Alcibiades ward bald darauf auf Befehl des persischen Satrapen in Kleinasien ermordet. — Athens Blüte, zugleich aber auch die Blüte Griechenlands, war gebrochen.

§ 36.

Der Tod des Sókrătes. Xénŏphon und die Zehntausend.

Nach dem Unglück, welches der peloponnesische Krieg über Athen gebracht hatte, bemühte sich der Staat, zu den alten Sitten und Ordnungen, die ihn einst groß gemacht, wieder zurückzukehren. Dies geschah besonders, seit die Herrschaft der Dreißig, die von Lysander eingesetzt waren und sich sehr bald durch Grausamkeit und Willkür verhaßt gemacht hatten, durch Thrasybūlus wieder gestürzt und die Freiheit Athens wieder hergestellt wurde. Damals lebte in Athen ein ausgezeichneter Mann, der während des Krieges und noch in der Unglückszeit Athens der Stadt redlich seine Bürgerdienste geleistet hatte, Sokrates, seinem Stande nach

Bildhauer, den aber ein tiefsinniger Geist zum Forschen über den geistigen und sittlichen Zusammenhang der Dinge, d. i. zur Philosophie, führte. Einfach lebend, unabhängig durch seine Bedürfnislosigkeit und frei von jedem Ehrgeiz bot er das Bild eines wahrhaft tugendhaften und weisen Mannes allen denen, die seinen Umgang suchten. Anders als jene gleichzeitig mit ihm lebenden Redner und Klüglinge, die durch blendende Worte die Menge täuschen lehrten, die Sophisten, und die für ihre Lehre und Kunst Geld nahmen, suchte er die Jünglinge, die ihm folgten, durch Fragen und eingehende Untersuchung zur Erkenntnis der Wahrheit zu leiten. Zu seinen Lieblingsschülern hatte Alcibiades gehört, dem er einst in der Schlacht das Leben gerettet und der ihm gleiches vergolten; doch hatte er ihn nicht lehren können, seine Leidenschaften zu bezähmen. Auch Kritĭas, der gewaltsamste der Dreißig, war eine Zeit lang sein Schüler gewesen. Gerade dies aber machte den Sokrates den neuen Lenkern des Staates verdächtig, er ward als ein gefährlicher Neuerer, welcher die Jugend verderbe und neue Götter einführe, angeklagt und vor das Gericht der Bürger geladen. Er war mehr denn siebenzig Jahre alt, ohne Tadel in seinem Leben und, obwohl er die alten Götterfabeln nicht mehr glaubte, doch tief von dem Walten einer göttlichen Ordnung in der Welt überzeugt. In seiner Unschuld verschmähte er es, den Richtern zu schmeicheln und sie um ihre Teilnahme zu bitten, ja als man ihn, nachdem er für schuldig erkannt, nach athenischem Brauche fragte, welche Strafe er sich selbst zuerkennen würde, sagte er: „Daß ich im Prytanēum (Stadthause) auf Staatskosten gespeist werde“, d. h. er erklärte sich des Lohnes würdig, den man den Siegern in Olympĭa und den um die Stadt wohlverdienten Männern zuzuerkennen pflegte. Nun ward er verurteilt, den Schierlingsbecher zu leeren, und er nahm den Gifttrank unter heiteren und ernsten Gesprächen über die Unsterblichkeit der Seele inmitten seiner Jünger, 399. — Zu seinen besten Schülern hatte auch Xenophon gehört, der sich einer kriegerischen Laufbahn widmete und deshalb an einem Söldneraufgebot teilnahm, welches Cyrus, der Bruder des Großkönigs Artaxerxes II. Mnemon, unternahm, um diesen, seinen

Bruder, zu entthronen. An 13000 Griechen fanden sich in Kleinasien zusammen, die Cyrus als den Kern seines aus 100000 Asiaten bestehenden Heeres betrachtete. Er verhehlte ihnen lange das eigentliche Ziel seiner Unternehmung, führte sie tiefer und tiefer nach Asien hinein, bis sie den Euphrat überschritten und sich in Mesopotamien plötzlich dem ungeheuren Heere des Großkönigs gegenüber sahen und nun entschlossen die Schlacht aufnahmen, bei Kunaxa, 401. Auf ihrem Flügel siegten die Griechen vollständig über die feigen Perserscharen; als sie aber voll Siegesfreude in das Lager zurückkamen, fanden sie dasselbe geplündert, das Heer des Cyrus geschlagen und diesen selber tot. Er war nämlich, begleitet von seinen Edlen, ins Herz des feindlichen Heeres vorgedrungen, bis er seinen Bruder gewahr wurde. Da hatte er laut gerufen: „Ich sehe ihn!" und war voll Haß und Kampfbegier auf dessen Kriegswagen eingestürmt; von dem Gefolge desselben aber tödlich verwundet, war er vom Roß gesunken, seine Freunde hatten, über ihm kämpfend, sämtlich den Tod gefunden, und sein asiatisches Heer war in die Flucht gesprengt. Nun waren die Griechen, 300 Meilen von ihrer Heimat entfernt, ohne Rat und Ziel. Die Perser täuschten sie durch Unterhandlungen, als wollten sie sie in die Heimat zurückführen, lockten sie aber noch weiter über den Tigris und töteten verräterisch bei einer Unterredung ihre obersten Anführer. — Da trat beim Heere Xenophon auf, sagte den Soldaten, wenn sie ihm vertrauen und folgen wollten, so würde er sich getrauen, sie in die Heimat zurückzuführen: und als das Heer durch Zuruf ihn neben anderen zum Anführer erwählte, führte er die noch übrigen 10000 Mann den Tigris aufwärts, über das Hochland von Armenien, trotz der verfolgenden Perser, der ihn hindernden feindlichen Gebirgsvölker, der wilden Wege und des einbrechenden Winters, bis an das schwarze Meer. Als das Heer zuerst von den Bergen das befreundete Element erblickte, jubelte es laut: „Das Meer, das Meer!" Noch traten den ausdauernden Helden auf ihrem Zuge von Trapezunt bis nach Byzanz viel Schwierigkeiten entgegen, doch eine staunenswerte That hatten sie vollbracht und die Überlegenheit der Hellenen über die Barbaren abermals glänzend bewährt.

§ 37.

Epaminondas und die Hegemonie Thebens.

Das Vorbild der Zehntausend ermutigte den König von Sparta, Agesilāus, der, obwohl lahm und verwachsen und anfänglich wenig geachtet, doch bald glänzende Beweise seiner kriegerischen Tüchtigkeit gab, den Krieg gegen das große Reich der Perser aufzunehmen, mit der Absicht, wie der jüngere Cyrus einen Zug gegen die Hauptstadt Susa selbst zu richten. Die Perser wußten keinen andern Rat, als diejenigen Griechen, welche mit der Hegemonie der Spartaner unzufrieden waren, die Thebaner, Athener, Korinther und Argiver durch Geldsendungen zum Kriege gegen dieselben zu reizen. So entstand der sog. korinthische Krieg, 395—387, in welchem die Verbündeten und namentlich die Athener, durch Feldherrn wie Konon, Iphĭkrātes und Chábrĭas angeführt, manchen Vorteil gewannen. So besiegte Konon als Führer einer persischen Flotte die Spartaner zur See und baute die langen Mauern Athens wieder auf; auch fand der Spartanerfeldherr Lysander gleich im Anfang dieses Krieges seinen Tod. Die Spartaner mußten den Agesilaus aus Asien zurückrufen, der nun freilich bei Coronēa siegte, 394; dennoch aber ging der Krieg mit wechselndem Erfolge fort, bis die Spartaner durch ihren Gesandten Antálcĭdas die Perser für sich gewannen und durch deren Dazwischentreten in schimpflicher Weise einen Frieden herbeiführten, der den Persern großen Einfluß, den Spartanern aber von neuem die Obermacht in Griechenland gab, 387. Diese benutzten die Spartaner, um in treuloser Weise bei einem Durchmarsche sich der Kadmēa, der Burg in Theben, zu bemächtigen und eine kleine Anzahl thebanischer Männer aus der Zahl ihrer Anhänger an die Spitze der Stadt zu bringen, dagegen die freiheitsliebenden Bürger hinzurichten oder zu verbannen. Unter letzteren war auch Pelópĭdas, ein junger vornehmer Mann, der sich nach Athen wandte. Von hier aber kehrte er, nachdem er heimlich in der Stadt eine Verschwörung gegen die Gewalthaber angesponnen, mit einer kleinen Schar seiner Freunde als Jäger verkleidet nach Theben zurück. Die Th=

rannen wurden abends bei einem Mahle überfallen und getötet. Tags darauf berief des Pelopidas Freund, Epaminondas, die Bürger auf den Markt, Pelopidas und seine Genossen wurden als Retter und Befreier begrüßt, die alte Freiheit Thebens wieder hergestellt, und bald mußten die Spartaner auch die Burg räumen, 379 v. Chr. Unter der Leitung dieser beiden ausgezeichneten Männer hob sich Theben so an Ansehn, daß es bald der erste Staat Griechenlands wurde. Als die Spartaner die Thebaner niederdrücken wollten, lieferte ihnen Epaminondas mit der von ihm erfundenen sogenannten „schiefen" Schlachtordnung (in welcher er den linken, seinen Angriffsflügel, derart verstärkte, daß seinem Stoße der gegenüberstehende rechte des Gegners unbedingt erliegen mußte) die Schlacht bei Leuktra, 371, in der die bisher für unbesieglich gehaltenen Spartaner vollständig geschlagen wurden. Epaminondas rückte nun in den Peloponnes ein, machte den Staat Arkadien gegen Sparta mächtig, unterstützte die sich erhebenden Heloten und stellte Messenien als selbständigen Staat wieder her. Unterdessen war Pelopidas im Kampfe gegen einen Tyrannen Thessaliens gefangen genommen worden. Epaminondas befreite den Freund, und beide Männer wirkten gemeinsam für die Größe ihres Vaterlandes, bis Pelopidas in einer Schlacht gegen den alten Feind in Thessalien, von seinem Kampfeseifer fortgerissen, seinen Tod fand. Epaminondas war im Verlaufe dieser Zeit wiederholt nach dem Peloponnes gezogen, um die immer noch widerstrebenden Spartaner zu beugen. Als nun Eifersucht gegen Theben auch die Städte Athen und Korinth auf Spartas Seite führte, kam er zum vierten Male, drang diesmal bis in die Straßen des offenen Sparta vor, ging aber dann nach Arkadien zurück, weil das Bundesheer seinen Rücken bedrohte. Hier traf er dieses und die Spartaner bei Mantinēa, 362. Schon wandte sich ihm der Sieg zu, als ein Speerwurf seine Brust traf. Da er hörte, daß er sterben müsse, sobald die Waffe aus der Wunde gezogen sei, befahl er, sie stecken zu lassen, bis der Sieg gewiß sei. Die Freunde klagten, daß er keinen Sohn hinterlasse: „Ich hinterlasse Euch", antwortete er, „zwei edle Töchter, Leuktra und Mantinea". Dann fragte er, ob sein Schild gerettet oder in

Feindes Hand gefallen sei, und freute sich, als man ihm denselben reichte. Als er aber vernahm, daß die zwei bedeutendsten Freunde, nach denen er sich erkundigte, gefallen seien, rief er: „Dann rate ich den Thebanern, Frieden zu machen!“ Als er sicher erfuhr, daß der Feind auf der Flucht sei, ließ er das Eisen aus der Wunde ziehen und starb. Mit ihm war auch die kurze Größe Thebens vorüber.

§ 38.

Philipp von Macedonien 359—336.

Griechenland sank schnell. Theben konnte seine Obmacht nicht behaupten, Sparta die alte Stellung nicht wieder gewinnen. Agesilaus, an Spartas Zukunft verzweifelnd, nahm in Ägypten um Sold Dienst, um gegen die Perser zu kämpfen, und starb hochbetagt in der Fremde. Athen, obwohl wieder an der Spitze eines Seebundes, war nur der Schatten seiner früheren Macht. Dagegen erhob sich in dem nur halbgriechischen Macedonien ein Herrscher, dem nunmehr die Gewalt über ganz Griechenland zufallen sollte. Philippus, König Amyntas' Sohn, in seiner Jugend als Geisel nach Theben gesandt und hier durch den jahrelangen Verkehr mit Epaminondas gebildet, schwang sich 359 v. Chr., dreiundzwanzig Jahre alt, auf den Thron von Macedonien, das er nur als Vormund seines unmündigen Brudersohnes hatte regieren sollen. Nach dem Vorbilde Thebens gewöhnte er sein schon von Natur kriegerisches Volk ebenfalls an die Phalanx, überwältigte so zuerst die barbarischen Völker bis zum Hämus (Balkan) und zur Donau hin, dann kehrte er seine Waffen und, was noch mehr vermochte, sein Gold gegen die griechischen Koloniestädte an der Küste von Chalcidice, Macedonien und Thracien. Bald zogen ihn die uneinigen Griechen selbst in die inneren Angelegenheiten ihres Landes und Volkes. In dem sogenannten zweiten heiligen Kriege, 355 bis 346, hatten Söldnerscharen der Phocenser sich des Heiligtums von Delphi bemächtigt und führten mit den seit Jahrhunderten dort aufgehäuften Schätzen lange einen räuberischen Krieg gegen die Völker des zu seinem Schutze errichteten Amphiktyonen-

bundes, bis diese den Philipp um Hilfe baten, der die Phocenser in einer entscheidenden Schlacht besiegte. Diese Hilfeleistung erschien als eine fromme That und gab auch den durch Geld bestochenen Anhängern des Königs in Griechenland mehr und mehr Mut, ihn als einen Helfer und Retter Griechenlands zu preisen. Als aber Philipp weiter und weiter um sich griff, trat in Athen ein Mann auf, der in gewaltiger Rede dem Volke seine verderbliche Sorglosigkeit und Schlaffheit zu Herzen führte, der scharf und klar die Schlingen bloßlegte, mit denen Philipps Verräterei die Athener umgarnte. Dieser Mann war der große Redner Demósthĕnes. Viel Schwierigkeiten waren diesem einst in den Weg getreten, ehe er sich zur Geltung zu bringen vermocht hatte. Nach dem frühen Tode seines Vaters, eines reichen Waffenschmiedes, war er durch unwürdige Vormünder fast um sein ganzes Vermögen betrogen worden. Er hatte den ersten Beweis seiner Beredsamkeit gegeben, indem er diese vor Gericht gezogen und sie gezwungen hatte, einen Teil des veruntreuten Gutes herauszugeben. Aber als er später auf offenem Markte in Staatssachen zuerst vor allem Volke hatte reden wollen, war er verspottet worden. Denn er sprach schlecht aus, zuckte beim Reden mit der Schulter und hatte nicht die Kraft der Stimme, das Gebrause der Menge zu beherrschen. In ein verschlossenes, unterirdisches Gemach zurückgezogen, unterwarf er sich nun der strengsten Zucht an sich selbst und übte sich mit unermüdlichem Fleiß, bis er alle Schwächen überwunden und nachmals als ein Meister der Rede, größer als alle seine Vorgänger, auftreten konnte. Aber nicht bloß ein geistig hochbegabter Mann war Demosthenes, er war auch, seinem Charakter nach, der letzte große und freie Grieche, der sein Land um jeden Preis vor einer Knechtschaft retten wollte, wie sie Philipp über Griechenland zu bringen drohte. Aber umsonst warnte und mahnte er; auch die wichtige Stadt Olynth ward von Philipp erobert, 348, ohne daß Athen sich kräftig regte. Philipps Macht umspannte Griechenland von allen Seiten. Endlich entfachte ein von ihm erkaufter Redner Athens einen dritten heiligen Krieg, um dem Philipp zu einer neuen Einmischung Gelegenheit zu geben. Und diesmal begnügte sich der König nicht mit einem einfachen Hilfszuge, sondern besetzte

die freie Stadt Elatēa, welche, an der vom Thermopylenpasse nach Griechenland hineinführenden Hauptstraße gelegen, der Schlüssel Griechenlands war. Nun erst vergaßen auf Demosthenes' Zureden Theben und Athen ihrer alten Feindschaft und stellten verbündet ein herrliches Heer kampfgerüsteter und begeisterter Männer und Jünglinge, um Griechenland zu schützen. Aber der Heldenmut kam zu spät. Mit überlegener Heeresmacht griff sie Philipp bei Chärонēa in Böotien an, 338, und besiegte sie, trotz ihrer tapferen Gegenwehr, trotzdem daß die sogenannte heilige Schar, 300 edle thebanische Jünglinge, alle den Tod dem Verluste der Freiheit vorzogen. Nun durchzog Philipp ungehindert, wie einst Epaminondas, Mittelgriechenland und den Peloponnes und berief einen Bundestag aller Hellenen nach Korinth, wo er einen Krieg gegen Persien beschließen, sich selbst aber zum Anführer in demselben erwählen ließ. Aber mitten in diesen kühnen Plänen fiel er in der Heimat, wohl auf Anstiften seiner Gattin Olympĭas, durch Meuchelmord, 336, und hinterließ das begonnene Werk der Eroberung Asiens seinem Sohne Alexander.

Fünfte Periode.

Von 338 bis 146 v. Chr. Von der Schlacht bei Chäronea bis zur vollständigen Unterwerfung der Griechen unter die Römer. Das griechisch-macedonische Zeitalter.

---

§ 39.

Alexanders des Großen Jugend.

Alexander, Philipps Sohn, war geboren 356 v. Chr., in derselben Nacht, in welcher der Tempel der Diana in Ephesus, eins der Wunderwerke der Welt, niederbrannte. In dem Momente, wo sein Vater, der gerade die Stadt Potidäa genommen, die Nachricht von der Geburt des Sohnes erhielt, ging ihm die Kunde eines Sieges zu, den sein Feldherr Parménĭo gegen die Illyrier erfochten, und eines anderen Sieges, den sein Gespann bei den Festspielen von Olўmpĭa gewonnen. Man nahm dies alles als Vorzeichen eines großen und ausgezeichneten Lebens. Eine bessere Anwartschaft aber auf künftige Tüchtigkeit gab es, daß der Vater den größten Gelehrten und Denker der Zeit, den Aristótĕles, zum Erzieher des jungen Alexander berief, und bald entfaltete der heranwachsende Knabe wirklich wunderbare Gaben des Geistes und des Körpers. Ein edles Roß, das dem Vater einst zum Kaufe vorgeführt wurde und das dieser, da niemand es besteigen konnte, schon wegschicken wollte, bändigte er durch Kühnheit, Kraft und scharfe Beobachtung. Er nannte es den Bucéphălus und

ritt es später auf seinen Feldzügen. Der Vater aber rief, als er Alexanders Kühnheit und Überlegenheit sah: „Mein Sohn, suche Dir ein anderes Königreich, Macedonien ist Dir zu klein!“ Schon als Knabe, wenn er die häufigen Nachrichten von Siegen des Vaters vernahm, rief er klagend: „Mein Vater wird mir nichts zu thun übrig lassen!“ Das Vorbild, welches er sich wählte, war Achilleus, wie ihn in seiner kurzen und glänzenden Heldenlaufbahn Homer geschildert hat, Achilleus, von dessen Geschlecht er selbst mütterlicherseits abzustammen glaubte. In der Schlacht bei Chäronea hatte er, 18jährig, den linken Flügel des macedonischen Heeres geführt, der den Sieg entschied. Nach des Vaters Ermordung ergriff er, 20jährig, die Regierung und schickte sich an, die großen Pläne, die Philipp ihm hinterlassen, auszuführen. Aber zunächst mußte er die Herrschaft Macedoniens über die barbarischen Völker im Norden der großen griechischen Halbinsel fest begründen und machte deshalb einen kühnen und siegreichen Zug bis über die Donau. Inzwischen aber hatte sich das Gerücht in der Heimat verbreitet, Alexander sei tot, und die Städte Theben und Athen hatten es versucht, sich gegen die macedonische Vorherrschaft zu empören. Rasch wie der Blitz eilte Alexander herbei, eroberte Theben und zerstörte die Stadt, mit einziger Ausnahme des Hauses, welches einst der Dichter Pindar bewohnt hatte; Athen, vor dessen alter Geistesherrlichkeit er Ehrfurcht hatte, ließ er unversehrt. Nun rüstete er mit aller Kraft sich zu einem Zuge nach Asien, um das große Perserreich zu zerstören. Dieses war seit dem Könige Artaxerxes II. Mnemon, 405—358, den wir aus dem Zuge des jüngeren Cyrus und der Zehntausend kennen, durch eine blutige Reihe von Revolutionen und Verbrechen, die im Palaste der Herrscher und im Schoße der Königsfamilie begangen worden, schwer erschüttert. Die Perser waren verweichlicht und lasterhaft; die unterworfenen Völker sehnten sich zum Teil nach Befreiung. Damals herrschte Darius III. Kodomannus, besser als seine Vorfahren, aber vom Geschick ersehen, zu büßen, was jene verschuldet. — Alexander ging mit einem Heer von 30000 Mann zu Fuß und 5000 Reitern, bei welchem sich die alten bewährten Feldherrn seines Vaters befanden und das er selbst voll jugendlicher Kraft, Schönheit

und Begeisterung führte, über den Hellespont, zur Vergeltung und Heimsuchung für jenen Krieg, den einst auf umgekehrtem Wege Xerxes nach Griechenland getragen.

§ 40.

Die Eroberung des Perserreiches durch Alexander.

Mit seinem kleinen, aber ausgewählten Heere unternahm es Alexander, das ungeheure Reich des Großkönigs mit seinen Millionen bewaffneter Sklaven anzugreifen. Als er den Boden Asiens betrat, opferte er an der Stelle des alten Troja den Heroën, welche einst hier gestritten, vor allem aber ehrte er das Andenken des Achilleus, den er glücklich pries, daß er im Leben einen Freund wie Patroklus, im Tode einen Sänger wie Homer gefunden. Einen Freund hatte auch ihm das Schicksal gegeben, seinen über alles geliebten Hephästĭon; einen Sänger seiner Thaten hat es ihm versagt. Bald trat ihm, unter den Satrapen des Darius, ein erstes Heer desselben entgegen, am Flusse Granīkus, welcher in das Marmarameer mündet, 334. Hier kam Alexander persönlich in Lebensgefahr; unter den ersten hatte er auf seinem Rosse das feindliche Ufer erklommen, als zwei edle Perser sich auf ihn stürzten, der eine seinen Helm spaltete und der andere bereits zum Todesstreiche ausholte. Da warf sich einer der Feldherren und Freunde Alexanders, der tapfere Klitus, dazwischen, tötete den, der das Leben seines Königs bedrohte, während Alexander selbst mit dem andern fertig wurde. Bald war der erste Sieg des jungen Helden entschieden. Nun zog Alexander südwärts an der Küste entlang, befreite die Griechenstädte und Inseln von dem Perserjoch und ging dann von den Küsten Kariens und Lyciens in das Innere der Halbinsel, nach Górdĭum, der alten Hauptstadt Phrygiens. Hier gewährte er seinen von dem Winterfeldzuge hart mitgenommenen Soldaten einige Ruhe, bis Parmenio, der mit einem Teil der Armee in Sardes überwintert hatte, sich mit ihm vereinigte. In Gordium wurde ihm der Knoten gezeigt, der das Wagenjoch des alten fabelhaften Königs Midas an die Deichsel knüpfte. Wer ihn löse, so ging die Sage, würde ganz Asien

beherrschen. Alexander versuchte sich eine Weile daran; da es ihm aber so wenig wie allen vor ihm gelang, zog er sein Schwert, zerhieb den Knoten und gewann so auf seine Art den Orakelspruch für sich. Im Frühjahr 333 brach er von Gordium auf und nachdem er die Halbinsel ostwärts durchzogen, stieg er, wieder südlich gewendet, über die Pässe des Taurus nach Cilicien hinunter. In einem der frischen Ströme, die von dem waldreichen Gebirge zur Ebene stürzen, dem Cydnus, badete er unvorsichtig und fiel infolge davon in eine lebensgefährliche Krankheit. Sein treuer Arzt Philippus unternahm es, durch einen Trank, der rasch Genesung oder Tod bringen mußte, die Entscheidung herbeizuführen. Parmenio, sein Feldherr, warnte den Alexander vor Verrat, Philippus sei vom Perserkönige bestochen, ihn zu vergiften; der König aber trank den Becher in demselben Augenblick, wo er den anklagenden Brief dem Philippus reichte. Der Erfolg rechtfertigte die Treue des Arztes. Alexander genas und konnte bald sein Heer weiter von Cilicien nach Syrien führen. Nahe der Küste des östlichsten Busens des mittelländischen Meeres hinziehend, gelangte er unangefochten bis zu den syrischen Thoren, die südlich von Issus einen ähnlichen Eingang nach Syrien bilden, wie die Thermopylen nach Griechenland. Da nötigte ihn die Nachricht, daß Darius, der von Osten kam, durch die amanischen Thore in die cilicische Ebene niedergestiegen sei und nun in seinem Rücken stehe, sich umzuwenden und ihm eine Schlacht zu liefern, 333. Aber wiederum unterlag Darius und rettete kaum sein eigenes Leben durch die Flucht. Sein ganzes Lager wurde erbeutet, seine Mutter, seine Gattin und seine Töchter wurden gefangen, von Alexander aber mit hohem Edelmute behandelt. Darius machte nun Friedensvorschläge, indem er eine große Summe bot und später sogar Asien bis zum Euphrat dem Alexander abzutreten versprach. „Ich würde es annehmen“, sagte Parmenio, „wenn ich Alexander wäre.“ „Ich auch“, erwiderte Alexander, „wenn ich Parmenio wäre.“ Der Krieg dauerte fort, doch folgte Alexander nicht dem besiegten Darius, sondern beschloß, zunächst weiter den Küstenweg bis Ägypten zu verfolgen. Nach siebenmonatlicher, ungemein schwieriger Belagerung eroberte er die Stadt Tyrus, dann zog er als Sieger in Jerusalem ein und kam nach Ägypten, wo man

ihn mehr als Befreier denn als Eroberer aufnahm. Als er gar ausführte, was einst dem Heere des Kambyses mißlungen, nämlich einen Zug durch die Wüste zum Orakel des Júppĭter Ammon, begrüßten ihn hier die Priester als den Sohn des Gottes. Schon vorher hatte er an der westlichen Nilmündung eine Stadt gegründet, die er nach seinem Namen Alexandrīa nannte und die bald die erste des ganzen Morgenlandes wurde. — Nun aber ging er, im Frühjahr 331, nach Asien zurück und drang, ohne Widerstand zu finden, über den Euphrat und Tigris vor. Da erst, unfern den Trümmern des alten Ninive, begegnete ihm Darius zu einer letzten, großen Entscheidungsschlacht bei Arbēla, 331, mit einem Heere von 40000 Reitern und fast einer Million zu Fuß. Aber Alexander drang bis in das Herz dieses ungeheuren Heeres und stürmte selbst auf den Streitwagen des Darius an, so daß dieser, rasch zur Flucht gewandt, nur mit Mühe sich rettete. Mit seinem letzten Heere brach auch das Reich des Großkönigs zusammen. Alexander schickte sich an, ohne Widerstand zu finden, in die Hauptstädte desselben einzuziehen.

§ 41.

Alexanders Siegeszug bis Indien. Sein Tod 323.

Zunächst ging Alexanders Zug nach dem Siege bei Arbela auf Babylon, wo er seinem Heere eine kurze Rast gönnte. Dann zog er auf die Hauptstadt der Perser, Susa, und von da in die Winterquartiere nach Persépŏlis, wo er (wie erzählt wird, im Übermute des Rausches) die Tempel und Heiligtümer der Perser anzünden ließ, um Rache für die von Xerxes einst in Griechenland verbrannten Tempel zu nehmen. Dann wandte er sich gegen Nordwesten, zog in die Hauptstadt der Meder, Ekbátăna, ein und schickte sich dann an, die hohen Gebirgspässe des Elbrus, die kaspischen Thore, zu überschreiten, um dem Darius zu folgen, der in den nördlichsten Provinzen seines Reiches Zuflucht gesucht. Da empörte sich gegen den besiegten Großkönig der Satrap von Baktrien, Bessus, und da er vom Alexander hart verfolgt wurde, tötete er den Darius, den er gefangen mit sich führte.

Alexander kam noch rechtzeitig, um die Leiche des unglücklichen Feindes mit seinem Mantel zu bedecken und ihn zu beweinen. Später wurde Bessus ergriffen und auf Alexanders Befehl hingerichtet. Alexander drang in die innersten Provinzen des Hochlandes von Irân ein und begann nun inmitten der Seinen wie ein morgenländischer Herrscher zu leben. Die fremden Sitten aber empörten viele seiner Macedonier, und auf den Verdacht von Meutereien wurde Philōtas und auch dessen Vater Parmenio hingerichtet. Immer tiefer nach Asien, bis über das Gebirge des Parapanisus, bis über die Flüsse Oxus und Jaxartes drang Alexander vor. Auf diesen Zügen war es, wo er im Rausche mit eigener Hand den Klitus tötete, der ihm einst am Granikus das Leben gerettet und der ihn durch Verkleinerung seiner Thaten, die er denen des Philipp nachsetzte, gereizt hatte. Die Reue, die ihn bald ergriff, konnte die That nicht ungeschehen machen. — Sieben Jahre war Alexander bereits in Asien, da schickte er sich an, auch noch das fabelhafte Indien zu erobern. Am Eingange des Fünfstromlandes (des Indus und seiner Nebenflüsse) besiegte er den König Porus, drang bis zu einem der östlichsten der Ströme, dem Hўphăsis, vor und war entschlossen, in das Gangesgebiet hinüberzugehen, als seine Soldaten in einer Meuterei ihm erklärten, daß sie ihm nicht weiter folgen würden, 326. Da entschloß er sich zur Umkehr, zog aber nun den Indus hinab bis zum indischen Meere, ließ eine Flotte erbauen und sandte einen Teil seines Heeres unter dem Oberbefehle des Nearchus aus, um seinen Marsch an der Küste auf Schiffen zu begleiten. So entdeckte Nearch, von Osten kommend, den persischen Meerbusen; Alexander aber verlor bei dem Marsche durch die furchtbare Wüste Gedrosiens einen großen Teil seines Heeres und langte erst nach unsäglichen Mühsalen in Persien und in Susa wieder an, 325. Hier entließ er alle Macedonier, die sich nach der Heimat sehnten, mit reichen Geschenken. Die aber bei ihm bleiben wollten, vermählte er mit Perserinnen und suchte überhaupt Europa und Asien, griechische und orientalische Bildung zu verschmelzen. Neue große Pläne, die Umschiffung Arabiens, die Erforschung des kaspischen Meeres, ja,

wie manche melden, ein Zug nach Westen zur Unterwerfung Italiens und Afrikas, namentlich Karthāgos, beschäftigten seinen rastlosen Geist. Da mahnte ihn der Tod seines Freundes Hephästion an die Hinfälligkeit des Irdischen. Er ließ dem Leichnam eine prächtige Bestattung zu teil werden und ging dann selbst nach Babylon. Hier erkrankte er an einem hitzigen Fieber und fühlte bald sein Ende nahen. Noch einmal ließ er seine treuen Krieger durch sein Zelt an seinem Lager vorübergehen, um Abschied von ihnen zu nehmen. Als seine Generale ihn fragten, wem er sein Reich hinterlasse, da er keinen Sohn habe, antwortete er: „Dem Würdigsten". Dann starb er, 323 v. Chr., erst 32 Jahre alt. Sein Heldenbild aber lebte unvergleichbar von da ab fort in der Geschichte und wurde erst nach drei Jahrhunderten von dem Römer Cäsar wieder erreicht. Sein Werk, die Verschmelzung Asiens und Europas zu einem Gebiete gleicher Bildung, gleicher Sprache und Sitte, für welche das geistig so reiche Griechenland die Grundlage gewährte, bedeutete noch mehr, als die heroische Erinnerung, die er hinterlassen.

§ 42.

Die Diadochen und ihre Reiche.

Alexander hatte sterbend dem Perdikkas seinen Siegelring übergeben. Da erst nach seinem Tode seine Gemahlin Roxāne einen Sohn gebar, der wie der Vater Alexander genannt wurde, so vereinten sich die Generale Alexanders, dem Perdikkas die Regentschaft zu übertragen, bis der junge Alexander herangewachsen sei. Dafür gab ihnen Perdikkas einzelne Statthalterschaften des großen Reiches. Nicht lange aber, so brach überall Unruhe und Uneinigkeit aus. Noch einmal versuchten es im Heimatlande die Griechen, die alte Freiheit zurückzugewinnen, wurden aber wiederum geschlagen, und diesmal endete Demosthenes, die Seele auch dieser Bewegung, flüchtig auf der Insel Kalaŭrĭa an der Küste von Argolis, am Altare, wo er Schutz gesucht, sein Leben durch Gift, welches er für den äußersten Fall in seinem Schreibgriffel verborgen hatte, 322. — Perdikkas fand ebenfalls bald seinen Tod, als er gegen den Ptolemäus zog, der sich zum

selbständigen Herrscher von Ägypten machen wollte. Die Nachfolger Alexanders, die sog. Diadochen, unter ihnen Antipăter, Seleucus, Ptolemäus, Kassander, Antigŏnus, Lysimăchus, Eúmĕnes, kämpften nun unter sich in stets wechselnden Bündnissen; nach und nach räumten sie die gesamte hinterlassene Familie Alexanders durch Mord aus dem Wege, seinen Halbbruder Philipp Arrhidäus, seine Mutter Olympias, seine Witwe Roxane mit ihrem Sohne Alexander. Nun nannten sich die Diadochen Könige, seit 306, und nachdem Antigonus und sein Sohn Demetrius, der „Städtebelagerer“, weil sie zu mächtig um sich griffen, von den andern bei Ipsus 301 v. Chr. besiegt worden waren (der 81jährige Antigonus fiel in der Schlacht), kam eine im ganzen nun dauernde Verteilung der Herrschaft Alexanders des Großen zustande. Aus derselben entstanden folgende Königreiche: Macedonien, das nach längeren wechselnden Schicksalen doch der Familie des Antigonus, den Antigoniden, verblieb; Syrien und Babylon, dessen Grenzen bis nach Indien sich erstreckten, das größte der Diadochenreiche, unter den Nachkommen des Seleucus, den Seleuciden; Ägypten, das blühendste und gebildetste derselben, welches Palästina, die Inseln und die Südküste Kleinasiens mit umfaßte, unter den Nachkommen des Ptolemäus, den Ptolemäern; Pĕrgămum, im nordwestlichen Kleinasien, unter den Attaliden. Griechenland selbst rang noch verschiedene Male um seine Freiheit von macedonischer Herrschaft, blieb aber unter sich uneinig und konnte sich zu keiner Größe und Macht mehr erheben. Hier waren es der achäische und ätolische Bund neben dem immer tiefer sinkenden Sparta, die sich um die Leitung stritten. Wir werden sehen, wie diese Reiche und Bündnisse nach einander allesamt der inzwischen herangewachsenen Herrschaft der Römer unterlagen. Wir gehen nun zu der Geschichte dieses Volkes über, das mit starker Seele und hellem Verstande, durch gute Sitten, Vaterlandsliebe und Gesetzessinn sich zur Weltherrschaft erhob, während Griechenland wie auch das Morgenland in Weichlichkeit, Unsittlichkeit, knechtische Gesinnung und Feigheit immer mehr versank und alles das, was Kunst und Wissenschaft bei ihm Unsterbliches geschaffen, als herrliches Erbteil Fremden überließ.

C.

Die Römer.

---

§ 43.

Italien. Land und Volk.

Italien streckt sich, zwischen dem adriatischen und tyrrhenischen Meere, von Norden gegen Süden in das Mittelmeer, mit mäßiger Neigung gegen Osten. Seine südlichsten Spitzen sind das Kap di Leuca und Spartivento. Im Norden rechneten es die Alten nur bis dahin, wo der Apennin der im Col di Tenda an das Gebiet der Westalpen sich anknüpft, in fast ganz von Westen nach Osten gewandter Richtung quer durch die Halbinsel hinzieht und die große Ebene des Po südlich begrenzt. — Der Apennin bleibt auch der Grundstock des gesamten italischen Gebietes. Vom Monte Falterone erst südöstlich, dann vom Monte Pollino ganz südlich gewandt, geht er bis in die äußerste Südspitze Italiens; in der Mitte der Halbinsel steigt er in dem Hochlande der Abruzzen bis nahezu 3000 Meter auf, sinkt dann allmählich zu unbedeutender Höhe herab, nähert sich im Osten mit seinen Abhängen sehr dem adriatischen Meere und läßt hier keine Küstenentwicklung zu, ausgenommen im Südosten, wo die apulische Ebene sich ausdehnt. Im Westen ist ihm ein breites System von niedrigeren Bergen vorgelagert, das wir mit dem allgemeinen Namen des Subapennin bezeichnen, reich an Viehweiden und in den Thälern an Ackerbau. Hier finden sich auch größere Thäler, wie das des Arnus, Tĭbĕris, Liris und Volturnus, und im Anschluß an diese

Flüsse auch größere Ebenen, wie die etrurische, latinische und campanische, ebenso wie zahlreichere Hafenplätze an der Küste. Die Halbinsel öffnet sich mithin nach Westen, wie Griechenland nach Osten. — Die älteste Bevölkerung Italiens welche die Geschichte kennt, ist arisch und war der Bevölkerung der griechischen Halbinsel am nächsten verwandt. Sie ist von Norden her in Italien eingedrungen, schichtweise nacheinander, so daß die ältesten Völker deshalb am meisten nach Süden geschoben sind. Dies sind in der Halbinsel Calabrien und in Apulien die Japygen, die nach und nach von den griechischen Ansiedelungen, die sich bis über Neapel gegen Norden erstreckten, unterworfen wurden und Sitte, Sprache und Eigentümlichkeit mit denen der Griechen vertauschten. In der Mitte Italiens wohnte das Kernvolk, die eigentlichen Italiker, von den Griechen als Osker und Opiker bezeichnet und in zwei Hauptzweige zerfallend:

a) den umbrisch-sabellischen in der Mitte (dem Gebirgslande), zu dem die Umbrer am adriatischen Meer, die Samniten im Hochlande der Abruzzen und die Sabiner am obern Tiber gehörten;

b) den latinischen Stamm, der sich in der westlichen Ebene südlich vom untern Tiber niedergelassen hatte.

Nördlich von diesen wohnten die Etrusker, deren Abstammung noch immer streitig ist, ein Volk in Sprache, Religion und Sitte sehr eigentümlich. Sie lebten in Städtebünden, unter Königen (Lucumonen) und begründeten in Italien zuerst eine Seeherrschaft über das nach ihnen benannte tyrrhenische, d. i. etruskische Meer. — Spuren ihrer alten Herrschaft finden sich in der norditalischen Ebene wie selbst in den rätischen Alpen, bis sie hier in späteren Zeiten (dem 4. Jahrh.) durch die aus dem heutigen Frankreich über die Alpen einrückenden Gallier über den Apennin gedrängt und somit auf das später nach ihnen genannte Etrurien beschränkt wurden.

§ 44.

Das alte Rom.

Auf der Grenze der alten Latiner, der Etrusker und der Sabiner entstand, wohl aus der Verschmelzung von drei

Gauen die Stadt Rom. Wie die altlatinischen Gemeinden hatte auch sie einen gemeinsamen Mittelpunkt auf befestigter Berghöhe, der ihre Heiligtümer umschloß und eine Bergungsstätte für die Landbewohner in Kriegszeiten bildete. Dies war der palatinische Hügel am Tiber, von wo die Stadt bald über den gegen Osten gelegenen Cälius, dann über den Esquilīnus hinaus und auf den durch einen hölzernen Brückenbau mit der Stadt verbundenen Janicŭlus hinüber wuchs. — Als Zwillingsort dehnte sich um den Quirinālis ein zweites Gemeinwesen aus, das später, in der Königszeit, mit dem ersteren vereinigt wurde. Auch der Aventīnus und der Viminālis wurden dann mit in den Mauerring eingeschlossen. Im Capitólĭum erhielt nun die Gesamtstadt die gemeinsame Burg, in dem dort erbauten Júppĭter-Tempel das gemeinsame Heiligtum und in dem zwischen den wichtigsten der sieben Hügel*) gelegenen **forum Romānum** die gemeinsame Rechts- und Verkehrsstätte. — Das so verbundene Gemeinwesen war eine Bauernstadt, doch bald mußte die ungemein günstige Lage auf der Grenze dreier Völker, an einem schiffbaren Strome und unweit des Meeres, den Ort auch zu einem Handelsort (empórĭum) machen. So ward das römische Gemeinwesen bald das wichtigste im Herzen Italiens. Ihm war die Herrschaft des Landes, dann der Welt bestimmt.

§ 45.

Perioden der römischen Geschichte.

Demnach fallen die zwei letzten großen Perioden der alten Geschichte (vergl. § 2) fast zusammen mit den letzten der folgenden Unterabteilungen der römischen Geschichte:

Erste Periode: Von 753—509 v. Chr. Von der Gründung der Stadt bis zur Gründung der Republik. Die alte Zeit unter den Königen.

*) Zu diesen zählte der Janiculus, als jenseits des Tiber liegend, nicht mit.

Zweite Periode: Von 509—264 v. Chr. Von der Gründung der Republik bis zum Beginn der punischen Kriege. Erwerbung der Herrschaft über Italien.

Dritte Periode: Von 264—133 v. Chr. Von dem ersten punischen Kriege bis zu den Gracchischen Unruhen. Erwerbung der Weltherrschaft. Blüte und Entartung der republikanischen Staatsform.

Vierte Periode: Von 133—31 v. Chr. Von den Gracchischen Unruhen bis zur Schlacht bei Actium. Das Revolutionszeitalter Roms. Gründung des Kaiserreiches.

Fünfte Periode: Von 31 v. Chr. bis 476 n. Chr. Von der Gründung des Kaiserreiches bis zum Untergang des weströmischen Reiches. Glanz und Verfall des Kaiserreiches.

Erste Periode.

Von 753—509. Von der Gründung der Stadt bis zur Gründung der Republik. Die alte Zeit unter den Königen.

---

§ 46.

Gründungssage. Rōmŭlus.

Teils die ältere Volkssage, teils die Dichtung späterer Zeit hat den Ursprung der weltbeherrschenden Stadt mit Sagen umgeben. Zusammengefaßt lauten dieselben: Unter Götterschutz entrann vom Brande Trojas der fromme Änēas, der Sohn der Venus, seinen greisen Vater Anchīses auf den Schultern tragend und seinen Sohn, Ascanius oder Julus, an der Hand führend. Nachdem er lange die gefahrvollen Meere durchirrt, landete er im westlichen Italien an dem lavinischen Gestade im Lande der alten Latiner. Hier wies ihn ein Götterspruch an, sich niederzulassen. Er vermählte sich mit der Tochter des Latinerkönigs, Lavinia, nachdem er ihren Bewerber, den Rútŭlerfürsten Turnus im Zweikampfe erlegt, und herrschte in dem von ihm gegründeten Lavinium. Sein Sohn gründete die mächtige Stadt Albalonga, und hier herrschten dann Könige aus seinem Geschlechte, bis einer derselben, Nūmĭtor, von seinem Bruder Amulius vom Throne gestoßen und dessen Tochter,

Rhea Silvia, damit sie unverheiratet bliebe, zur Priesterin der Vesta gemacht wurde. Diese aber erwählte sich der Kriegs- und Naturgott, **Mars**, und sie gebar demselben Zwillinge, **Romulus** und **Remus**, die der König **Amulius** in einer Wanne in den ausgetretenen **Tiber** aussetzen ließ. Doch die Wiege der Söhne des Gottes blieb in den Wurzeln eines wilden Feigenbaumes am **Palatīnus** hängen, und als die Fluten sich verlaufen, kam eine Wölfin und säugte die Knaben, bis sie der Hirt Faústŭlus fand und sie seinem Weibe brachte, welches sie wie ihre eigenen groß zog. Als sie schöne und kräftige Jünglinge geworden, hatten sie einst Streit mit den Hirten des **Numitor**. Von diesen vor ihren Herrn geführt, wurden sie von dem Großvater an der Ähnlichkeit mit seiner Tochter und an der kühnen königlichen Art ihres Wesens als seine verlorenen Enkel erkannt. Sie stürzten nun den räuberischen **Amulius** vom Thron, erhoben ihren Großvater wieder auf denselben und bekamen zum Dank dafür die Erlaubnis, eine Stadt zu gründen. Sie wählten dazu jene Stätte am Palatinus, wo sie als Kinder gerettet worden. Aber gleich bei der Gründung erhob sich Zwist zwischen den Brüdern, und Romulus erschlug den Remus; die neue Stadt erhielt den Namen **Rom**, 753 v. Chr. Schnell wuchs das junge Gemeinwesen, zumal als Romulus daselbst eine Freistätte (Asyl) für heimatsflüchtige Männer eröffnet hatte. — Da es an Frauen fehlte und die Bitte um Ehegemeinschaft (conubium) bei den Nachbarn, namentlich den **Sabinern**, abgeschlagen ward, so veranstalteten die jungen Römer listiger Weise ein Fest, luden die Sabiner zu demselben mit Weib und Kind ein und raubten plötzlich auf ein gegebenes Zeichen den waffenlos dem Festfrieden vertrauenden Gästen ihre Töchter. Diesen **Raub der Sabinerinnen** zu rächen, zog der Sabinerkönig **Titus Tatius** mit Heeresmacht heran, und es sollte zwischen den beiden Völkern zur Schlacht kommen. Da warfen sich die Sabinerinnen, die indessen ihre Männer liebgewonnen, zwischen beide Heere und stifteten Frieden. Fortan verschmolz das Königreich des Titus Tatius mit dem des Romulus zu einem Doppelreiche, und die Sabiner siedelten sich am **Kapitol** an. Nicht lange nachher aber fiel der erstere durch Meuchel-

mord, Romulus aber ward bei einer Heerschau der Römer zu den Göttern entrückt, unter denen er fortan als Volksgott der Römer, als Quirīnus, verehrt wurde.

§ 47.

Numa Pompilius und die Religion der Römer.

Ein Jahr lang, so fährt die Sage fort, war nun Rom ohne König und ward abwechselnd von einem der Senatoren beherrscht, bis endlich ein edler Sabiner, Numa Pompilius, zum Könige erwählt ward. Dieser war friedfertig, weise und fromm, und die Nymphe Egeria würdigte ihn in ihrem Haine unmittelbarer, göttlicher Belehrung. Er gewöhnte das wilde kriegerische Volk an Götterverehrung und entlehnte vornehmlich den benachbarten Völkern der Etrusker und Sabiner die Formen und Vorstellungen der Religion. Zu den uns aus der griechischen Götterlehre bekannten höchsten Göttern, Júppĭter (Zeus), Juno (Hera), dessen Gemahlin, und Minerva (Pallas Athene), kam der große Kriegs-, Natur- und Todesgott Mavors oder Mars, der Feuergott Vulcānus, der sättigende Erdgott Saturnus, die Herdgöttin Vesta, ein Gott des Anfangs Janus, des kaufmännischen Gewinnes Mercurius, der Verträge Hércŭles (Dius Fidius) u. s. w. und eine unbegrenzte Zahl aus abstrakten Begriffen gebildeter Gottheiten, wie Términus, Fortūna, Fides, Juventus, Victoria, Concordia 2c. 2c. Der häusliche Sinn der Römer verehrte besondere Hausgötter, die freundlichen Laren, ferner die Herdgötter des Hauses und der Stadt, die Penaten, und die Seelen der Verstorbenen, die Manen. — Mit Opfern und Bitten nahte sich diesen Gottheiten in der Familie der Vater des Hauses, in der Gemeinde der König. Den eigentlichen Tempeldienst versahen die Opferanzünder (Flámĭnes). Den Willen der Götter erkannten die Auguren aus dem Fluge der Vögel, die Harúspĭces aus der Schau der Eingeweide der Opfertiere. An der Spitze des gesamten Dienstes der Götter als Aufseher über das ganze Religionswesen standen die Pontífĭces (ursprünglich „Brückenmeister“). Ihr Haupt war der Póntĭfex Máxĭmus. — So gründete

sich die Stadt auch innerlich auf Götterfurcht und einen frommen, rechtlichen Sinn.

§ 48.

Tullus Hostilius und Ancus Marcius.

Dem Numa Pompilius folgte wieder, erzählt die Sage, ein kriegerischer König, Tullus Hostilius, der einen schon lange entbrannten Streit gegen die latinische Hauptstadt und die Mutterstadt Roms, Albalonga, zu Ende führte. Als die Heere beider nahverwandten Städte mit den Waffen in der Hand einander gegenüberstanden, schlug der Diktātor der Albaner vor, statt der Schlacht einen Einzelkampf entscheiden zu lassen. Nun waren in beiden Heeren Drillinge, nahe Verwandte und von edlem Geschlechte, welche sich zum Kampfe darboten, die (römischen) Horatier und die (albanischen) Curiatier. Im Angesichte beider Heere begann der Kampf: bald fiel der eine der römischen Brüder, dann der andere; nur der dritte der Horatier war noch übrig, unverwundet, während die drei Curiatier sämtlich mehr oder weniger verwundet waren. Plötzlich wandte sich jener zur Flucht. Schon jubelten die Albaner über den gewonnenen Sieg, da kehrte der fliehende Römer sich auf einmal gegen seine Verfolger. Er sah sie, wie er gehofft hatte, durch weite Zwischenräume voneinander getrennt, am nächsten hinter sich den minder Verwundeten, am weitesten zurück den am schwersten Getroffenen. Rasch warf er sich auf den ersten, überwand und tötete ihn im gleichen Kampf; dann tötete er den zweiten und in leichtem Anlauf den dritten und letzten: nun jubelten die Römer über ihren Sieg und feierten den Sieger. Als dieser aber mit der Siegesbeute der erschlagenen Feinde in die Stadt einzog, trat ihm seine Schwester entgegen, deren Verlobter der eine der erschlagenen Curiatier gewesen, und erhob schmerzliche Klage und Vorwürfe gegen den Bruder. Dieser aber, erbittert über die unzeitigen Thränen bei der allgemeinen Siegesfreude, stieß sie nieder mit den Worten: „So sterbe jede Römerin, die einen Feind betrauert“. — Nun drohte auch dem Jünglinge das strenge römische Recht wegen

des Mordes; aber er rief das Volk an, und für ihn sprach sein greiser Vater, der eben noch vier blühende Kinder gehabt, jetzt nur noch den einen Sohn, den Retter Roms, und das Volk legte dem Horatier zur Sühne nur das Durchgehen unter dem Joche auf. — So war Albalonga unterworfen; als aber der Diktator der nun mit Rom verbündeten Albaner in einem Kriege gegen Fidēnä Verrat versucht hatte, ließ ihn Tullus Hostilius von Pferden in Stücke zerreißen, und nötigte die Albaner, nach Rom überzusiedeln, wo sie auf dem Cälius ihre Häuser bauten. Noch andere Kriege bestand Tullus Hostilius siegreich, bis zuletzt ein Blitzstrahl vom Himmel ihn tötete. — Ancus Marcius, der als vierter römischer König ihm folgte, regierte wieder friedlicher, so daß er zwischen Numa Pompilius und Tullus Hostilius die Mitte hielt. Er setzte noch einige heilige Gebräuche fest, besiegte auch einige Städte und setzte neue Ansiedler auf den Aventīnus. Mit dem rechten Tiberufer verband er die Stadt durch die „Pfahlbrücke" und befestigte den Janícŭlus. Auch die Hafenstadt Ostia an der Mündung des Tiber gründete er.

§ 49.

Tarquinius Priscus und Servius Tullius.

Unter der Regierung des Ancus wanderte, so erzählt der römische Geschichtsschreiber Livius, ein Mann von Tarquinii in Etrurien, Tarquinius genannt, aus und wandte sich mit seinem Weibe Tánăquil gen Rom, wo er mehr Ehre als in der Heimat zu erwerben hoffte. Als beide auf dem Janiculus ruhten und auf Rom hinabsahen, kam ein Adler und entführte dem Tarquinius den Hut vom Haupte in die Lüfte, dann senkte er sich langsam nieder und bedeckte es wieder mit demselben. Die der Seherzeichen kundige Tanaquil weissagte ob des Wunders ihrem Manne hohe Ehren. Er stieg in Rom auch wirklich durch die Gunst des Königs wie durch die Liebe des Volkes. Als Ancus gestorben, bewarb er sich, mit Verdrängung der Söhne des Ancus, um die Königskrone, die ihm vom Volke auch übertragen wurde. Machtvoll und prächtig war seine Regierung. Er erbaute den Circus Maximus, die Rennbahn

der Römer, und führte prächtige Spiele dort ein. Den Senat, bisher 200 Väter, vermehrte er um neue 100 Mitglieder. Er kämpfte siegreich gegen Sabiner und Latiner, die Städte der letzteren unterwarf er fast sämtlich den Römern. Vor allem führte er ein gewaltiges Werk aus, dessen Reste noch heute dauern: die unterirdischen Abzugskanäle (Kloaken), durch welche die Niederungen zwischen den Stadthügeln entwässert wurden. Zuletzt ward er auf Veranlassung der Söhne des Ancus, während er auf dem Königsstuhle zu Gericht saß, meuchlerisch erschlagen. Tanaquil aber verhehlte dem Volke eine Zeit lang den Tod ihres Gemahls, bis sie dem Servius Tullius, dem schon als Knaben im Schlummer einst ein göttliches Licht das Haupt umstrahlt und so seine Bestimmung zu großen Geschicken gezeigt hatte, hinter den geschlossenen Thoren des Palastes hatte huldigen lassen. Diesen erkannte denn auch das römische Volk als König an. Er herrschte mit Kraft und Weisheit über Rom und gab, nachdem er seine kriegerische Tapferkeit gegen die Etrusker bewährt hatte, zuerst eine Verfassung, durch welche er die Standesunterschiede auszugleichen strebte. Es standen nämlich in Rom neben den Altbürgern, den Patriciern, d. h. solchen, die aus Geschlechtern stammten, welche seit Gründung der Stadt Bürgerrechte besaßen oder doch durch feierliche Verträge aufgenommen waren, noch die Plebejer, d. h. solche, die später zugezogen waren, den Rechtsschutz der Stadt nur dadurch genossen, daß sie sich als Schutzbefohlene (Klienten) an einen Patricier als ihren Patron anschlossen. Vielleicht waren es auch unterworfene Latiner, die diesen zweiten Stand bildeten. Die Menge dieser Plebejer wuchs um so mehr, als keine Verpflichtung zum Kriegsdienste auf ihnen lastete, während die Patricier durch denselben an Zahl beständig vermindert wurden. Indem nun Servius Tullius auch diese Plebejer zu den Pflichten des Staates, vor allen Dingen zum Kriegsdienste, heranzog, mußte er ihnen auch Rechte geben. So stellte er eine militärische Verfassung auf, indem er das gesamte Volk, Patricier und Plebejer, ohne Unterschied nach dem Grundbesitz in 5 Klassen teilte. Die erste Klasse bildeten die Vollhufner, d. h. die Besitzer von wenigstens 5 Hektaren (man schätzte ein Gut von 5 Hektaren

später auf 100 000 Asse), die zweite die ¾ Hufner (75 000 Asse), die dritte die ½ Hufner (50 000 Asse), die vierte die ¼ Hufner (25 000 Asse), die fünfte die ⅛ Hufner (12 500 Asse). In jeder dieser Klassen bildete er eine gewisse Zahl von Compagnieen (Centurien), von denen jede bei den Abstimmungen eine Stimme hatte. Aus der ersten Klasse stellte er 80 Centurien auf, zu denen noch 18 Reiter-Centurien, die Ritter (équites), kamen; aus der zweiten, dritten und vierten bildete er je 20; aus der fünften, in welche die zahlreichen Kleinbürger mit etwa ½ Hektar Besitztum fielen, 30 Centurien. Dazu kamen 2 Centurien Werkleute und 2 Centurien Spielleute; ebenso wie aus dem Rest der Bürger, die keinen Grundbesitz hatten oder doch nur so geringen, daß er ⅛ Hufe (12 500 Asse) nicht erreichte, noch eine Ersatz-Centurie gebildet wurde. — Früher hatten nur die Patricier ihre Volksversammlungen (comitia) gehabt, dann waren sie nach ihren alten Abteilungen, den 30 Curien zusammengetreten; ihre Versammlungen hatte man die Curiat-Comitien genannt. Wenn von nun an die ganze Bürgerschaft, Patricier und Plebejer, zusammenberufen ward, so trat sie nach ihren Centurien zusammen, in Centuriat-Comitien. Diese hatten über die Wahl eines neuen Königs, über jedes neue Gesetz, das Giltigkeit haben sollte, und ebenso über einen zu führenden Krieg abzustimmen. Da die Patricier auch die reichsten waren, mithin die erste Klasse bildeten, und diese in der Gesamtzahl der 193 Centurien 80, mit den Rittern aber 98 Centurien hatte, so hatten sie, wenn sie zusammenhielten, in jeder Abstimmung die Mehrheit und gaben den Ausschlag. Sie blieben also immer noch thatsächlich die Herrschenden, nur insofern waren die Standesunterschiede durchbrochen, als jeder Plebejer durch Vermehrung seines Grundbesitzes in dieselbe Klasse rücken konnte wie der Patricier und durch die Gemeinsamkeit der Wehrpflicht die beiden Schichten der Bevölkerung sich eins zu fühlen anfingen.

Servius Tullius aber, erzählen die römischen Geschichtsschreiber weiter, hatte doch durch diese Neuerung die Patricier gekränkt, und dies benutzte der Sohn des Tarquinius Priscus, Tarquinius Superbus, um ihn vom Throne zu stürzen. Er war der Schwiegersohn des Servius Tullius, der ihm

und seinem Bruder seine beiden Töchter verheiratet hatte. Servius Tullius hatte es weise zu machen geglaubt, indem er die eine derselben, Tullia, die stolzen und herrschsüchtigen Charakters war, an den ruhigen und gemäßigten Aruns Tarquinius, die andere dagegen, die sanft und friedlich war, an den wilden Lucius vermählt hatte. Sehr bald aber hatte die Gleichheit des Gemütes den Lucius und die Tullia zusammengeführt, sie hatten sich durch die Ermordung ihrer Gatten die Möglichkeit zur Ehe miteinander gebahnt. Dann reizte Tullia ihren Mann zum Sturze ihres eigenen Vaters, da ja ihm die Königswürde gebühre. Den Angriff auf den Schwiegervater führte Lucius Tarquinius aus, indem er sich in den Senat begab und dort, im Einverständnisse mit einem Teil der Patricier, den Thron einnahm. Als der alte König herbeieilte und ihm befahl, herabzusteigen, ergriff Tarquinius den Greis und stürzte ihn die steinernen Stufen des Gebäudes hinab, worauf seine Diener ihn völlig töteten. Den Gemahl zu begrüßen, eilte Tullia in ihrem Wagen zum Kapitol; da hielt der Lenker die Pferde an, denn in der engen Gasse, durch die sie fuhr, lag des Königs, ihres Vaters, Leichnam; sie aber ergriff selbst die Zügel und trieb die Räder über den toten Körper hinweg, so daß sie, mit dem Blute des Vaters bespritzt, ihrem Gemahl den ersten Glückwunsch zu seiner Regierung brachte.

§ 50.

Der Sturz der Tarquinier.

Obwohl die späteren römischen Geschichtsschreiber sich bemühen, alles Schreckliche und Frevelhafte von diesem ihren letzten Königsgeschlechte auszusagen, so erkennt man doch, daß die Macht Roms unter den letzten Königen größer war als in den ersten Zeiten der nachfolgenden Republik. Rom gebot über den gesamten Latinerbund. Tarquinius Superbus regierte als ein Tyrann, der alle, die seiner Herrschaft im Wege waren, durch List oder Gewalt wegräumte und, ohne Senat und Volk zu befragen, seine Regierung führte. Die römische Herrschaft aber gewann durch ihn gewaltig an Ausdehnung, denn er erlangte nicht bloß die volle Hegemonie über

die Latiner, auch umwohnende Völker wie die Hérnĭker und ein Teil der Volsker gehorchten ihm. Den Glanz Roms erhöhte der König durch großartige Bauten. Er legte die cloāca maxima an und baute auf dem Kapitol den Juppiter-Tempel, bei dessen Gründung die Zeichen auf eine künftige Herrschaft Roms über den Erdkreis deuteten. Ihn selbst jedoch ängstigten andere, ungünstige Zeichen. Deshalb schickte er seine Söhne, Sextus und Aruns, zum Orakel von Delphi, um dessen Spruch zu vernehmen. Diese nahmen den Junius Brutus mit sich, einen Schwestersohn des Tarquinius, welcher, um dem Verdachte des Königs und somit dem Tode zu entgehen, sich blödsinnig gestellt hatte. Als sie das Orakel vernommen, fragten sie auch um ihrer selbst willen den Gott, wer von ihnen der Erste in Rom sein würde, und die Priesterin antwortete: „Derjenige, der am ersten die Mutter küßt.“ Die Königssöhne nun losten unter sich, wem dies zu teil werden solle; Brutus aber that, als fiele er durch Zufall, und gab so der Erde, als der allen gemeinsamen Mutter, zuerst den Kuß. Nicht lange, nachdem sie heimgekehrt, belagerte der König Ardĕa, eine Stadt der Rútŭler. In der Langeweile des Lagers stritten die Söhne des Königs einst mit ihrem Verwandten, dem Collatīnus, wer die beste Frau habe. Sie beschlossen sofort bei der Abendzeit ihre Frauen zu überraschen und zu sehen, was sie trieben. Da fanden die Tarquinier die ihrigen bei Festmahl und Putz, Lucretia aber, des Collatinus Gemahlin, saß im Kreise ihrer Mägde und spann. Ihr wurde der Preis der Tugend nicht allein, sondern auch der Schönheit zu teil. Das Herz des Sextus Tarquinius, der sie so gesehen, war aber von frevelhafter Liebe zu ihr entbrannt, und kurze Zeit nachher eilte er bei Nacht in das Haus des Verwandten, wo ihn Lucretia als Gastfreund arglos aufnahm: er aber beleidigte sie durch schändliche Gewaltthat. Darauf ließ sie ihren Gemahl, den Collatinus, und ihren Vater, den Lucretius, bitten, sie möchten jeder mit einem vertrauten Freunde zu ihr eilen, denn Schreckliches sei geschehen. Collatinus und Lucretius kamen, mit ihnen die Freunde Valerius und Brutus, und fanden die Lucretia in Trauergewändern in ihrem Gemach. Sie erzählte ihnen unter

Thränen die Beschimpfung, die sie erfahren — dann zog sie einen Dolch hervor und tötete sich, weil eine edle Römerin ohne die Ehre nicht zu leben vermöge. Als alle noch entsetzt standen, hob **Brutus** den blutigen Dolch auf, und auf einmal die Maske seines Wahnsinns abwerfend, rief er in kräftigen Worten die Männer zur Rache und zur Befreiung vom Joche der Tarquinier auf. Sie trugen den blutigen Leichnam auf den Markt von Collatia; unter des **Brutus** Anführung stürmte die erregte Menge nach Rom und rief das Volk zur Empörung auf. Sofort erhob sich dies, die herbeieilenden Tarquinier fanden die Thore Roms gesperrt, und auch hinter ihnen vor Ardea erhob sich das Heer zum Aufstande. In Rom aber erklärten Volk und Senat das Königtum für immer abgeschafft. Statt des Königs erhielten zwei alljährlich aus den Patriziern gewählte **Konsuln** die oberste Gewalt. Die ersten dieser Konsuln waren **Brutus** und **Collatinus**, 509.

Zweite Periode.

Von 509—264. Von der Gründung der Republik bis zum Beginn der punischen Kriege. Innere Streitigkeiten zwischen Patriciern und Plebejern. Erwerbung der Herrschaft über Italien.

---

§ 51.

Der Kampf gegen die vertriebenen Tarquinier.

Die Einsetzung von Konsuln anstatt der Könige änderte nichts in der inneren Einrichtung Roms. Nur lag fortan die Entscheidung in allen wichtigen Fragen mehr als vorher bei den Patriciern, die Plebejer hatten thatsächlich nur die Pflicht, das Vaterland mitzuverteidigen. Zunächst aber war die Abwehr des Königs Tarquinius die Aufgabe des gesamten Roms. Dieser hatte sich nach seiner Vertreibung, da die ersten Versuche, durch eine in Rom angezettelte Verschwörung oder durch offenen Kampf den Thron wiederzuerlangen, gescheitert waren, an die Etrusker um Hilfe gewandt, und der Oberkönig derselben, Pórsĕna von Clusium, zog mit bewaffneter Macht gegen Rom heran. Er schlug die Römer in der Nähe ihrer Stadt, sie flohen vom Janiculus her über die Pfahlbrücke; mit ihnen zugleich aber wäre auch der Feind hinüber gedrungen, hätte nicht ein edler Römer, Horatius Cocles, an dem Eingang der Brücke sich ihm entgegengestellt, während seine Landsleute die Balken derselben

abwarfen. Als der letzte Balken der Brücke hinter ihm fiel, sprang er, mit dem Schilde sich deckend, in den Tiber und schwamm glücklich zu den Seinen hinüber. Die Belagerung durch Porsena begann, und da die Not in der Stadt groß wurde, so beschloß ein edler Jüngling, Mucius genannt, den König der Etrusker zu töten. Aber er irrte sich in der Person des Gegners und tötete den geputzten Schreiber anstatt des Königs. Er ward ergriffen, und zornig drohte ihm Porsena mit dem Feuertode. Da streckte der Römer seine rechte Hand in das Feuer des naheстehenden Altars und ließ sie, um zu zeigen, daß er Tod und Qual nicht fürchte, von der Glut langsam verzehren. Er erhielt daher später den Beinamen Scävola, d. i. Linkhand. Der König, von Bewunderung erfüllt über die That des Jünglings, schenkte ihm das Leben. Dieser aber, wie zum Dank, sagte ihm: „Wie ich haben noch dreihundert geschworen, Dich zu töten; auch die anderen werden zu ihrer Zeit kommen, wie das Los sie trifft." Da beschloß Porsena, erschreckt durch eine solche Gefahr, die Belagerung aufzuheben. — Auch wird erzählt, daß die Stadt Rom, als nun Porsena mit ihr über den Frieden unterhandelt habe, eine Anzahl vornehmer Jungfrauen als Geiseln gestellt; daß diese aber von der Clölia, der entschlossensten unter ihnen, zur Flucht überredet worden seien, den Tiber durchschwommen hätten und so glücklich nach Rom zurückgelangt seien; doch der römische Senat habe, getreu den Verträgen, sie dem Feinde wieder zugestellt, bis der Friede geschlossen worden. — Solches berichten die römischen Heldensagen. Es ergiebt sich indessen aus einzelnen geschichtlichen Anzeichen, daß die Römer um diese Zeit wirklich den Etruskern unterthan waren und ihnen selbst der Gebrauch des Eisens zu anderem Zweck als zu Feldgerät verboten war. — Der vertriebene König Tarquinius Superbus aber wußte, nachdem er durch Porsena den Thron nicht zurückerlangt, auch noch andere Völker für sich unter die Waffen zu bringen. So vor allem die Latiner, die sich der Vorherrschaft der Stadt Rom seit dem Sturze der mächtigen Könige zu entziehen trachteten. Diese wurden von den Römern am See Regillus 496 überwunden in einer Schlacht, in welcher die Anführer

von beiden Seiten wie die Helden Homers im Einzelkampfe gegeneinander rangen, bis zuletzt die Römer siegten, und so die Rückkehr der Könige nach Rom unmöglich wurde. Damals hatten auch die Römer zum ersten Male einen Diktator ernannt, d. h. einen Mann, dem sie auf sechs Monate die unumschränkte Gewalt in Krieg und Frieden übertrugen. — Der greise Tarquinius starb in Cumä

§ 52.

Die Patricier und Plebejer.

Noch aber waren die äußeren Gefahren nicht vorüber, als schon im Innern Roms selbst Streitigkeiten zwischen Plebejern und Patriciern ausbrachen. Die unaufhörlichen Kriege lasteten schwer auf den Plebejern, da ihnen nicht die Zeit blieb, ihre Äcker zu bestellen und abzuernten; oft auch verwüstete dieselben der Feind. So gerieten sie bei den Patriciern, die die Reicheren waren, in Schulden. Die Schuldgesetze in Rom aber waren sehr strenge, so war es dem Gläubiger erlaubt, den Schuldner, dessen Zahlungsfrist verstrichen, auf alle Weise zu peinigen, ja ihn samt Weib und Kindern zu verkaufen. Einst erschien auf dem Markte Roms ein alter Krieger, der ehrenvolle Narben auf der Brust trug und in früheren Kriegen soldatische Ehrenzeichen erworben hatte, zeigte seine Wunden und dann seinen von Peitschenhieben zerfleischten Rücken: so sei er von seinen Gläubigern behandelt worden, da er sie nicht habe befriedigen können, weil seine Äcker im Sabinerkriege verwüstet worden seien. Da brach die Wut des Volkes los, und als seien die Götter entschlossen dem Volke zu helfen, fielen gerade damals die Volsker in das römische Gebiet. Die Plebejer aber erklärten, sie würden nicht weiter zu ihrem eigenen Schaden für die Patricier kämpfen, und verweigerten den Kriegsdienst. Zuletzt beruhigte sie der mildere der beiden Konsuln, Servilius, indem er Gesetze versprach, die sie gegen Verschuldung und gegen die Gewaltthat der Gläubiger schützen sollten. Nun zogen sie aus und schlugen die Volsker. Der andere Konsul aber, der stolze Appius Claudius, weigerte auch jetzt dem

Volke irgend eine Erleichterung. Da brach der Zwist wieder aus. Zwar half sich der Senat noch einmal, indem er in neuer Kriegsnot einen Diktator ernannte. Als aber auch dieser, bei der Gesinnung der Patricier, sein Wort nicht hatte halten können und die Diktatur niedergelegt hatte, zogen die Plebejer aus der Stadt auf den heiligen Berg, um dort ihr eigenes Gemeinwesen zu gründen. Bald sahen die Patricier, daß sie ohne die Plebejer nichts vermochten. Da soll einer aus ihrer Mitte, der weise und volksbeliebte Menenius Agrippa, zu den Plebejern hinausgegangen sein und ihnen die Geschichte von den Gliedern erzählt haben, die sich gegen den trägen Magen empört hätten; bald aber hätten sie gesehen, daß, da sie nicht für jenen arbeiteten, auch ihnen alle Kraft ausgehe. So habe er das Volk bewogen, zurückzukehren, nachdem man diesem das Recht zugestanden, zum Schutz des gemeinen Mannes Tribunen zu wählen (494 v. Chr.). Die Tribunen waren unverletzlich, in ihrem Hause fand jeder Plebejer Zuflucht, sie konnten jeden vor Verhaftung schützen und ihn vor Gericht vertreten, ja später das Volk versammeln, zu ihm reden und es abstimmen lassen, damit es seine Meinung an den Tag lege, obwohl solche Volksbeschlüsse zuerst noch keine bindende Kraft hatten. In späterer Zeit konnten sie durch ihren Einspruch (Veto) sogar jeden Beschluß des Senates hindern.

§ 53.

Coriolānus.

Mit diesem ersten zugestandenen Rechte des Tribunats war aber der Kampf der Stände noch nicht zu Ende; denn teils strebten die Plebejer noch nach mehr Recht und Sicherheit, teils suchten die Patricier das, was sie bereits eingeräumt hatten, wieder zu schmälern. Solch einen Versuch machte Gaïus Marcius Coriolanus, ein ausgezeichneter Feldherr, aber zugleich ein stolzer Patricier. Als während einer Hungersnot den Römern von dem Tyrannen Gelon von Syrakus Schiffe mit Getreide gesandt wurden, riet er, dem Volke nur Korn zu geben, wenn es auf das Tribunat wieder verzichten wolle. Deshalb forderten ihn die Tribunen

zur Verantwortung. Er sah sich von der Erbitterung des Volkes mit dem Tode bedroht, ohne daß seine Standesgenossen ihn schützen konnten, und entwich voll Haß und Rachsucht zu den Volskern, den Feinden der Römer, die er oft siegreich bekämpft hatte. Diese nahmen ihn gern auf und stellten ihn an die Spitze ihres Heeres, mit dem er nun gegen Rom zog, um die Vaterstadt zu verderben. Siegreich war er bis in die Nähe der Stadt gekommen. Umsonst hatte ihn Senat und Priesterschaft um Schonung gebeten: da kam zuletzt an der Spitze eines Zuges römischer Frauen seine Gattin Volumnia und seine Mutter Veturia ihm entgegen, seinen kleinen Sohn an der Hand führend. Als Coriolan aber die Mutter ehrfurchtsvoll mit dem Kusse begrüßen wollte, wies sie ihn zurück: erst müsse sie wissen, ob sie den Sohn oder den Feind küsse. Dann, auf das Schicksal Roms, der Weiber und Kinder und ihren eigenen Schmerz ihn verweisend, bewegte sie endlich sein Herz, daß er das Heer zurückführte und Rom verschonte. Wie einige erzählen, sollen die erzürnten Volsker ihn darauf getötet, nach andern soll er bis ins Greisenalter in der Verbannung gelebt haben. — Oft auch herrschte Zwietracht unter den Edlen selber. Durch einen solchen Zwist bewogen, verbannte sich eins der edelsten Geschlechter, die Fabier, selbst aus Rom, zog gegen das Nachbarvolk der Vejenter und fiel, wie die Sage erzählt, 306 Männer an Zahl, im Kampfe gegen dieselben am Bache Crémĕra; nur ein Knabe, den man in Rom zurückgelassen hatte, blieb am Leben und pflanzte das berühmte Geschlecht fort. — Oft fand das gesamte Volk, Plebejer und Patricier, allein Rettung bei dem bewährten Heldensinn eines patriotischen Führers. So, als die Äquer einst ein römisches Heer eingeschlossen hatten und es mit Schimpf oder Vernichtung bedrohten. Auch die Plebejer wußten, daß in dieser Not nur ein Mann, der Patrizier L. Quinctius Cincinnātus, helfen könnte. Ihn ernannte man zum Diktator. Die Gesandten des Senates trafen den Mann, der nur ein kleines Bauerngut von 4 Morgen (1 Hektar) besaß, als er nackt, nach italischer Bauernweise, seinen Pflug trieb, und sie mußten ihn erst ermahnen, den Mantel umzuwerfen, daß er in geziemender Weise die Botschaft des Senates

vernähme; dann aber trat er als Diktator an die Spitze der Stadt, hob rasch ein zweites Heer aus, überfiel die mit der Belagerung des andern römischen Heeres beschäftigten Äquer und unterstützt von einem gleichzeitigen Ausfall der belagerten Römer, brachte er denselben eine solche Niederlage bei, daß er sie sämtlich unter das Joch schicken konnte.

§ 54.

Die Decemvirn.

Der Zwist zwischen Patriciern und Plebejern entbrannte erst recht, als von dem Tribunen Terentilius Harsa der Antrag gestellt wurde, daß die Gesetze, deren Kenntnis und Handhabung bisher nur die Patricier besessen, aufgeschrieben werden sollten. Zehn Jahre lang weigerten sich die Patricier, bis sie nachgeben mußten. Es wurden nun für das Jahr 451 v. Chr. zehn Männer, Decemvirn, eingesetzt, welchen die Sammlung und Abfassung der Gesetze übertragen wurde. Während der Zeit ihrer Amtsdauer ruhten alle anderen Ämter. Sie lösten ihre Aufgabe so gut, daß man, zumal die Sammlung der Gesetze noch nicht vollendet war, auch im Jahre 450 wieder Decemvirn ernannte. Diese, unter denen sogar einige Plebejer waren, fügten den zuerst geschriebenen zehn Tafeln noch zwei neue hinzu und vollendeten so das Gesetz der zwölf Tafeln, die Grundlage zu den so berühmten Rechtsbüchern der Römer. Unter den Decemvirn aber war ein Mann von stolzem und gewaltthätigem Charakter, Appius Claudius, der sich mehr und mehr eine Tyrannengewalt anmaßte und seine Amtsgenossen dahin brachte, eigenmächtig ihr Amt weiterzuführen, 449. Aber das Volk, namentlich die Plebejer, trugen diese Gewalt, die sich durch einzelne Frevelthaten noch verhaßter machte, sehr ungern. Endlich versuchte Appius Claudius die Tochter eines geachteten Plebejers, Virginius, in seine Gewalt zu bringen, indem er durch einen seiner Klienten aussagen ließ, daß sie dessen Tochter sei, und sie demselben vor Gericht zusprach. Der Vater, der vom Heer eilig herbeigerufen war und sah, daß er sie nicht retten könne, wollte wenigstens ihre Ehre retten; und nachdem er vom Appius Claudius die

Erlaubnis erlangt, ihr noch ein Abschiedswort zu sagen, führte er sie an die Seite des Forums, wo die Schlächterbuden standen, und stieß ihr ein rasch ergriffenes Messer in die Brust. Dann hob er die blutige Waffe in die Höhe, zeigte sie dem Appius Claudius und dem versammelten Volke und rief das letztere zur Rache auf. Der Leichnam des Mädchens ward, wie einst der der Lucretia, dem Volke gezeigt, und es entbrannte in Zorn und Entrüstung gegen die Tyrannen. Noch einmal zog es aus Rom auf den heiligen Berg und verlangte Entfernung der Decemvirn und Herstellung der alten Ämter. Die Patricier gaben nach, Appius Claudius ward in das Gefängnis geworfen, wo er sich selber tötete. Unter den Konsuln Valerius und Horatius aber wurden den Plebejern die bisher errungenen Freiheiten bestätigt und neue Rechte hinzugefügt.

§ 55.

Beendigung des Kampfes.

Von nun an rangen die Plebejer nicht bloß mehr um Sicherheit gegen die Bedrückungen der Patricier, sondern sie suchten völlige Gleichberechtigung mit denselben zu erlangen. Schon einige Jahre nach dem Fall der Decemvirn erhielten sie das connubium, d. i. das Recht, daß gemischte Ehen zwischen Patriciern und Plebejern rechtsgiltig sein, die Kinder aus solchen Ehen dem Stande des Vaters folgen sollten. Schon seit jener Zeit strebten sie nach dem Rechte, daß auch Plebejer Konsuln, die jährlich von den Centuriat-Komitien gewählten ersten Beamten der Republik, werden könnten. Dies erlangten sie freilich erst nach langer Bemühung, und nachdem indessen noch schwere Unglücksfälle, von denen gleich die Rede sein wird, Rom getroffen hatten, 366 v. Chr., durch die Gesetze des Licinius und Sextius. — Dann aber errangen sie schnell hintereinander den Zutritt zu sämtlichen, im Laufe der Zeit entstandenen Ämtern: sie konnten Ädilen werden, d. h. die Vorsitzenden bei den öffentlichen Spielen, die Polizeipräsidenten der Stadt; Censoren, d. h. Schatzmeister, die alljährlich den Staatshaushalt festzustellen hatten, bei jedem Lustrum (dem alle 5 Jahre wieder-

kehrenden Sühnfeste) die Bürgerlisten aufstellten, auch die Senatoren und Ritter bezeichneten und eine Oberaufsicht über die Sitten führten; Prätoren, die das Richteramt in der Stadt wie im Landbezirke zu üben hatten. Auch die Diktatur ward, 356 zum ersten Male, Plebejern übertragen. Quästoren, d. h. Stadtkämmerer und Kriegszahlmeister, die die Kassen zu verwalten hatten, hatten schon vor dem Jahre 366 aus den Plebejern gewählt werden können. — Auch nach außen hin begann nun die Macht des römischen Volkes wieder zu steigen. Rom stand nun wieder an der Spitze des Latinerbundes, die kleinen Nachbarvölker wie die Äquer und Volsker, die einst der jungen Republik so viel zu schaffen gemacht, waren unterworfen, und im Norden sank die Macht der Etrusker durch innere Uneinigkeit und Entartung und durch die damals beginnenden Angriffe der über die Alpen nach Italien vordringenden Gallier. Diese Etrusker, welche einst ganz Mittelitalien und das Meer an seiner Westküste, das von ihnen den Namen empfangen, beherrscht hatten, wurden auf der See durch die Karthager, von Norden her durch die Gallier, von Süden her durch die Römer mehr und mehr geschwächt. Dies geschah besonders, als die Römer unter dem patricischen Feldherrn Furius Camillus die alte Feindesstadt Veji nach zehnjähriger Belagerung, 406—396, eroberten, während welcher die römischen Heere zum ersten Male einen Winter über im Felde blieben und auch Sold erhielten. Der Stolz jedoch des Diktators zeigte sich bei dessen Triumphe, als er mit vier weißen Rossen, die seinen Wagen zogen (eine Ehre, die nur dem Bilde des Sonnengottes zustand), zum Kapitol emporfuhr. Die Tribunen ruhten nicht eher, als bis sie den Sieger, dem sie auch eine unredliche Verteilung der Beute schuld gaben, vor Gericht gefordert hatten. Wie einst Coriolan, ging nun auch Camillus in die Verbannung; aber er hob seine Hände flehend zu den Göttern und bat sie, wenn er unschuldig dies Unrecht trage, bald auch den undankbaren Staat nach ihm zurückverlangen zu lassen.

§ 56.

Einfall der Gallier.

Und diese Lage des Staates trat bald ein. Die über die Alpen her einbrechenden wilden Gallier hatten den Etruskern alles Land bis zum Apennin entrissen, hatten hier, an der Stelle berühmter alter Etruskerstädte, Mailand (Mediolānum) gegründet und südlich vom Po am Rande der Ebene Bologna (Bononia). Der Stamm, der sich an der Ostküste Italiens, südlich von Ravenna, niedergelassen, die senonischen Gallier, drang über den Apennin und bedrohte die etruskische Stadt Clusium. Von dieser um Hilfe angerufen, schickte der Senat Gesandte, welche den Frieden vermitteln sollten. Diese aber, patricische Männer, vergaßen ihres Auftrages und kämpften mit den Bewohnern Clusiums gemeinsam gegen die wilden Feinde. Die Gallier siegten und rückten nun, ergrimmt über die Verletzung des Völkerrechtes, gegen Rom vor. Furchtbarer als alle bisherigen war dieser Feind; die Gallier, Arier (§ 3) wie die Römer, aber noch ohne feste staatliche Ordnung, wilde, riesenhafte, halbnackte Gestalten, mit goldenen oder ehernen Armbändern geschmückt, ungestüm im Angriff und gern im Einzelkampfe streitend, erfüllten schon durch ihre Erscheinung die Römer mit Entsetzen. Auch waren sie, an Zahl 70 000 M. stark, dem römischen Heere weit überlegen. So zogen sie unter ihrem Brennus (Fürsten) gegen Rom heran und schlugen im Jahre 390 das römische Heer an der Allia, einem linken Nebenflüßchen des Tiber. Dann zogen sie, ohne Widerstand zu finden, in die völlig verlassene Stadt ein; die Bewohner waren nach Veji geflüchtet, wohin sich auch der größte Teil der Flüchtlinge aus der Schlacht an der Allia gewandt; nur das Kapitol war besetzt. Als die eindringenden Gallier die Stadt leer fanden, fürchteten sie einen Hinterhalt und rückten nur langsam und vorsichtig bis auf den Markt, wo eine Anzahl Greise, welche einst die höchsten Stellen in der Stadt bekleidet und jetzt verschmäht hatten zu fliehen, ihren Sitz genommen, entschlossen, sich einem freiwilligen Tode zu weihen. Sie erschienen den Barbaren in ihrer

feierlichen Amtstracht und in ihrer unbeweglichen und würdevollen Haltung wie Götterbilder. Endlich wagte es ein Gallier, einen der Greise am Barte zu zupfen, um zu sehen, ob er lebe; doch als dieser, erzürnt, mit seinem elfenbeinernen Stabe den, der ihn angetastet, über den Kopf schlug, da ergrimmten die Barbaren und töteten die Greise sämtlich. Das Kapitol aber auf seinem steilen Felsen vermochten sie nicht einzunehmen. Eine Belagerung begann, während welcher die Eingeschlossenen von Veji aus durch den zurückgekehrten Camillus zum tapfern Ausharren ermahnt wurden. Sein Bote, der an der steilsten Seite den Fels erklommen, hatte aber wider Willen den Galliern den Pfad gezeigt, wo sie die Burg ersteigen könnten: und so versuchten sie bei Nacht von dieser Seite einen Überfall. Schon waren die vordersten der Feinde im Begriff, die hier ganz niedrige Mauer zu übersteigen, als ein patricischer Mann, Marcus Manlius, durch das Geschrei der der Juno geheiligten Gänse erweckt wurde, rasch herbeieilte, den ersten der Feinde niederstieß, den zweiten über die Mauer zurückstürzte und so das Kapitol rettete. — Nach siebenmonatlicher Belagerung ließen sich die Gallier, von Hunger und Pest bedrängt, durch ein Lösegeld zum Abzuge bereit finden. Beim Abwägen des Geldes, wird erzählt, bedienten sie sich aber falschen Gewichtes, und als die Römer sich darüber beklagten, warf der Brennus auch noch sein schweres Schlachtschwert in die Wagschale, mit den Worten: Vae victis! (Wehe den Besiegten!) Da gerade sei aber Camillus mit dem Entsatzheere gekommen. Mit dem Rufe: „Nicht mit Golde, sondern mit Eisen erkauft der Römer seine Freiheit“, habe er die Streitenden getrennt, habe die Gallier vertrieben und die Vaterstadt gerettet.

§ 57.

Der erste samnitische 343—341 und der latinische Krieg 340—338.

Erst nach diesem Unglückstage an der Allia und der allmählichen Besiegung der noch oft wieder einbrechenden Gallier glich sich in Rom der Streit zwischen Patriciern und Plebejern völlig aus, und diese wurden jenen ganz gleich an Rechten und Ehren. Camillus, der viel dazu beigetragen,

konnte als Konsul der Concordia einen Tempel weihen. Nun begann das eigentliche Heldenalter der Römer, wo Vaterlandsliebe, Gesetzessinn und Tapferkeit wetteiferten, die Römer zum ersten Volke Italiens zu machen. Seit die Etrusker mehr und mehr sanken, konnte nur das den Römern stammverwandte Volk der Samniten auf ein gleiches Ansehen Anspruch machen. Aus den hohen Gebirgen des Apennin waren sie nach Süden und Westen vorgedrungen und begannen südlich von Rom von einem Meere zum andern ihre Herrschaft zu üben. Auch sie hatten Vaterlandsliebe, schlichte Sitten und eine Tapferkeit, die sie zu Siegern über die verweichlichten Campaner und über die griechischen Ansiedler im sog. Großgriechenland, d. i. im südlichen Italien, machte. Von den Campanern in Capua wurden 343 die Römer gegen die Samniten um Hilfe angerufen. Die Römer nahmen sich der Stadt an, und so entbrannte 343 der erste samnitische Krieg, dessen Kämpfe durch mannigfache Sagen verherrlicht sind. Er endete schon 341, da gegen die Römer die Latiner sich erhoben und diese eilten, mit den zu gleicher Zeit auch von den Tarentinern und Griechen angegriffenen Samniten einen ehrenvollen Frieden abzuschließen. Der latinische Krieg, 340—338, aber entstand, weil die Latiner forderten, statt des bestehenden untergeordneten Bundesverhältnisses gleichen Anteil mit den Römern an dem staatlichen Gemeinwesen zu haben und einen der beiden Konsuln und die Hälfte des Senates aus ihrer Mitte zu stellen. Mit diesen alten, kriegsgeübten Bundesgenossen gab es für Rom einen harten Kampf, der endlich durch den entscheidenden Sieg der Römer bei Trifānum und durch die Unterwerfung der einzelnen Städte beendigt ward. Unter den römischen Feldherrn zeichnete sich der patricische Konsul Titus Manlius aus, der Sieger von Trifanum, der den eigenen Sohn hinrichten ließ, als dieser den Befehl, mit dem Feinde sich bei Todesstrafe in keine Einzelkämpfe einzulassen, übertreten hatte und mit der Siegesbeute, die er dem feindlichen Anführer abgenommen, frohlockend heimgekehrt war, und der plebejische Konsul Decius Mus, der sich in einer Schlacht am Berge Vesuv freiwillig den Todesgöttern geweiht haben soll, um seinem Volke in dem schweren Kampfe den Sieg zu sichern.

§ 58.

Der zweite und der dritte Samnitenkrieg 326—304 und 298—290. Unterwerfung Italiens.

Sehr bald erneute sich der Krieg der Römer und Samniten, da sich die letzteren durch die immer weiter vordringenden Römer bedroht fühlten. Der zweite Samnitenkrieg begann 326 und brachte den Römern bald neue Siege. Dann aber ward ein großes römisches Heer, das nach dem Süden zog, in den caudinischen Pässen, in die es unvorsichtig eingerückt war, von dem samnitischen Heere so umschlossen, daß es sich nur durch die Unterwerfung unter den Schimpf, durchs Joch zu gehen, und durch demütigenden Friedensschluß, welchen beide beim Heere befindliche Konsuln eingingen, retten konnte. Der Senat jedoch verwarf den Vertrag, und mit erneuter Heftigkeit begann wieder der Krieg. Bei den Römern zeichnete sich der Konsul Papirius Cursor aus, ein rauher und stolzer Mann, aber in der Schlacht ein Held von gewaltiger Kraft und unbeugsamem Mute; neben ihm Fabius Rulliānus, den nur die Bitten des Volkes vor dem Tode gerettet hatten, zu dem ihn einst der Diktator Papirius verurteilt, weil er trotz ausdrücklichen Verbotes sich in einen, wenn auch siegreichen, Kampf mit dem Feinde eingelassen hatte. Ein Sinn eiserner Gesetzesstrenge und todesmutiger Aufopferung beherrschte den ganzen Krieg. Es ist vorgekommen, daß der römische Feldherr, um das Heer zur äußersten Tapferkeit anzuspornen, in die dichtesten Reihen der Feinde die Feldzeichen geschleudert, die dann wiedererkämpft werden mußten. Trotzdem zuletzt die Etrusker und die anderen kleineren, noch nicht ganz unterworfenen italischen Völker am Kriege gegen das gefürchtete Rom sich beteiligten, siegten die Römer doch endlich und zwangen die Samniten 304 zu einem neuen Frieden. Mit den Bundesgenossen derselben dauerte der Krieg fort, und auch die Samniten selbst erhoben bald wieder die Waffen zu einem dritten Krieg, 298—290. Diesmal gaben sie mit heldenmütigem Entschlusse sogar ihre Heimat den Verwüstungen der Römer preis,

um in das umbrische Gebiet zu ziehen und hier sich mit ihren Bundesgenossen, vor allem mit einem gewaltigen Heere der Gallier, zu verbinden. In der furchtbaren Schlacht bei Sentīnum, 295, weihte sich P. Decius Mus, wie einst sein Vater am Berge Vesuv, dem Opfertode. Er ließ, den Fuß auf eine Lanze setzend, mit verhülltem Haupte, sich und der Feinde Heer dem Untergange weihen und stürzte mit dem Ausrufe, daß Grauen und Flucht, Mord und Blut und der Zorn der himmlischen und unterirdischen Götter ihm voranschreite, in den dichtesten Haufen der Feinde, fand den Tod, aber entschied den Sieg. Noch mehrere Jahre setzten die Samniten in ihrem Lande den Wiederstand fort, zuletzt aber wurden sie nachdem ihre besten Männer, die feierlich gelobt, eher zu sterben, denn aus dem Kampfe zu weichen, gefallen waren, von dem heldenhaften Curius Dentātus zur Unterwerfung gezwungen, 290. Im Norden hatten sich die Etrusker und die Umbrer schon früher gebeugt, im Süden rückte ebenfalls die römische Herrschaft beständig vor. Die Kunst der Römer aber, das Eroberte zu befestigen und zu bewahren, war fast noch größer als die Tapferkeit, womit sie es gewannen. Überall legten sie Militär-Kolonieen an, d. h. sie verpflanzten in unterworfene Städte römische oder latinische Bürger, welche zugleich als Soldaten eine Besatzung des unterworfenen Gebietes bildeten. Und diese durch ganz Italien zerstreuten Kolonieen verbanden sie durch Straßen, die so dauerhaft ausgeführt waren, daß sie wie die Via Appia, welche nach Süden, die Via Flaminia, welche nach Norden führte, zum Teil noch heute benutzt werden können.

§ 59.

Der Krieg gegen Tarent und König Pyrrhus 280—272.

Im Süden Italiens stand noch unabhängig die Stadt Tarent, eine alte Pflanzstadt der Spartaner, von allen griechischen Städten Italiens die blühendste. Sie glich dem alten Athen, nicht bloß an Handel und Reichtum, sondern auch an Zügellosigkeit und Unstätheit ihrer Bürger. Bisher hatten die Römer in gutem Verhältnis zu ihr gestanden. Einst aber,

als gerade das Bacchusfest in Tarent gefeiert wurde, erschienen zehn römische Schiffe vor dem Hafen von Tarent, die auf einer Fahrt um die Südspitze von Italien herum in das adriatische Meer begriffen waren, woselbst sie die senonischen Gallier bekämpfen sollten. Der Anblick der römischen Schiffe, die nach einem alten Vertrage nicht über das lacinische Vorgebirge in das tarentinische Meer kommen sollten, erbitterte die erhitzten Tarentiner; wütend stürzten sie in ihre Schiffe, griffen die römischen an, versenkten einen Teil derselben, trieben die anderen in die Flucht. Die Römer zeigten sich sehr gemäßigt, sie forderten nur Schadenersatz und Auslieferung der Rädelsführer. Als aber ihr Gesandter öffentlich vor dem Volke Tarents redete, wurde er verhöhnt und beim Ausgange aus dem Theater, wo die Versammlung gewesen, sein Mantel auf pöbelhafte Art beschmutzt; da sagte er, denselben zusammenfassend: „Mit vielem Blute werdet Ihr dieses Gewand waschen müssen!" Nun, da der Krieg bevorstand, wurden die Tarentiner doch um ihre Verteidigung bange. Sie selbst waren unkriegerisch und zügellos. Sie wandten sich deshalb an einen berühmten griechischen Söldnerführer, der aus der Familie Alexanders des Großen und aus der Feldherrnschule seiner Nachfolger stammte, an den König Pyrrhus von Epīrus. Dieser, welcher die westliche Welt so leicht erobern zu können meinte wie einst Alexander die östliche, kam gern auf ihren Ruf mit 25 000 Mann nach Italien hinüber und brachte auch 20 Elefanten mit, Tiere, die man bis dahin in Italien noch niemals gesehen. Durch ihre unerwartete und furchtbare Erscheinung schlug er die Römer in der ersten Schlacht bei Heraklēa, 280 v. Chr., in Süditalien. Doch auch er hatte so starken Verlust gehabt, daß er den Römern Frieden bot, wenn sie seine griechischen Bundesgenossen und die italischen Völkerschaften, die zu ihm übergetreten waren (die Samniten, Bruttier, Lucaner und Apulier) freilassen wollten. Mit diesem Anerbieten schickte er seinen Freund Cinĕas nach Rom, dem der Senat in seinem ungebeugten Sinne wie eine Versammlung von Königen erschien. Der Senat lehnte, besonders durch des blinden Appius Claudius Rede angefeuert, jedes Anerbieten des Friedens ab, so

lange noch der Feind auf italischem Boden stehe. So wenig wie der Senat ließ sich der einzelne römische Mann bewegen. Als der plebejische Feldherr Fabricius, um über die Auswechslung der Gefangenen zu unterhandeln, ins Lager des Pyrrhus gesandt war, suchte ihn dieser zuerst mit Gold zu bestechen. Als der Römer dies verächtlich abwies, ließ jener plötzlich den Vorhang des Zeltes, in welchem sie saßen, in die Höhe ziehen, und einer seiner riesigen Elefanten streckte drohend seinen Rüssel über den römischen Mann aus. Doch dieser sagte: „So wenig vorhin mich Dein Gold bewegte, so wenig schreckt mich jetzt Dein Tier“. Selbst die Gefangenen, die Pyrrhus auf Urlaub in die Heimat entlassen, damit sie das Fest der Saturnalien in Rom mitfeierten, kehrten, getreu dem gegebenen Worte, auf Befehl des Senates in die Haft des Epirotenkönigs zurück. Noch einmal siegte dieser an der Spitze von 70 000 M., meist italischen Bundesgenossen, über die Römer bei Ăscŭlum, 279, aber er bekannte nachher: „Noch einen solchen Sieg, und ich bin verloren“. Gern nahm er deshalb eine Aufforderung der griechischen Städte auf der Insel Sicilien an, ihnen gegen die Karthager Hilfe zu leisten. Anfangs gelangen ihm auch hier seine Unternehmungen. Bald aber ward er der Uneinigkeit und Zügellosigkeit der Griechen auf Sicilien überdrüssig und ohne die Unterwerfung der Insel vollendet zu haben, kehrte er wieder nach Tarent zurück. Inzwischen hatten die Römer glücklich gegen die Italiker gekämpft und auch gelernt, mit den Elefanten fertig zu werden. Als im Jahre 275 die entscheidende Schlacht bei Benevent geschlagen wurde, warfen sie Brandpfeile auf die Tiere, die nun, in Wut geratend, die eigenen Reihen in Verwirrung brachten und so den Römern den Sieg verschafften. Pyrrhus mußte den Gedanken, in Italien ein Griechenreich zu gründen, aufgeben und ging nach der Heimat zurück, wo er bald nachher in einem Straßenkampfe in Argos seinen Tod fand. In demselben Jahre, 272, ergab sich Tarent den Römern, die nun auch Lucanien und Bruttium, also die äußersten Südenden Italiens, unterwarfen und vom nördlichen Apennin bis zur Straße von Messina geboten.

Dritte Periode.

Von 264—133 v. Chr. Vom ersten punischen Kriege bis zu den Gracchischen Unruhen. Erwerbung der Weltherrschaft. Blüte und Entartung der republikanischen Staatsform.

§ 60.

Die Macht Karthagos.

Älter als die Stadt Rom und in ihrer Herrschaft weiter ausgebreitet als sie war Karthago, die Pflanzstadt des phönizischen Tyrus. Sie war der Sage nach um 820 von Dido gegründet worden, welche, vor ihrem Bruder fliehend, auf der Nordküste von Afrika, unweit des heutigen Tunis, eine Pflanzstadt angelegt hatte. Bald hatte Karthago den phönicischen Handel im westlichen Mittelmeere in seiner Hand. Die Karthager oder Punier hatten die Küsten Spaniens, den westlichen Teil Siciliens, die Insel Sardinien, die nördlichen Gestade Afrikas von Cyrēne an bis zu den Säulen des Hĕrkŭles sich unterthan gemacht. Ihre Schiffe beherrschten das westliche Becken des Mittelmeeres, fuhren durch die Säulen des Herkules an die Gestade des Oceans, weithin vordringend nach Süden an Afrikas Westküste; ihre Karawanen gingen durch die Sáhăra und brachten die Schätze des heißen Afrikas, Gold, Elfenbein, Sklaven, ans Mittelmeer. Die großen Kaufherren Karthagos wohnten wie Fürsten in dem mit

herrlichen Landhäusern geschmückten Thale des Bágrădas, dessen mit großer Kunst angebauten Gefilde lachenden Gärten glichen. Ihre Verfassung war eine Aristokratie der großen Handelsgeschlechter, aus denen ein Rat der Alten, wie in Sparta aus 28 Mitgliedern bestehend, gewählt ward, mit 2 Suffeten an der Spitze, die den römischen Konsuln oder den spartanischen Königen entsprachen, und ein größerer Rat von 104 Männern, die hauptsächlich den Staat leiteten. Wenn Krieg war, so erhielten die Feldherren auswärts eine diktatorische Gewalt, büßten aber Niederlagen, die sie erlitten, gewöhnlich mit dem Tode. — Ein Gegenstand des Begehrens für die Karthager war schon lange die Herrschaft über die ganze Insel Sicilien mit ihren blühenden, einst freien und mächtigen griechischen Koloniestädten. Um diese Herrschaft hatten sie schon seit Jahrhunderten mit den Tyrannen der mächtigsten Stadt daselbst, Syrakus, mit Gelon und Hĭĕron, den beiden Dionysen, dem Agáthŏkles, und, wie schon erzählt, auch mit dem Pyrrhus gerungen. Selbst Tarent hatten sie, kurz bevor es den Römern erlag, zu erobern gedroht. So war es unausbleiblich, daß sie mit den Römern, die gleichfalls ihre Herrschaft nach dieser Seite hin ausdehnten, endlich feindlich zusammentrafen. Beide Städte mußten um die Weltherrschaft miteinander ringen. Aber es war nicht schwer vorauszusehen, wem zuletzt der Sieg bleiben würde. Denn die Karthager waren Kaufleute, die ihre Kriege mit Söldnern führten; die Römer bis dahin einfache und vaterlandsliebende Ackerbauer, ein Volk in Waffen und von Reichtümern noch nicht verweichlicht. Bei alledem waren die Karthager im Besitze einer gewaltigen Macht, sie beherrschten das Meer wie die Römer das Land; und wenige große Männer, die ihnen das Geschick noch vor ihrem Fall bescherte, haben diesen ihren Kampf zu einem der größten in der Weltgeschichte gemacht.

§ 61.

Der erste punische Krieg 264—241 v. Chr.

A. Den Anlaß zum ersten punischen Kriege gab folgendes Ereignis. Die unaufhörlichen Kämpfe, welche die

griechischen Städte Siciliens untereinander führten, hatten auf der Insel ein Söldnerwesen aufblühen lassen, welches der Ordnung Siciliens sehr gefährlich zu werden drohte. Söldner, welche Agathokles von Syrakus in seinem Dienste gehabt, überfielen die Stadt Messina und setzten sich hier als Herren fest. Sie nannten sich Söhne des Mamers (Mars), Mamertiner. Der König Hiero von Syrakus verband sich mit den Karthagern, um die räuberischen Nachbarn zu bezwingen; die Mamertiner aber riefen die Römer um Hilfe an und versprachen, ihnen die Stadt zu überliefern. Die Römer hatten die Wahl, die Räuber zu unterstützen und so auf wenig ehrenvolle Weise einen Krieg zu beginnen, oder die Karthager an den Grenzen ihrer Herrschaft in der wichtigsten Stadt sich festsetzen zu sehen. Die letztere Erwägung bewog das römische Volk, trotz des Zögerns des Senates, dem Rufe Folge zu leisten. Im Jahre 264 ging ein römisches Heer nach der Insel hinüber, vertrieb die Karthager aus Messina und ging dann zum Angriff gegen Syrakus vor. Hiero sah sich genötigt, mit den Römern Frieden zu schließen, und nun standen die beiden großen Feinde auf Sicilien sich allein gegenüber. An Landmacht überlegen, bemächtigten die Römer sich der Insel fast ganz, erkannten aber bald, daß sie die Karthager niemals bezwingen würden, wenn sie sich nicht wie jene eine Flotte schafften. Sie besaßen freilich kleinere Schiffe, sogenannte Trieren, aber die großen Penteren, Schiffe mit 5 Reihen von Ruderern übereinander, die jetzt den Ausschlag im Seegefecht gaben, hatten sie nicht. Aber mit ihrer gewohnten Thatkraft erbauten sich die Römer nun eine solche Flotte, und der Konsul Gaïus Duilius schlug im Jahre 260 die Karthager bei Mylä unweit Messina, indem er Enterbrücken anwendete, auf denen die römischen Krieger die feindlichen Schiffe erstiegen. So verwandelte er die Seeschlacht gleichsam in eine Landschlacht, in welcher die Römer den Karthagern überlegen waren.

B. Da die Römer nun fortwährend siegreich blieben, so faßten sie den Entschluß, unter dem Konsul M. Atilius Régŭlus nach Afrika überzusetzen und den Krieg mit einem Schlage gegen Karthago selbst zu beendigen. Bald waren sie,

nachdem auch auf dem afrikanischen Boden glücklich gekämpft war, so siegesgewiß, daß sie jetzt den Karthagern den erbetenen Frieden nur gegen völlige Unterwerfung gewähren wollten, 256. Soweit waren die Karthager noch nicht, um solchen Frieden annehmen zu müssen. Sie versuchten das Waffenglück noch einmal und schlugen unter einem spartanischen Söldnerführer, Xanthippus, das römische Heer, von dem ein großer Teil bereits wieder nach Italien heimberufen war, völlig. Regulus selbst fiel in die Gewalt der Feinde. Nun verfolgte die Römer das Unglück; vier Flotten nacheinander gingen durch Stürme an Afrikas und Siciliens Küsten zu Grunde, und die Karthager, ebenfalls durch den langen Krieg geschwächt, machten nun abermals durch den Regulus, den sie zum Unterhandeln nach Italien sandten, Friedensvorschläge. Regulus selbst aber widerriet seinen Landsleuten, dieselben anzunehmen, kehrte, seinem Versprechen getreu, in seine Gefangenschaft zurück und soll von den erzürnten Karthagern qualvoll getötet worden sein.

C. Noch einmal begünstigte diese das Glück, indem es ihnen einen großen Feldherrn, den Hamilkar Barkas, gab. Dieser führte den Krieg in einer neuen und eigentümlichen Weise. Er besetzte und befestigte einen der steilen Bergesgipfel Siciliens, zuerst einen Berg bei Palermo, dann den Berg Eryx auf der Westseite der Insel. Von hier aus führte er den kleinen Krieg mit einzelnen streifenden Banden, die den Römern vielen Schaden thaten, ohne daß diese ihnen etwas anhaben konnten. Endlich rafften sie sich zu einer letzten Anstrengung auf, bauten noch einmal eine Flotte und schlugen mit derselben die karthagische, welche Truppen und Vorräte dem Hamilkar zuführen sollte, nahe bei den ägatischen Inseln, 241. Nun waren die Kräfte der Karthager erschöpft, und Hamilkar selbst riet zum Frieden, den er dann auch im Auftrage der Vaterstadt mit den Römern abschloß. Karthago trat Sicilien an die Römer ab und zahlte 3200 Talente (16 Mill. Mark) Kriegskosten.

§ 62.

Die Zeit zwischen dem ersten und zweiten punischen Kriege 241—218 v. Chr.

Für Karthago war mit dem Frieden die Gefahr nicht vorüber. Seine Söldnerscharen empörten sich, und die Römer waren unedel genug, diese Lage zu benutzen, um auch Sardinien an sich zu reißen. Sicilien und Sardinien mit dem damals auch besetzten Korsika bildeten die ersten sogenannten „Provinzen“. Dem Heldenmut und der Beharrlichkeit des Hamilkar gelang es, die Söldner zu bewältigen und das Ansehen Karthagos wiederherzustellen. Dann unterwarf er fast ganz Spanien in siegreichen Kriegen seiner Vaterstadt und gewann aus den reichen Bergwerken dieses Landes die Geldmittel und aus den unterworfenen kriegerischen Stämmen desselben die Soldaten, mit denen er eine neue furchtbare Macht begründete, deren Mittelpunkt die Stadt Cartagena (Neu-Karthago) ward. Die Römer dagegen befestigten ihren Besitz in Italien, machten einen glücklichen Feldzug gegen die Seeräuber an der illyrischen Küste, reinigten das adriatische und ionische Meer von denselben und traten damals zuerst mit den Griechen in freundschaftliche Verbindung, 229. Eine große Gefahr brachten ihnen noch einmal die Barbaren. Denn die Gallier Italiens, wohl die Unterwerfung ihres Landes voraussehend, erhoben sich zu einem letzten, gewaltigen Einfalle in das römische Bundesgebiet und drangen bis auf wenige Tagemärsche von Rom vor. Bald jedoch wurden ihre Massen von den herbeieilenden römischen Heeren vollständig vernichtet. Die Römer folgten ihnen über den Apennin und den Po, eroberten Mediolanum (Mailand) und unterwarfen nun alles Land bis zum Fuße der Alpen; sie gründeten dort die Militärkolonieen Placentia (Piacenza), Cremōna und Mútĭna (Modena) und hatten um 220 auch diesen schweren Krieg beendet.

§ 63.

Zweiter punischer Krieg 218—201.

A. Siegeslauf des Hannĭbal bis zur Schlacht von Cannä 216. Inzwischen war in Spanien der helden-

mütige Feldherr der Karthager Hamilkar in der Schlacht gefallen, 229, sein Schwiegersohn Hásdrúbal, der ihm gefolgt, war 221 ermordet worden, und nun übernahm das Kommando Hamilkars Sohn, Hannibal, den der Vater einst als neunjährigen Knaben im Tempel des Baal hatte schwören lassen, ewig ein Feind der Römer zu sein. Im Lager und in den Waffen erwachsen, war niemand so geschickt wie Hannibal, jegliche Mühsal des Krieges zu erdulden; aber auch an Geist, an Kühnheit sowohl wie an List, überragte er weit alle Zeitgenossen und steht als einer der ersten Feldherren der Welt da. Er war damals, als er den Oberbefehl übernahm, 29 Jahre alt und war entschlossen, auszuführen, was schon sein Vater gewollt hatte: die Römer in Italien selbst anzugreifen, sie dort zu schlagen, ihre Bundesgenossen zum Abfall zu bringen und so ihre Macht auf immer zu vernichten. Da er Krieg mit ihnen suchte, so griff er die unter römischem Schutz stehende spanische Stadt Saguntum an. Als die Römer Gesandte schickten, um ihm dies zu untersagen, ließ er dieselben gar nicht vor, sondern setzte, während die Römer vergebliche Beschwerden in Karthago führten, die Belagerung nur um so kräftiger fort. Erst nach dem Falle Sagunts, das sich 8 Monate heldenmütig gewehrt, ging eine zweite römische Gesandtschaft nach Karthago, um Genugthuung zu fordern. Da der römische Gesandte die Karthager unentschlossen fand, was sie thun sollten, und viel hin und her geredet worden war, faltete er endlich seinen Mantel zusammen und sagte: „Hier habe ich beides, Krieg und Frieden, wählet!“ Sie erwiderten: „Gieb uns, was du willst“, und er sprach: „Wohl, so sei denn Krieg!“, und nun riefen auch entschlossen die Punier: „Krieg!“ So entbrannte der zweite punische Krieg 218—201. Hannibal überschritt, nachdem er ganz Spanien unterworfen, mit 59 000 Mann die Pyrenäen, dann den Rhonestrom oberhalb der Durancemündung, und begann, zuerst dem Thale der Isère, sodann einem Seitenthale derselben folgend, auf dem alten Wege der Gallier über den kleinen St. Bernhard die Alpen zu übersteigen. Unendlich mühsam war das Aufklimmen des Heeres, durch feindliche Völker und die Hemmnisse der Natur; noch viel schwieriger und gefahrvoller, namentlich für die Reiter und

Elefanten, das Hinabsteigen in das Thal der Dora Baltea und des Po. Nur noch 26000 Mann und wenige Elefanten brachte er in die Ebene des nördlichen Italiens. Hier trat ihm an dem Ticīnus, dem ersten bedeutenden Nebenflusse, den der Po von der linken Seite aufnimmt, der römische Konsul P. Cornelius Scipio entgegen, der ihn schon in Gallien hatte aufhalten sollen, dort indessen zu spät gekommen war. Diesen schlug Hannibal (Schlacht am Ticinus, 218). Der römische Feldherr selbst wurde verwundet und nur durch den Heldenmut seines 17jährigen Sohnes gleiches Namens gerettet. Hannibal überschritt nun den Po und traf jenseits desselben an der Trebia ein zweites, größeres römisches Heer, geführt von beiden Konsuln, P. Scipio und Tiberius Sempronius. Er wußte es über die Trebia zu locken und griff dann die durch das winterliche Wasser des Flusses halb erstarrten Truppen an, 218. Nur der Kern des römischen Fußvolkes schlug sich durch und erreichte Placentia: die übrige Masse bedeckte das Schlachtfeld. Hannibal konnte als Sieger seine Winterquartiere im diesseitigen Gallien, d. h. in der Ebene der Lombardei, nehmen und aus den erst kürzlich unterworfenen Galliern, die sich unter seiner Führung gegen die Römer empörten, ein neues Heer bilden. Im Beginn des folgenden Frühlings, 217, ging er dann weiter gegen Süden vor, überschritt den Apennin und langte im Arnusthale an, wo er durch die überschwemmte Flußebene seinen Weg nahm. Hier verlor er durch Krankheit ein Auge, wußte aber dann am trasimenischen See den römischen Konsul C. Flaminius in die Enge zwischen Gebirge und See zu locken, so daß er dessen ganzes Heer vernichtete; der Konsul selbst fiel. Nun stand ihm der Weg nach Rom offen, das er in wenigen Tagen erreichen konnte, und Rom zitterte in der That vor seinem Angriffe. In dieser Not ernannte man wieder wie in alter Zeit einen Diktator, den Q. Fabius Maximus, der, wie die Römer später rühmten, durch Zaudern, d. h. dadurch, daß er jede Schlacht mit dem überlegenen Hannibal vermied, den Staat rettete. Hannibal aber hatte selbst am besten erkannt, daß er die mächtige Stadt nicht angreifen dürfe. Noch war kein italisches Volk, außer den Galliern,

zu ihm abgefallen, so fest gefügt stand der Bau der römischen Macht. Auch erhielt er von Karthago her nicht die genügende Unterstützung. Er sah sich daher nach anderen Bundesgenossen um, namentlich mit dem Könige Philipp von Macedonien unterhandelte er. So zog er durch Umbrien, ohne Rom zu berühren, dann nach Apulien. Von hier machte er vielfache Streifzüge, stets von Fabius Maximus begleitet und beobachtet und einmal bei Casilīnum fast schon von ihm eingeschlossen. Aber Hannibals unerschöpflicher Geist ersann auch hier eine List. Er ließ den Ochsen, die zur Verpflegung des Heeres mitgetrieben wurden, Reisigbündel auf die Hörner befestigen, diese anzünden und die Tiere zur Nachtzeit so an verschiedenen Stellen die Berge hinauf treiben. Die Römer glaubten nun, die Karthager zögen über die Berge ab, sie gaben den Paß frei, und so gelang es dem Hannibal leicht, sich seinen Weg zu bahnen. Im folgenden Jahre, 216, aber wurden wieder die beiden Konsuln an die Spitze des Heeres gestellt, C. Terentius Varro und L. Ämilius Paullus. Von diesen ließ sich Terentius Varro zu der den Römern verhängnisvollen Schlacht von Cannä in Apulien hinreißen, in welcher an 70 000 Römer blieben, unter ihnen der Konsul L. Ämilius Paullus. Jetzt fielen die Städte sabellischer Abkunft überall von den Römern ab, Syrakus ergriff der Karthager Partei, als der greise König Hiero 216 gestorben war, Philipp von Macedonien schloß ein Bündnis mit Hannibal und erklärte den Römern den Krieg. Hannibal schien erreichen zu sollen, was er wollte, die Vernichtung der Römer.

§ 64.

Zweiter punischer Krieg 218—201.

B. Gleichschwebendes Glück bis zur Schlacht am Metaurus 207. Die drei ersten Jahre des zweiten punischen Krieges sind ein ununterbrochener Siegeslauf des Hannibal. Nun aber traten die Schwierigkeiten seines Unternehmens hervor, und der Krieg zwischen Römern und Karthagern kam zum Stehen. Bei den Römern erwachte im höchsten Unglück auch der höchste Mut. Der Senat dankte dem mit den

traurigen Resten seines verlorenen Heeres vor Rom ankommenden Terentius Varro, daß er nicht am Vaterlande verzweifelt habe. Er bot alle Kräfte, selbst die Sklaven, zum Heere auf. Hannibals Krieger dagegen verweichlichten, so wird berichtet, in den Winterquartieren des üppigen Capua, welches von den Römern abgefallen war und den Puniern die Thore geöffnet hatte. Gleichzeitig traten bei den Römern tüchtige Feldherrn auf, so namentlich Claudius Marcellus, welcher zum ersten Mal den Hannibal in einem Treffen bei Nola schlug, und die beiden Scipionen, Gnäus und Publius, welche Truppen nach Spanien geführt hatten und es Jahre lang verhinderten, daß von hier aus dem Hannibal Hilfstruppen zugeführt wurden. Endlich eroberte Marcellus die Stadt Syrakus, 212, nach hartnäckigem Verteidigungskampfe, bei dem sich der Mathematiker Archimēdes durch Erfindung immer neuer Mittel zur Verteidigung der Stadt auszeichnete. Archimedes ward bei der Plünderung von einem römischen Soldaten erschlagen, als er eben über seinen in den Sand gezeichneten Figuren nachsinnend in seinem Hause saß und die Eroberung der Stadt gar nicht bemerkt hatte. Dagegen brachte Hannibal in demselben Jahre die Stadt Tarent in seine Gewalt. Die Römer belagerten Capua, und Hannibal, der mit seinen schwachen Kräften der Stadt keinen Entsatz bringen konnte, machte, um die Römer sich nachzuziehen, einen Marsch bis vor Rom. Aber selbst der Schreckensruf: „Hannibal steht vor den Thoren!“ (Hannibal ante portas!) erschütterte die Entschlossenheit der Römer nicht; Capua wurde weiter belagert und fiel in die Hände der Römer, die es unerbittlich straften und zerstörten, 211. In Spanien dagegen fielen beide Scipionen an der Spitze ihrer Heere durch Hannibals Bruder, Hasdrubal, im Jahre 212, und dieser Schlag erschien seit der cannensischen Niederlage als der härteste, der die Römer betroffen. Um das Amt eines Feldherrn auf diesem unglückverheißenden Boden wollte, wie erzählt wird, niemand sich bewerben, bis der junge, 24jährige Publius Scipio auftrat, der einst an dem Ticinus seinen Vater aus dem Getümmel gerettet und in allen Dingen wie ein von den Göttern besonders geliebter

Mensch erschien. Ihm übertrug das Volk trotz seiner Jugend den Oberbefehl, er ging nach Spanien, eroberte die Stadt Cartagena, wo er die Geiseln, welche die iberischen (spanischen) Völker den Karthagern hatten stellen müssen, befreite, sie in ihre Heimat entließ und so die ganze Bevölkerung der Halbinsel für die Römer günstig stimmte. Freilich hinderte er bei seinen Siegen nicht, daß sich Hasdrubal nun endlich doch mit einem Heere nach Italien aufmachte, um dort seinem Bruder Hilfe zu bringen.

§ 65.

Der zweite punische Krieg 218—201.

C. Unterliegen Hannibals. Hannibal, von Karthago in der Zeit seiner Siege ungenügend unterstützt, hatte auch von seinem Verbündeten, dem Könige von Macedonien, keine Hilfe erhalten, da diesen die Römer durch die Griechen zu beschäftigen wußten. Zuletzt hatte er sich im Süden Italiens im Lande derjenigen Bundesgenossen gehalten, die aus Furcht ihm noch gehorsam blieben. Die Römer dagegen gewannen immer mehr an Kraft. Zwar ihr tüchtigster Heerführer, Marcellus, war im Kampfe gegen Hannibal gefallen, aber es fanden sich Männer, die ihn ersetzten. Im Jahr 207, das die Entscheidung bringen mußte, stand gegen Hannibal der Konsul C. Claudius Nero und gegen Hasdrubal, der die Alpen überschritten, der andere Konsul, M. Livius Salinātor. Ersterer aber täuschte den Hannibal, indem er nur geringe Streitkräfte ihm gegenüber ließ, und eilte mit seinem Heere nordwärts, um sich mit dem Livius zu vereinigen. Als dies geschehen, rückten beide Konsuln den heranziehenden Puniern entgegen. Sie trafen am Flusse Metaurus, der südlich von Ravenna vom Apennin zum Meere rinnt, auf Hasdrubals Heer und schlugen seine Truppen völlig; Hasdrubal selber fiel, 207. Sein Haupt ließen die Römer als Zeichen ihres Sieges den Vorposten Hannibals zuwerfen. Jetzt erkannte Hannibal Karthagos Geschick, zog sich in die äußerste Südspitze der Halbinsel, nach Bruttium, zurück und verteidigte sich hier mit äußerster Kunst und Beharrlichkeit noch 4 Jahre

lang. Der junge Scipio aber, nun von Spanien zurückkehrend, wurde trotz der Bemühungen seiner Feinde, und obwohl er noch nicht das gesetzmäßige Alter erreicht hatte, zum Konsul erwählt und ihm die Provinz Sicilien gegeben, von wo er sich rüstete nach Afrika zum Angriff auf Karthago selbst überzugehen. Er hatte sich deshalb schon früher mit dem Numidierkönige Massinissa verbunden, der zugleich im Bunde mit den Römern seinen Feind, den mächtigen König Syphax, den Verbündeten der Karthager, bekämpfte. Nachdem Scipio in Afrika gelandet, überfiel er den Syphax, vernichtete dessen Heer in einer nächtlichen Schlacht und bedrohte nun Karthago. Da rief die erschreckte Stadt den Hannibal zurück, als den einzigen Retter, auf den sie noch hoffen konnte. Hannibal kam, versuchte es, durch eine persönliche Unterredung von Scipio ehrenvolle Friedensbedingungen zu erhalten, und lieferte dann, da dies fehlschlug, ihm die Schlacht bei Zama, 202. Obwohl Hannibal auch hier seine Meisterschaft in der Feldherrnkunst bewährte, so ward doch sein Heer von den stärkeren Römern vollständig geschlagen: und nun beugten sich die Karthager auf Hannibals Rat den harten Friedensbedingungen, welche die Römer auferlegten. Sie mußten 10 000 Talente (50 Mill. Mark) in 50 Jahresraten zahlen, alle ihre Kriegsschiffe bis auf zehn ausliefern, alle Provinzen außer Afrika, mithin auch Spanien, abtreten und sich verpflichten, keinen Krieg ohne Einwilligung der Römer zu beginnen. Die Macht Karthagos war gebrochen, und Rom stand ohne Nebenbuhler als Herrscher der Länder am westlichen Mittelmeere da.

§ 66.

Der zweite macedonische Krieg 200—197 und der syrische Krieg 192—190 v. Chr.

Nach der Beendigung des zweiten punischen Krieges bedurfte auch Rom der Ruhe. Aber freilich hatte es nun eine Stellung eingenommen, wo es durchaus fürchten mußte, jeder, der noch Macht besaß, würde sein Feind werden. In dieser Lage befand es sich Philipp von Macedonien gegenüber, der ja

schon, mit Hannibal gegen Rom verbündet, den ersten macedonischen Krieg geführt hatte, 215—205. Damals hatte er unrühmlich Frieden gemacht, gerade zu der Zeit, wo er Hannibal am meisten hätte unterstützen sollen. Jetzt aber griff er im Bunde mit Antiŏchus dem Großen von Syrien den unmündigen König von Ägypten an. Die Römer nahmen sich der von Philipp bedrohten Staaten am ägäischen Meere an, zwangen den König Antiochus, sich ruhig zu verhalten und kehrten ihre ganze Kraft gegen den ihnen zunächst sich ausbreitenden König Philipp. So kam es zum zweiten macedonischen Kriege 200—197, der anfangs von den Römern mit wenig Erfolg geführt wurde, bis der Feldherr T. Quinctius Flaminīnus die Führung übernahm, die Phalanx der Macedonier bei Cynoscĕphălä in Thessalien schlug, 197, und Philipp zum Frieden zwang. Philipp mußte seine Eroberungen herausgeben und sich auf Macedonien beschränken. Den Griechen, die jener bisher beherrscht hatte, schenkte Flamininus die Freiheit wieder und erntete dafür bei den isthmischen Spielen den ungemessensten Dank derselben. In den kleinasiatischen Küstenstaaten und Inseln, namentlich in Pĕrgămum und Rhodus, erwarben sich die Römer treue Bundesgenossen; dabei hüteten sie sich noch, ihrem unmittelbaren Gebiete eine weitere Vergrößerung zuzufügen. — Um dieser Verbündeten willen, welche die Eroberungslust des Königs Antiochus des Großen bedrohte, griffen die Römer bald wieder zu den Waffen. Zum Antiochus hatte sich auch Hannibal von Karthago aus begeben, wo die Römer seine Auslieferung verlangt hatten. Antiochus aber folgte seinen klugen Ratschlägen nicht, sondern trug den Krieg nach Griechenland hinüber, woselbst sich der Staatenbund der Ätolier mit ihm verbündet hatte. Nun begann der syrische Krieg 192—190. Nachdem die Römer zuerst den Antiochus in den Thermopylen geschlagen hatten, gingen sie, geführt von Lucius Cornelius Scipio, bei dem sein Bruder Publius, der Besieger Hannibals, der große Africānus, als Unterfeldherr war, nach Kleinasien hinüber. Hier ward Antiochus mit seinem unzählbaren Heere morgenländischer Truppen bei Magnĕsĭa am Berge Sipўlus geschlagen und zum Frieden

genötigt, so daß er alles Land westlich vom Halys und Taurus abtreten und 15 000 Talente (75 Mill. Mark) Kriegssteuer zahlen, ferner seine Kriegsschiffe und Elefanten ausliefern mußte. Auch diesmal vermieden es die Römer, ihr unmittelbares Gebiet zu vergrößern. Mit dem, was Antiochus abgetreten hatte, vermehrten sie das Gebiet ihrer Bundesgenossen, der Rhodier und des Königs Eúmĕnes von Pergamum. Lucius Scipio führte nach dem Erdteile, in welchem er zuerst einen Sieg erfochten hatte, den Beinamen Asiátĭcus, wie sein Bruder Africanus genannt worden war.

§ 67.

Dritter macedonischer Krieg 171—168 v. Chr.

Allmählich aber verwandelte sich die Schutzfreundschaft der Römer über die Griechen und die Kleinasiaten in eine drückende Oberherrschaft. Das zeigte sich schon darin, wie sie den Hannibal auf dem Gebiete ihrer Bundesfreunde verfolgten. Der gestürzte Mann, der nach des Antiochus Besiegung zu den Kretern, von diesen zum Könige Prúsĭas von Bithynien geflohen war, sollte, so verlangten die Römer, ihnen ausgeliefert werden. Prusias wagte weder dieses abzuschlagen, noch auch die Gastfreundschaft gegen Hannibal offen zu brechen. Er erlaubte deshalb den Römern, ihn auf eigene Hand innerhalb seines Gebietes zu ergreifen. Als Hannibal die Burg, in die er sich zurückgezogen hatte, von seinen Todfeinden umstellt sah, tötete er sich freiwillig durch Gift, das er, um den Römern nicht lebend in die Hände zu fallen, schon lange bei sich geführt. In demselben Jahre, wo Hannibal unter Verwünschungen gegen die gewaltthätigen, unerbittlichen Römer starb, 183 v. Chr., endete auch sein Sieger, Publius Cornelius Scipio. Auch er hatte bittere Erfahrungen machen müssen. Feindselige Tribunen hatten ihn angeklagt, an der asiatischen Beute Unterschleif begangen zu haben. Als er zur Verantwortung auf der Rednerbühne erschien, zeigte er dem Volke die Rechnungen, die er in der Hand hielt und mit denen er sich rechtfertigen konnte; statt dessen aber sagte er: „Heute, Quiriten, ist der Jahrestag, an dem ich einst Karthago besiegt habe“ — zerriß die Papiere und

ging, vom Volke in Ehrfurcht geleitet, zum Kapitol, um den Göttern sein Dankopfer zu bringen. Es war der letzte Triumph seines Lebens, neue Anfeindungen verbitterten ihn, er verließ die Stadt, lebte von Rom entfernt in freiwilliger Verbannung und starb, ehe er ein höheres Alter erreicht hatte. — Nicht lange nachher starb auch in Macedonien der alte König Philipp, welcher zuletzt den Römern bedeutende Dienste geleistet, aber nicht so von ihnen belohnt war, wie er erwartet hatte. Sein Sohn, Perseus, unternahm gegen die Römer den Krieg, zu welchem schon der Vater in seinen letzten Jahren gerüstet hatte. Diesmal stand er mit den Griechen im Bunde, die in den Römern nicht mehr Befreier und Freunde, wie einst, sondern nur noch Unterdrücker sahen. So entstand der dritte macedonische Krieg 171—168 v. Chr. Anfänglich schien das Glück sich für den Perseus zu entscheiden, da die römischen Feldherren untüchtig waren. Als aber an die Spitze der Römer L. Ämilius Paullus trat, der Sohn des bei Cannä gefallenen Feldherrn, gewann dieser den glänzenden Sieg bei Pydna, 168, nahm den Perseus gefangen und führte ihn in einem prächtigen Triumphe, in welchem alle Schätze des Königs und herrliche Kunstwerke Griechenlands prangten, in Rom auf. Macedonien wurde in 4 Republiken zerteilt, die Griechen mußten sich unterwerfen und 1000 Geiseln nach Rom stellen. Perseus starb in römischer Gefangenschaft.

§ 68.

Der Fall Karthagos 146 v. Chr.

Die Römer geboten nun über den ganzen Kreis der Länder am Mittelmeer. Spanien war unterworfen und in 2 Provinzen geteilt; das südliche Gallien war mit den Römern dadurch eng verbündet, daß die reiche griechische Pflanzstadt Massilia in Bundesgenossenschaft mit Rom stand. Im Osten wurden die alten Freunde, Rhodus und Pergamum, seit die Herrschaft der Römer über Griechenland und Macedonien feststand, nur noch wie Diener behandelt. Selbst Ägypten und Syrien waren in ihrer Macht so gebrochen, daß die Römer auch hier gebieten konnten. So hatte zum Beispiel ein römischer Gesandter einst einem

syrischen Könige, der siegreich gegen Ägypten vorgedrungen war, einfach geboten zurückzuweichen, und als dieser gezögert, die gewonnenen Vorteile aufzugeben, hatte er auf dem Sande des Meeresufers, wo beide standen, mit seinem Stabe einen Kreis um den König gezogen und ihm gesagt, er möge sich entscheiden, ehe er aus dem Kreise herausschritte, ob er Krieg oder Frieden wolle. Und der morgenländische Herrscher hatte sich dem Willen des römischen Bürgers gebeugt. Unter allen Nationen schienen allein die Karthager noch zu fürchten. Ihre so günstig gelegene Stadt blühte wieder auf, und was auch die Karthager thaten, den Römern sich willig zu erweisen, diese haßten sie doch. Namentlich der alte Censor M. Porcius Cato warnte im Senate vor ihnen und soll in jeder Rede, die er hielt, als Schlußworte hinzugefügt haben: „Übrigens bin ich der Ansicht, daß Karthago zerstört werden muß." Ein Grund zum Kriege fand sich bald. Massinissa, der von den Römern mächtig gemacht worden, fiel in das Gebiet der Karthager ein. Diese, welche ohne Einwilligung der Römer (vgl. § 65) keinen Krieg führen durften, klagten über ihn in Rom. Die Römer aber gewährten ihnen weder Gerechtigkeit noch Schutz, und nun griffen die Karthager selbst zu den Waffen, um den Angreifer abzuwehren. Deshalb erklärten ihnen die Römer den Krieg. Umsonst baten die Karthager um Verzeihung und stellten Geiseln zum Unterpfand ihres Gehorsams. Die Römer verlangten Auslieferung ihrer Waffen, und als auch darin die Karthager gehorcht hatten, verlangten sie, daß dieselben ihre Stadt verließen und sich anderswo wieder anbauten, aber wenigstens zwei Meilen vom Meere entfernt, Karthago müsse zerstört werden. Da erkannten die Karthager, daß es auf ihren Untergang abgesehen sei, namentlich, da sie keine Seestadt mehr sein sollten. Nun ergriff eine unbeschreibliche Wut das ganze Volk, Tag und Nacht wurden neue Waffen geschmiedet, und die Stadt mit aller Kraft in Verteidigungszustand gesetzt, 149. Auch konnten die Römer nichts gegen sie ausrichten, bis Publius Cornelius Scipio Ämiliānus (d. i. der von dem erlöschenden Hause der Scipionen an Sohnes Statt angenommene Sohn des Siegers von Pydna, Ämilius Paullus) an die Spitze der Römer gestellt wurde.

Dieser führte die Belagerung mit ebensoviel Klugheit wie Ausdauer. Aber erst mußte der Hafen der Stadt, dann Straße für Straße, ja Haus für Haus bis zur Burg, der Byrsa, hinauf erobert werden. Der Oberfeldherr der Karthager ergab sich gegen Zusicherung seines Lebens den Römern; seine Frau höhnte ihn als Feigling und stürzte sich selbst mit ihren Kindern in die Flammen. Wie sie, starben die meisten Männer und Weiber der einst mächtigen Stadt. Siebenzehn Tage lang brannte Karthago, 146 v. Chr. — In demselben Jahre zerstörte ein anderer römischer Feldherr, Mummius, die reichste und mächtigste Stadt Griechenlands, Korinth, nachdem die Griechen, wie kurz vorher Macedonien, noch einmal eine Empörung gegen das römische Joch versucht hatten und unterlegen waren. Karthagos Gebiet ward unter dem Namen Afrika zur römischen Provinz gemacht, ebenso Macedonien und Griechenland (Achāja). Wenig später kam Rom als Erbin des letzten Königs von Pergamum, Áttălus III., auch in den Besitz dieses Landes. Man nannte diese neue Provinz Asien. Die Römer hatten keinen Gegner mehr zu fürchten. Aber schon entwickelte sich aus dem eignen Innern ihres Staates das Unheil, und Scipio hatte, als er in die Flammen des untergehenden Karthagos geschaut, mit Recht vorahnend des Falles der eignen übermächtigen Stadt gedacht und warnend die Worte Homers gerufen:

Einst wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinsinkt,
Priamos selbst und das Volk des lanzenkundigen Königs.

Vierte Periode.

Von 133—31 v. Chr. Von den Gracchischen Unruhen bis zur Schlacht von Actium. Das Revolutionszeitalter Roms. Gründung des Kaiserreiches.

---

§ 69.

Die Reichen und Armen in Rom. Die Gracchen.

Während die Römer ihre Herrschaft von den Säulen des Herkules bis Kleinasien ausgedehnt hatten und die gesamten Länder der damaligen gesitteten Welt beherrschten, hatte sich im Innern ihres Staates eine große Veränderung vollzogen. Statt des alten Adels der Geburt, der Patricier, deren Vorrechte durch den Ständekampf beseitigt waren, kam ein neuer Adel in die Höhe, die sogenannten Nŏbĭles oder Optimaten, der alle die Familien, patricischer und plebejischer Abstammung, umfaßte, welche dem Staate die höchsten Beamten, die Ädilen, Prätoren und Konsuln gaben. Diese jährlich neu besetzten Ämter waren zwar an sich unbesoldet, aber da regelmäßig die gewesenen Prätoren und Konsuln als Proprätoren und Prokonsuln mit fast unbeschränkter Gewalt in die Provinzen gingen, so fanden sie hier reichlich Gelegenheit, auf Kosten der Regierten in kurzer Zeit große Reichtümer zu erwerben. Neben diesem Ämteradel gelangten die römischen Großkaufleute durch Geldgeschäfte in Rom und den Provinzen, durch Steuerpachtungen, durch Fabrikthätigkeit, die sie durch Sklaven trieben, zu großen Reichtümern und zu einer bevorzugten

Stellung im Staate, der Ritterwürde. Die Nobiles und die Ritter waren die Großgrundbesitzer in Italien. Sie kauften die bäuerlichen Grundstücke zusammen und trieben auf ihren großen Gütern Weidewirtschaft und Weinbau, weil der Ackerbau bei den reichen Zufuhren von Getreide aus Sicilien und Afrika nicht mehr lohnend genug war. Oder sie legten auch große Gehege, Seeen und Lustgärten zur Befriedigung ihrer Prachtliebe und Üppigkeit an. Den Reichen stand ein verarmtes, meist seines Grundbesitzes beraubtes Volk gegenüber, das sich leicht von Männern, die für sie auftraten, den sogenannten Volksfreunden (populāres) leiten ließ. Diese Parteiungen mußten bald zu blutigen Zerwürfnissen und später zum Verlust eines gesetzmäßigen und freien Zustandes führen, indem die Inhaber der bewaffneten Macht bald in der Lage waren, sich zu Herren des Staates zu machen.

Zunächst waren es zwei edle Brüder, Tiberius und Gaïus Gracchus, welche den Mut hatten, dem armen Volke eine bessere Lage schaffen zu wollen. Ihre Mutter, aus dem Hause der Scipionen stammend, hatte ihre Söhne als ihre edelsten Kleinodien angesehen und sie aufs beste erzogen. Reines Herzens und edeln Sinnes standen sie, umgeben von der Verdorbenheit ihrer Standesgenossen, unter den Nobiles fast allein. Als der ältere Bruder, Tiberius Gracchus, von Spanien, wo er Quästor gewesen war, zurückkehrte, als er auf seinem Wege durch Italien das Elend der Bundesgenossen, den Verfall des Ackerbaues, die Verarmung des Volkes mit eignen Augen sah, da beschloß er, diesen Übeln abzuhelfen. Für das Jahr 133 zum Tribunen erwählt, erneute er die alten, sogenannten Licinischen Ackergesetze, deren wichtigstes war, daß niemand über 500 jugera (Morgen) von dem Staatsacker besitzen dürfe. Derselbe war nämlich fast ausschließlich in den Händen der Optimaten, Tiberius dagegen wollte, daß aus den zurückgegebenen Ländereien gleiche Teile zu je 30 Morgen gebildet und den ärmeren Bürgern in Erbpacht übergeben werden sollten. Dies durchzusetzen hatte aber große Schwierigkeiten, und die Optimaten, aus denen fast der ganze Senat bestand, thaten alles, auch nachdem das Gesetz schon beschlossen war, es zu hindern. Um es auszuführen, auch um persönlich gegen

seine Feinde sicher zu sein, bewarb sich Tiberius für das folgende Jahr wieder um das Tribunat. Bei der Wahlversammlung aber erhoben sich Unordnungen, man forderte im Senate den Konsul auf, den Tiberius, der nach der Krone strebe, zu töten; und da dieser sich weigerte, einen Bürger ohne Urteil und Recht zu ermorden, so stellte sich der Pontifex maximus (vgl. § 47) P. Scipio Nasīca an die Spitze der erbittertsten Optimaten des Senates, die, von ihren Klienten verstärkt, mit Knütteln und Schemeln bewaffnet, unter das Volk stürzten und den Tiberius mit 300 seiner Anhänger erschlugen. Sein Gesetz aber ging nicht mit ihm unter. Es wurden viele neue Bauerngüter geschaffen, bis P. Cornelius Scipio, der Karthago erobert und Numantia, die hartnäckigste Gegnerin Roms in Spanien, 133 zerstört hatte, der weiteren Verteilung Einhalt that. Zehn Jahre nach des Tiberius Tribunat, 123, nahm sein Bruder Gaïus Gracchus als Tribun das Gesetz wieder auf. Er war noch begabter, entschlossener, aber auch viel heftiger als sein Bruder, und erneuerte nicht bloß die Ackergesetze, sondern verlangte auch, daß die Dauer der Kriegsdienstpflicht herabgesetzt, Korn verteilt, dem Senate das Richteramt genommen und den Rittern gegeben werde. Zwei Jahre nacheinander war er Tribun und schien wirklich seine Ziele zu erreichen. Aber teils die listigen Künste des Senates, der ihn zuletzt behufs einer Koloniegründung auf der Stätte des zerstörten Karthago von Rom eine Zeit lang zu entfernen wußte, teils der Wankelmut des Volkes, welches übel nahm, daß er sämtlichen italischen Bundesgenossen das römische Bürgerrecht verschaffen wollte, untergruben auch seinen Einfluß. Für das Jahr 121 ward er nicht wieder zum Tribunen erwählt. Nun wollten die Konsuln die Koloniegründung in Karthago wieder rückgängig machen. Als hierüber beschlossen werden sollte, kam es zu einem Aufstande, die Optimaten erstürmten den Aventin, auf dem die Volkspartei sich verschanzt hatte, und Gaïus Gracchus ließ sich auf der Flucht, da er kein Entrinnen sah, von einem Sklaven töten. Dreitausend seiner Anhänger fielen mit ihm.

§ 70.

Der Jugurthinische Krieg 111—106 v. Chr.

Die Optimaten wußten nun die Gracchischen Gesetze zu vereiteln und unausgeführt zu lassen, und ungewarnt von dem, was geschehen, setzten sie ihrer Habgier und Selbstsucht keine Schranken mehr. Die tiefe Entsittlichung der herrschenden Vornehmen in Rom zeigte ein Krieg, der zehn Jahre später in Afrika gegen den König Jugurtha von Numidien geführt werden mußte, 111—106. In Numidien, wo einst der Freund des römischen Volkes, Massinissa, geherrscht hatte und in seiner Macht von den Römern gehoben worden war, war nach dessen im Beginn des dritten punischen Krieges erfolgten Tode sein Sohn Micipsa König gewesen, welcher sterbend sein Reich unter seine beiden Söhne, Hiempsal und Adherbal, und einen Bruderssohn, Jugurtha, teilte. Diesen letzteren hatte er wie seine Söhne behandelt, da er große kriegerische Eigenschaften, aber auch eben so großen Ehrgeiz in ihm bemerkt; er hatte gehofft, ihn so zu beruhigen, hatte aber zur größeren Sicherheit die Überwachung seines Testamentes in die Hand des römischen Volkes gelegt. Kaum aber war Micipsa tot, so ließ Jugurtha den Hiempsal ermorden und brachte auch den Adherbal in solche Not, daß dieser nach Rom ging, um über seinen Verwandten Klage zu führen. Der Senat, in welchem die Optimaten allein geboten, schickte eine Kommission nach Numidien, um die Sache zu untersuchen und zu entscheiden. Diese aber, von Jugurtha bestochen, begnügte sich, das Land zwischen Adherbal und Jugurtha zu teilen, und zwar zum Vorteil des letzteren. Kaum war sie abgereist, so überfiel Jugurtha den Adherbal, kümmerte sich nicht weiter um den Einspruch der Römer, nahm ihn gefangen und ließ ihn grausam hinrichten. Nun erhob sich in Rom ein Tribun und setzte unter heftigen Beschuldigungen gegen die Optimaten durch, daß Jugurtha nach Rom beschieden wurde, um sich zu verantworten. Er vertraute aufs neue seinen Bestechungskünsten und kam; ja er ließ in Rom unter den

Augen des Senates und des Volkes einen Verwandten, der zur Thronbewerbung nach Rom gekommen war, ermorden. Da endlich riß die Geduld der Römer, Jugurtha ward aus Rom verwiesen und die Kriegserklärung folgte ihm auf dem Fuße. Er aber soll, vor den Thoren Roms auf die weltbeherrschende Stadt zurückblickend, ausgerufen haben: „O du feile Stadt, wie bald wirst du untergehen, wenn ein Käufer sich findet!“ Zuerst hatten die Römer nur Mißerfolge im Kriege, bis endlich Q. Cäcilius Metellus, der zwar auch der herrschenden Nobilität angehörte, aber doch ein tüchtiger Mann war, als Oberbefehlshaber nach Afrika gesandt ward, 109 v. Chr. Dieser schlug den Jugurtha und brachte ihn endlich so weit, daß er zu seinem Schwiegervater, Bocchus von Mauretanien, flüchten mußte. Aber in einem Lande voll Wüsten, wo die wilden Reiterschwärme des Feindes plötzlich heranstürmten und eben so schnell wieder das Weite suchten, war der Krieg nicht so schnell zu beendigen. Damals war es, als der Unterfeldherr des Metellus, Gaïus Marius, von ihm Urlaub erbat, da er sich in Rom um das Konsulat bewerben wollte. Der stolze Metellus verspottete den niedrig geborenen Mann, der eines Bauern Sohn aus Arpīnum war, und sagte ihm, er möge lieber warten, bis er mit seinem jungen Sohn einmal zu dem gleichen Zwecke nach Rom ginge — dennoch ließ er ihn endlich ziehen. In Rom aber tadelte der gereizte Marius vor dem Volke, dem die Herrschaft der Nobilität längst verhaßt war, mit herben Worten die Kriegsführung des Metellus, schmähte bitter auf die vornehmen Herren und erlangte, daß er für das Jahr 107 zum Konsul erwählt wurde, er, ein homo novus, d. h. ein Mann, dessen Vorfahren keines der höhern Staatsämter (§ 69) bekleidet. Damit gewann in Rom auch wieder die Volkspartei die Oberhand. Freilich die schnellen Erfolge im Felde, die Marius verheißen, ließen lange auf sich warten. Er besiegte zwar den Jugurtha und Bocchus in zwei Schlachten, aber konnte ebensowenig wie einst Metellus der flüchtigen Reiterscharen völlig Herr werden. Da gelang es zuletzt einem Unterfeldherrn des Marius, dem vornehmen Lucius Cornelius Sulla, der als Quästor in Afrika war, durch kluge Unterhandlung den Bocchus zu bestimmen, daß er den Jugurtha den Römern aus-

lieferte. Marius triumphierte; der Numidier im Königsschmucke und in Fesseln schritt seinem Triumphwagen voraus; kaum aber war der Zug zu Ende, so fiel der römische Pöbel über Jugurtha her, riß ihm sein Geschmeide vom Leibe, und dann ward er in das unterirdische Staatsgefängnis am Fuße des Kapitols gestoßen, wo man ihn verhungern ließ, 104 v. Chr.

§ 71.

Die Kimbern und Teutonen 113—101 v. Chr.

Marius ward nun, was ganz ungewöhnlich war, fünf Jahre nacheinander zum Konsul gewählt. Die römische Republik brauchte einen Mann, um die äußerste Gefahr, die damals von Norden her drohte, abzuwehren. Denn um dieselbe Zeit, als der Jugurthinische Krieg in Afrika entbrannt war, um 113 v. Chr., war an den Nordgrenzen des Römergebietes, da wo in den heutigen Ostalpen abhängige und befreundete Stämme wohnten, ein Volk von ungewöhnlichem Aussehen, gewaltigem Mut und riesigem Wuchse erschienen. Es waren die **Kimbern**, das erste **deutsche** Volk, welches handelnd in die Geschichte eingreift. Aus ihren Wohnsitzen, wahrscheinlich im heutigen Norddeutschland an der Ost- und Nordsee, aus uns unbekannten Gründen aufbrechend, waren sie nach Süden gezogen und begehrten von dem römischen Konsul, der ihnen hier entgegentrat, Wohnsitze innerhalb der römischen Grenzen. Dieser, der nicht imstande war, ihnen zu willfahren, suchte sie, während er mit ihnen unterhandelte, durch treulosen Überfall zu vernichten. Aber die Kimbern kämpften so gewaltig, daß die Römer geschlagen wurden und vernichtet worden wären, wäre nicht ein furchtbares Ungewitter mit Donner und Hagelsturm während der Schlacht losgebrochen, so daß beide Heere erschreckt vom Kampfe abließen. Die Kimbern gingen nun nicht über die Alpen, sondern zogen nördlich an denselben durch die bayrische und schweizerische Hochebene nach Gallien hinein, das sie bis zu den Pyrenäen überschwemmten. Hier schlugen sie nacheinander noch vier Heere der Römer unter ihren Konsuln. Dann brachen sie nach Spanien ein, kehrten aber bald nach dem reicheren Gallien wieder zurück, verbanden sich

hier mit den ebenfalls aus Deutschland kommenden Teutonen und beschlossen nun, von Frankreich her den Weg nach Italien zu suchen. Schon aber war der Konsul Marius in der Provinz Narbonensis am Rhonethale angekommen. Er hatte in dem verweichlichten Heere die alte Kriegszucht wieder hergestellt, hielt dann seine Römer trotz der höhnenden Herausforderungen der Deutschen innerhalb der Wälle des Lagers, bis sie selbst murrend die Schlacht forderten. Indessen hatten die Deutschen ihre Volksmasse geteilt. Die Kimbern zogen den Pfad nordwärts der Alpen, den sie gekommen waren, zurück, um über den Brennerpaß nach Italien einzubrechen. Die Teutonen wollten den Weg am Mittelmeer entlang nehmen, da wo heute Nizza und Genua liegen. Höhnend fragten sie im Vorbeiziehen zu den römischen Lagerwällen hinauf, ob die Römer ihnen Grüße an ihre Weiber in Rom aufzutragen hätten? Als sie aber vorübergezogen waren, machte Marius sich auf, zog ihnen nach, ereilte sie bei den warmen Quellen von Aquä Sextiä (Aix in der Provence), legte ihnen einen Hinterhalt und lieferte ihnen dann eine vernichtende Schlacht, 102 v. Chr. Eben errichtete er das Siegeszeichen und war im Begriff, das Dankopfer anzuzünden, als Freunde aus Rom die Kunde brachten, daß er zum fünften Male zum Konsul erwählt sei. Im folgenden Jahre begab er sich nach Norditalien, wo inzwischen die Kimbern, das Etschthal hinabdringend, eingebrochen waren. Diese schlug er Ende Juli 101 auf den raudischen Feldern bei Vercellä, wo sie in einem gewaltigen Schlachtviereck, dreiviertel Meilen lang und ebenso tief, in dessen vordersten Gliedern die Männer sich mit Ketten aneinander geschlossen hatten, gegen ihn anrückten. Als die Massen der riesigen Kimbern wankten, suchten die Weiber, ihre Kinder emporhebend, sie in die Schlacht zurückzumahnen; dann als alles verloren war, töteten sie diese und sich selbst. Doch fielen noch viele Tausende als Sklaven in die Hände der Römer. Der kimbrische Schrecken, der vor diesem gewaltigen Volke des Nordens herging, war nicht geringer gewesen als einst der Schrecken vor den Galliern des Brennus und vor dem Hannibal, und Marius ward bei seinem Triumph als der dritte Gründer Roms gepriesen.

§ 72.

Marius und Sulla. Der erste Bürgerkrieg.

Marius, mit den Ehren des kimbrischen Sieges geschmückt, ward auch zum sechsten Male Konsul im Jahre 100. In Rom aber raste der Haß der Optimaten und der Volkspartei immer wilder gegeneinander. Und Marius, der mehr fähig war, im Kriege zu befehligen, als einen von Aufruhr zerrütteten Staat zu lenken, verdarb es sowohl mit seinen alten Freunden von der Volkspartei wie mit den Optimaten. Er trat in das Privatleben zurück, aber Ehrgeiz und Rachsucht bewegten ihn, wie es schien, mit jedem Jahre mehr, um das er alterte. Die allgemeinen Unruhen ergriffen bald auch die italischen Völkerschaften, die bisher als „Bundesgenossen" Roms doch in Abhängigkeit gewesen und vorzugsweise die römischen Heere hatten bilden müssen, ohne Dank und Vorteil davon zu ernten. Diese italischen Bundesgenossen verlangten nun das römische Bürgerrecht und dadurch Gleichstellung mit den Römern. Da der Senat dies verweigerte, erhoben sie die Waffen, und in dem sogenannten **Bundesgenossen-** oder **marsischen Kriege**, 90—89 v. Chr., ward ganz Italien mit Blutvergießen erfüllt. Rom hatte fast gegen alle ihm verwandten und so lange treu ergebenen Völker der Halbinsel zu kämpfen, bis es nach manchem Glückswechsel und mancher schweren Schlacht sich entschloß, den Forderungen derselben nachzugeben und zuerst den treugebliebenen Völkern, um sie zu belohnen, dann den empörten, um sie zu versöhnen, das **römische Bürgerrecht** zu geben. In diesem Kriege hatte auch **Marius** wieder dem Staate seine Dienste gewidmet. Aber obwohl er sich auch jetzt wieder nicht untüchtig bewiesen, hatte doch der gewandte **Sulla** glänzendere Erfolge errungen. Für das Jahr 88 war der letztere zum Konsul erwählt. Damals aber brach gerade in Asien ein gewaltiger Krieg aus gegen den König **Mithridātes** von Pontus, und dem Sulla wurde der Oberbefehl in demselben übertragen. Er befand sich bereits bei seinen Legionen in Campanien, als ihn die Nachricht traf, in Rom habe die Volkspartei es durchgesetzt, daß ihm der Oberbefehl wieder

abgenommen und dem Marius übertragen worden sei. Sulla rief nun seine Legionen für sich zum Kampfe auf, und zum ersten Male sah Rom das Schauspiel, daß seine eigenen Soldaten, unter denen nicht mehr wie sonst der Kern der Bürgerschaft, sondern schon seit den Zeiten des Jugurthinischen Krieges meist geringes, beutelustiges und zügelloses Volk diente, gegen die Hauptstadt zogen und der Bürgerkrieg entbrannte. Die Feinde Sullas flüchteten eiligst aus der Stadt, Sulla ließ die Häupter derselben töten, stürzte die Einrichtungen um, welche die Volkspartei seit der Gracchischen Zeit (§ 69) durchgesetzt, und führte den Staat zu der Verfassung, wie sie in den alten Zeiten der Republik gewesen, wieder zurück. Dann ging er nach dem Osten ab, um den Mithridatischen Krieg auszufechten. — Der alte Marius, den Sulla geächtet, hatte sich unter den schwersten Verfolgungen und seltsamsten Abenteuern gerettet. In Süditalien hatte er sich einst, bis an die Schultern in einem Sumpfe steckend, verborgen gehalten, während die ihn verfolgenden Reiter rings im Rohre streiften. Dann war er doch ergriffen worden, und schon war in dem Gefängnis der kleinen italischen Stadt Minturnä der Sklave, ein gefangener Kimber, zu ihm gesandt, der ihn töten sollte, als der gewaltige Greis ihn anherrschte: „Sklave, du willst den Marius töten?" — und dieser voll Entsetzen entfloh. So war er weiter entkommen und hatte zuletzt, selbst von dem Trümmerfeld von Karthago vertrieben, auf einer kleinen Insel an der Küste von Afrika sich verborgen gehalten. Hier trafen ihn die Boten seiner Freunde, die in Italien wieder die Oberhand gewonnen. Ihr Führer war der Konsul L. Cornelius Cinna, der wie Sulla seine Legionen gegen Rom aufgerufen hatte. Cinna, Marius und ein kühner Heerführer Q. Sertorius näherten sich nun mit rachbegierigen Heeren zugleich der Stadt. Rom mußte sich ergeben, und nun wütete Mord und Verfolgung unter allen Optimaten und Gegnern der Volkspartei. Am unersättlichsten in Grausamkeit und Rachsucht war Marius. Wie er auf seiner Flucht und in der Verbannung seine Freunde getröstet, ihm sei in der Jugend prophezeiet, er würde siebenmal Konsul sein, so geschah es nun. Zum siebenten Male trug der ehrgeizige Mann die höchste Würde

Roms. Aber schon vernahm er von den Siegen seines Feindes Sulla im Osten und mußte den Tag baldiger Vergeltung fürchten. So brach Leidenschaft und der Trunk, dem er sich, um sich zu betäuben, hingab, seine letzte Kraft, und er starb, noch ehe Sulla zur Rache herbeikam, 86 v. Chr.

§ 73.

Der erste Mithridatische Krieg 88—84 v. Chr. Sullas Siege und Diktatur.

Sulla hatte indessen, unbeirrt durch die Siege seiner Feinde in Rom, dem gefährlichen Gegner im Osten die Stirne geboten. Hier nämlich war ein so gewaltiger Feind der Römer aufgetreten, wie ihn diese seit Hannibals Zeiten nicht wieder gehabt — Mithridates, König von Pontus, der sein Reich von den Ufern des Mittelmeers bis zum Euphrat, von Syrien bis zum schwarzen Meere und Kaukasus ausgedehnt hatte. Als er den Kampf gegen die Römer begonnen, hatte er von Ephesus aus den Befehl durch Asien ergehen lassen, die verhaßten Fremdlinge zu töten — und 80 000 waren an einem Tage gefallen. Dann war er mit den des römischen Joches ebenfalls längst überdrüssigen Griechen in ein Bündnis getreten nnd hatte seine Heere nach Thracien, Macedonien, den Inseln und selbst nach Athen hinübergeschickt. Nun aber erschien Sulla, den die bürgerlichen Unruhen bisher zurückgehalten, mit einem wohlgeübten, ihm blind ergebenen Heere von 30 000 Mann, eroberte Athen nach langer Belagerung, schlug den einen Feldherrn des Mithridates, den Archeläus, bei Chäronēa 86, einen andern, den Dorylāus, bei Orchŏmĕnus in Böotien 85, sandte dann seinen Unterfeldherrn L. Lucullus nach Asien hinüber und brachte endlich den Mithridates dadurch, daß er selbst in Asien erschien, so weit, daß er sich zum Frieden bereit erklärte, alle seine Eroberungen und einen Teil seiner Kriegsflotte herausgab und 2000 Talente (10 Mill. Mark) Kriegskosten zahlte. Mit viel schwereren Summen noch erkauften die griechischen Städte und Inseln die Gnade des Siegers, 84 v. Chr. So, an der Spitze eines siegreichen Heeres und mit königlichen Schätzen, kehrte Sulla sich nun

gegen Italien, um hier seine Feinde niederzustrecken. Hier war indessen Cinna bereits in einem Soldatenaufstande ermordet worden, und nur noch Sertorius und der jüngere Marius standen an der Spitze der römischen Volkspartei und der italischen Bundesgenossen, welchen der nach ihnen benannte Krieg (§ 72) noch immer nicht die Früchte getragen hatte, die sie wünschten, und die sich deshalb den Popularen (§ 69) anschlossen. Sulla landete mit nur 5 Legionen, d. h. kaum 30 000 Mann im Jahre 83 v. Chr., während seine Feinde ihm 100 000 Mann entgegenstellen konnten. Aber bald strömten ihm von allen Seiten Anhänger zu. Der junge Gnäus Pompējus, der Sohn eines im Bundesgenossenkriege berühmt gewordenen Feldherrn aus dem Ritterstande, damals erst 23 Jahre alt, führte allein ihm 3 Legionen zu. So entschied Sulla in einer Reihe blutiger Schlachten den über ganz Italien sich verbreitenden Krieg zu seinen Gunsten; zuletzt noch unter den Mauern Roms schlug er die Reste der Marianer und Bundesgenossen. Rom aber zitterte vor seinem Befreier. Und dieser begann das Werk seiner Rache mit der Niedermetzelung von 4000 Samniten, deren Angstgeschrei in der Senatssitzung gehört ward, wo er selbst eben den versammelten Vätern eine drohende Rede hielt. Dann erfolgten seine Ächtungen, die furchtbaren Proskriptionen, durch die er alle seine Feinde, 40 Senatoren, 1600 Ritter, im ganzen an 100 000 Menschen in Italien umbringen ließ. Er ließ sich zum Diktator auf unbestimmte Zeit ernennen, d. h. er richtete eine unumschränkte soldatische Gewalt ein, benutzte aber dieselbe nur, um die immer mächtiger gewordene Volkspartei und namentlich die Gewalt der Tribunen vollständig niederzubeugen und einen ganz aristokratisch eingerichteten Staat herzustellen, dessen nächste Stütze seine durch ganz Italien angesiedelten alten Soldaten sein sollten. Nachdem ihm dies gelungen, legte er freiwillig seine Diktatur nieder, 79 v. Chr., und zog sich auf sein Landgut zurück, wo er im folgenden Jahre, 78 v. Chr., starb. Das Glück, dessen er sich stets mehr als seiner Tugend gerühmt, war ihm bis zu Ende treu geblieben, und noch an seinem Scheiterhaufen erwiesen seinem Leichnam Senat, Ritter und Volk die höchsten Ehrenbezeugungen.

§ 74.

Gnäus Pompejus.

Nach Sullas Tode schien niemand besser geeignet, die Herrscherrolle desselben weiter zu spielen als Gnäus Pompejus, welchen Sulla, als er aus Sicilien und Afrika, wo er die Reste der Marianer vernichtet, als Sieger zurückkehrte, „den Großen" zubenannt hatte. Er war in der That ein tüchtiger Soldat, stand aber an Staatsklugheit dem Sulla weit nach. Zunächst gelang es ihm, in Gemeinschaft mit dem Senate den von Sulla begründeten Zustand aufrecht zu erhalten. Neben ihm hatte in Rom den bedeutendsten Einfluß der reiche Marcus Licinius Crassus, der sich durch Güteraufkäufe bei den Sullanischen Proskriptionen, durch Häuserbauten in Rom, durch Wucher und allerlei andere Mittel ein ungeheures Vermögen erworben hatte. Pompejus bekam bald Gelegenheit, im Kriege gegen Sertorius, 79—72 v. Chr., Ehre zu gewinnen. Jener vertriebene Anhänger des Marius, Q. Sertorius, hatte nach mannigfachen Irrfahrten sich in Lusitanien (Portugal) eine ganz auf römischen Fuß eingerichtete Herrschaft gegründet, und kein römischer Feldherr hatte den schlauen und kühnen Mann besiegen können. Auch Pompejus richtete anfangs wenig aus, bis Sertorius von einem seiner eignen Anhänger, dem Perperna, bei einem Gastmahle meuchelmörderisch umgebracht wurde und nun auch dieser leicht dem Pompejus unterlag, 72 v. Chr. Inzwischen hatte auch Crassus in Italien sich als Feldherr ausgezeichnet. Hier hatte die große Anzahl der fremden Sklaven, die auf den ausgedehnten Gütern der Reichen in Italien gehalten wurden, und das noch elendere Geschlecht der Gladiatoren, die zur grausamen Belustigung des Volkes in den Fechterspielen sich verwunden und töten mußten, endlich in Verzweiflung ihre Ketten gebrochen. An 120 000 Mann stark, erfüllten sie unter der Führung eines tapferen Thraciers, Spártăcus, ganz Italien von der Meerenge von Sicilien bis zu den Alpen hin mit Angst, schlugen die ihnen entgegengesandten Konsuln, und erst als sie selbst uneinig und zügellos gewor-

den, überwand sie Crassus am Flusse Silărus, 71 v. Chr. Spartacus hatte vor dem Beginn des Treffens vor der Schlachtlinie seines Heeres sein Roß niedergestoßen. „Denn", hatte er gesagt, „entweder werde ich bald ein besseres haben oder keines mehr bedürfen". Und wirklich hatte er mit dem Kerne seiner Gefährten den Heldentod gefunden. Die zahlreichen Gefangenen wurden längs der Via Appia ans Kreuz geschlagen, die letzten nach Norden flüchtenden Reste der empörten Sklaven liefen dem von Spanien zurückkehrenden Pompejus ins Schwert, der sich nun rühmen konnte, auch den Sklavenkrieg, 73—71 v. Chr., beendet zu haben. — Schon drohte der Neid die beiden Mächtigen, Pompejus und Crassus, zu offenen Feinden zu machen, als Volk und Priester sie zur Eintracht bewogen und für das Jahr 70 v. Chr. beide zu Konsuln gewählt wurden. — Als Konsul hob Pompejus, um sich beim Volke beliebt zu machen, die Einrichtungen des Sulla wieder auf, gab den Tribunen die frühere Gewalt zurück und stellte überhaupt die Macht der Volkspartei wieder her. Bald nach seinem Konsulate bot sich eine neue Gelegenheit, Ehre und Volksgunst zu erwerben. Auf allen Meeren trieben, begünstigt durch die vorhergegangenen bürgerlichen Unruhen, die Seeräuber ihr Wesen, plünderten alle Küsten, belagerten die Häfen und schnitten Italien die Zufuhr aus Sicilien und Afrika ab, welche das volkreiche Rom nicht mehr entbehren konnte. Da stellte endlich ein Tribun, Aulus Gabinius, beim Volke den Antrag, der Senat möge einem Manne eine Aushebung von 125 000 Mann und 500 Kriegsschiffen und die Diktatur über alle Küsten und Meere übertragen, damit er die Seeräuber vertreibe. Jedermann wußte, daß dieser eine nur Pompejus sein könne, und ihm wurde denn auch, trotz des anfänglichen Widerstrebens des Senates, dieser Oberbefehl übertragen. Die Beendigung des Seeräuberkrieges, 67—66 v. Chr., war die ruhmreichste That des Pompejus. Mit seiner großen Flotte breitete er gleichsam ein Netz über alle Meere, trieb die Seeräuber zunächst aus der westlichen Hälfte des Mittelmeeres und scheuchte sie dann bis in die fernsten Schlupfwinkel der kleinasiatischen Küste, wo ihre letzten Reste sich ihm ergaben.

§ 75.

Der dritte Mithridatische Krieg 74—62. Pompejus im Orient.

Noch war Pompejus nicht nach Rom zurückgekehrt, als ihm, dem Besieger der Seeräuber, von dem man das Höchste glaubte erwarten zu dürfen, die Römer schon einen neuen Kriegsauftrag gaben, der ihm noch mehr Auszeichnung versprach. Es galt die Besiegung des Mithridates. Gleich nach Sullas Abzuge war der König mit dessen Unterfeldherrn von neuem in Kampf geraten, doch hatte Sullas Wort damals genügt, diesen zweiten Mithridatischen Krieg, 83—81, zu beenden. Aber im Jahre 74 war der dritte Mithridatische Krieg, 74—62 v. Chr., ausgebrochen, in welchem Mithridates seine äußersten Kräfte aufbot, sich mit allen Feinden der Römer, dem Sertorius und den Seeräubern verband, um der römischen Herrschaft in Asien für immer ein Ende zu machen. Der Senat hatte gegen ihn als Feldherrn den Konsul L. Licinius Lucullus (§ 73) gesendet, nachdem der Anfang des Krieges unglücklich gewesen war. Dieser hatte den Mithridates nahe dem Marmarameere bei Cy̆zĭcus besiegt, 73, dann zum zweiten Male nahe dem Halys, wo einst Krösus dem Cyrus erlegen war; hatte den Schwiegersohn des Mithridates, Tigrānes, den König von Armenien, von Syrien und von Mesopotamien, welcher den flüchtigen Mithridates bei sich aufgenommen, ebenfalls angegriffen und ihn jenseits des Euphrats bei seiner Hauptstadt Tigranocerta besiegt, 69 v. Chr., hatte dann 68 v. Chr. auf dem Marsche nach Artáxāta, tief in dem armenischen Hochlande, einen zweiten Sieg über denselben gewonnen. Schon sah sich Lucullus mit Siegesehren geschmückt, wie sie nur wenige vor ihm getragen, und konnte hoffen, dem Kriege ein Ende zu machen. Da empörten sich die immer zuchtloser gewordenen Legionen gegen ihn, der ein strenger Feldherr und Statthalter gegen andere war, sich selbst aber mit den Schätzen des Morgenlandes bereicherte. Er mußte sein Heer zurückführen, Mithridates folgte ihm, wieder vorbrechend, nach und eroberte fast ganz Kleinasien zurück.

Nun wußte in Rom das Volk keinen anderen Rat, als sich an Pompejus zu wenden. Diesem ward im Jahre 66 v. Chr. der Oberbefehl übertragen, und Pompejus, der Anhänglichkeit der Soldaten sicher, ging gegen Mithridates vor, schlug ihn in einem nächtlichen Überfalle noch im Jahre 66 im Quellgebiete des Halys, wo er später eine Stadt Nikŏpŏlis gründete, und trieb ihn bis gegen die Länder des Kaukasus hin. Tigranes, gegen den sein Sohn sich empörte, bat und erhielt von Pompejus den Frieden, der ihn auf sein angestammtes Königreich Armenien beschränkte; Mithridates, der noch kühne Kriegspläne hatte und nördlich vom schwarzen Meere und dann die Donau aufwärts den Krieg gegen Rom heranwälzen wollte, wurde ebenfalls durch die Empörung eines Sohnes zur Verzweiflung gebracht und tötete sich selbst zu Panticapäum (jetzt Kertsch in der Krim), 63 v. Chr. Pompejus meldete nach Rom die Besiegung von Völkern, deren Namen man bisher noch nie hatte nennen hören; die Verhältnisse Asiens ordnete er wie ein König; er richtete Provinzen ein wie Syrien, Pontus u. a., er verschenkte eroberte Länder, er bestätigte den Herrschern ihren Besitz; die Könige Asiens erschienen vor ihm, um aus seinem Munde die Entscheidung über ihr Schicksal zu empfangen; man verglich seine Züge in Asien mit den Thaten Alexanders des Großen. Auch über Jerusalem und das Land der Juden entschied er, indem er von zwei Brüdern, die aus dem gesunkenen Heldengeschlechte der Makkabäer stammten, den einen, Hyrcānus, der seine Hilfe angerufen, zum Herrscher in der von ihm eroberten Stadt einsetzte, den anderen, Aristobūlus, der gegen ihn zu kämpfen gewagt hatte, zum Triumphe mit nach Rom führte.

§ 76.

Die Catilinarische Verschwörung und das erste Triumvirat.

Während so der römische Staat im fernen Osten um neue, große Provinzen wuchs, schien in der Hauptstadt selbst

alles in Unordnung zusammenzubrechen. Hier besaß der Senat nur noch ein schwaches Ansehen. Vertreter der Senatspartei waren namentlich der junge, an den alten Sitten Roms wie sein Ahnherr streng festhaltende M. Porcius Cato, ferner M. Tullius Cicĕro, der als der größte Redner berühmt war, und Lucullus, der seine aus Asien heimgebrachten Schätze in ausgesuchter Pracht und Üppigkeit genoß. Aber neben diesen standen ehrgeizige Männer, die sich mehr auf die Volkspartei stützten, unter diesen der noch junge Gaïus Julius Cäsar und der Beendiger des Sklavenkrieges, der reiche Crassus. Endlich gab es noch ruchlose Leute, in Laster aller Art versunken und jeden Frevel zu verüben bereit, welche die ungeheure Schuldenlast, die sie drückte, durch einen wilden Aufstand, der Rom und den gesamten Staat zerstören sollte, am besten wegschaffen zu können glaubten. Diese letzteren vereinigte ein besonders schlimmer, aber begabter Mann, L. Sergius Catilīna, unter seiner Führung und hatte sogar die Frechheit, sich um das Konsulat zu bewerben. Darin trat ihm Cicero entgegen, dem es auch wirklich gelang, für das Jahr 63 zum Konsul gewählt zu werden. Nun aber stiftete Catilina eine Verschwörung an, verband sich mit den verbrecherischesten unter den vornehmen Römern, warb im Lande die alten Sullanischen Soldaten, die ihre reiche Siegesbeute meist verpraßt hatten, und stand bereit, eine Revolution zu erregen, bei welcher Rom angezündet, die Konsuln und Senatoren ermordet, neue Proskriptionslisten aufgestellt und die ganze Ordnung Roms aufgelöst werden sollte, so daß die Guten den Schlechten unterliegen mußten. Man glaubte, daß selbst Crassus und Cäsar um die Verschwörung wußten. Aber dem Cicero gelang es durch seine Vorsicht, dieselbe zu entdecken. Mit seiner mächtigen Beredsamkeit griff er dann den Catilina im Senate an, so daß dieser endlich wütend Rom verließ, um von außen her an der Spitze seines Heeres den offenen Krieg gegen Rom zu beginnen. Cicero aber ließ jetzt in Rom über die schuldigsten Mitverschworenen des Catilina das Todesurteil fällen und an ihnen vollstrecken. Gegen den Catilina zog der andere Konsul und überwand sein Heer in mörderischer Schlacht, in welcher der verzweifelnde Catilina

selber den Tod suchte und fand. In diesen Zuständen traf der zurückkehrende Pompejus Rom. Seine Freunde hofften und seine Feinde fürchteten, er werde auftreten wie einst Sulla. Aber er entließ sein Heer, als er nach Italien kam, ohne doch dem Verlangen, eine vorherrschende Rolle in Rom zu spielen, entsagen zu können. Nun faßte der Senat wieder Mut und verweigerte dem Pompejus das Verlangen, daß alles, was er in Asien eingerichtet, bestätigt und die Soldaten seines Heeres, wie einst die Sullanischen, mit Landausteilungen belohnt werden sollten. Als Pompejus nun im stillen zürnte, näherte sich ihm Cäsar, versöhnte und verband ihn mit dem Crassus, und alle drei Männer bildeten das sogenannte erste Triumvirat, 60 v. Chr., indem sie gewiß waren, durch ihren vereinigten Einfluß über den römischen Staat verfügen zu können, wie sie wollten. Dadurch daß Pompejus Cäsars Tochter heiratete, ward der Bund dieser beiden mächtigsten Männer des Triumvirats noch fester.

§ 77.

Gaïus Julius Cäsar.

Gaïus Julius Cäsar, der 59 v. Chr. das Konsulat bekleidete und von nun an in den Vordergrund der römischen Geschichte tritt, geboren im Jahre 100 v. Chr., war von vornehmem Stamme; aber dem Marius und Cinna verwandt, war er ein geborener Führer der Volkspartei. Als einen solchen hatte ihn auch Sulla gefürchtet und den 18jährigen Jüngling proskribiert (§ 73). Kaum entrann er damals der Ermordung, und Sulla, als er ihn später auf vieles Fürbitten seiner Freunde begnadigte, sagte weissagend: „So nehmt ihn hin, aber in dem Knaben steckt mehr als ein Marius“. Schon hatte er sich in Rom berühmt gemacht, als er bei einer Reise in das Morgenland von Seeräubern gefangen genommen wurde. Er hielt sich in ihrer Mitte (während er ausgesandt hatte, daß ihm das Lösegeld aufgebracht würde) wie ein König, drohte ihnen, wenn sie seine Reden und Gedichte nicht lobten, er würde sie sämtlich ans Kreuz schlagen lassen, und sie lachten über seine Scherze und jugendliche Kühnheit. Kaum aber hatte er das Geld erlegt

und war wieder frei, so brachte er Schiffe auf, verfolgte und ergriff sie und machte seine Drohung wahr. Als er in Rom in seinem 35. Jahre Ädil war, richtete er zuerst die umgestürzten Trophäen des Marius wieder auf; dann, als Feldherr in Spanien, rief er, so erzählt man, vor einer Bildsäule des Alexander: „Der hatte in meinem Alter schon die Welt erobert, und ich habe noch nichts gethan!“ Ebenso soll er auf einer Reise, als seine Begleiter über ein elendes Dorf spotteten, durch welches sie kamen, gesagt haben: „Lieber hier der erste, als in Rom der zweite“. Dies sein stolzes Bewußtsein hat man in die Worte zusammengefaßt: Aut Caesar aut nihil. — Jetzt als Konsul ließ er vom Volke die Wünsche des Pompejus, auf die der Senat nicht hatte eingehen wollen, genehmigen, begann einzelnes, was schon die Gracchen betrieben hatten, namentlich Landausteilung an die ärmeren Bürger, durchzusetzen und ließ am Schlusse seines Konsulates sich die Provinz Gallia auf fünf Jahre überweisen. Zu dieser, die damals nur das diesseitige Gallien (cisalpīna, d. i. Norditalien) umfaßte, gab der Senat, um ihn durch eine schwierige Aufgabe zu beschäftigen, noch das jenseitige, transalpīna (Narbonensis § 71), welches damals den Küstenstrich des heutigen Frankreichs am Mittelmeere und das Rhonethal bis Genf hin in sich begriff, hinzu. Als Cäsar in seine Provinz kam, 58 v. Chr., waren gerade die Helvetier im Begriff, ihr bisheriges Land, die heutige Schweiz, zu verlassen und in Gallien einzubrechen, um sich dort neue Wohnsitze zu erkämpfen. Cäsar, der sie nicht hatte zurückhalten können, eilte ihnen nach, schlug sie im Herzen Frankreichs, westlich von der Saone, und führte sie, wie ein Hirt die Herde, in ihr Land zurück. Dann schlug er einen Zweig des deutschen Stammes der Sueven unter ihrem Herzog Ariovist im heutigen obern Elsaß, trieb ihn über den Rhein zurück und machte diesen Fluß zur Grenze zwischen dem freien Germanien und dem unterworfenen Gallien. In hartnäckigen Kämpfen unterwarf er die Belger, welche den nordöstlichen, und die Aquitaner, welche den südwestlichen Teil Galliens bewohnten. Zweimal ging er auf einer von ihm geschlagenen Brücke über den Rhein, nach Germanien hinein, 55 und 53 v. Chr.,

zweimal über das Meer nach Britannien, 55 und 54 v. Chr. Beiden Ländern mit ihrer wilden, kriegerischen Bevölkerung wollte er nur die Majestät der Waffen Roms zeigen, ohne daran denken zu können, sie dauernd zu unterwerfen. Nachdem er einen letzten, allgemeinen Aufstand der Gallier unter ihrem heldenmütigen Heerführer Vercingétŏrix, 52, mit großer Anstrengung und Kühnheit niedergeworfen hatte, war Gallien vom Mittelmeere bis zur Nordsee, dem Kanal und dem atlantischen Ocean unterworfen, und die Lücke, die bisher noch in dem Kranze der das Mittelmeer umgebenden römischen Provinzen bestanden hatte, ausgefüllt. Auch er hatte nach Rom, wie Pompejus, Namen besiegter Völker melden können, die man bisher nie gekannt, er hatte den Westen, wie Pompejus den Osten, unterworfen. Die höchste Macht der Waffen der Republik war erreicht, zugleich aber auch der Untergang der republikanischen Verfassung durch innere Auflösung nahe.

§ 78.

Zweiter Bürgerkrieg 49—45.

Während Cäsar in Gallien Siege, Macht und Reichtum häufte und sich ein treu ergebenes Heer schuf, verlor in Rom das Triumvirat gewaltig an Einfluß. Pompejus, der in Rom zurückgeblieben, vermochte es nicht, zwischen den Parteien ein gebietendes Ansehen zu behaupten. Cicero, der verbannt gewesen, ward unter lautem Jubel zurückgerufen. Um ihr Ansehen zu bewahren, kamen Pompejus und Crassus, 56, mit Cäsar in Norditalien zusammen. Dem Cäsar wurde damals Gallien auf fünf weitere Jahre zuerteilt, Pompejus und Crassus wurden Konsuln, 55, und nach dem Konsulat erhielt der erstere Spanien, der letztere das reiche Syrien zur Provinz. Als Crassus von hier aus einen Zug gegen die kriegerischen Parther machte, ging er mit einem mächtigen Heer von 50 000 Mann in den Wüstengegenden des oberen Mesopotamien zu Grunde, 53. Zwischen Pompejus, der auf Cäsars Siege eifersüchtig war, und Cäsar trat um so mehr eine Entfremdung ein, als um diese Zeit Cäsars Tochter, Julia,

Pompejus' Gemahlin, starb. Pompejus schloß sich nun wieder der senatorischen Partei an, die froh war, in ihm ein Haupt zu finden, das dem Cäsar entgegentreten könne. Nun verlangte der Senat, Cäsar solle sein Heer entlassen und nach Rom zurückkehren; dieser versprach, es zu thun, wenn Pompejus, der statt in seiner Provinz Spanien noch immer in Rom verweilte, dasselbe thäte. Der Senat aber beharrte bei seinem Verlangen und setzte dem Cäsar einen bestimmten Tag, vor dem er sein Heer entlassen haben müsse, sonst werde er als Feind des Vaterlandes betrachtet werden. Da entschloß sich Cäsar und ging mit einer Legion, die er in Oberitalien bei sich hatte, über den Grenzfluß seiner Provinz, den Rŭbĭco, Jan. 49 („Der Würfel ist gefallen"). Pompejus, der sich vorher gerühmt, daß er Legionen aus dem Boden stampfen werde, wagte ihm nicht in offenem Felde zu begegnen, sondern rettete sich mit seinem Anhange von Senatoren und Rittern und den Trümmern seines Heeres nach Griechenland. Cäsar kam auf wenige Tage nach Rom, ging dann aber sogleich nach Spanien, wo Pompejus seine besten Legionen hatte, um hier erst, wie er sagte, das Heer ohne Feldherrn, dann den Feldherrn ohne Heer zu schlagen. Nach schwerem Kampfe nötigte er des Pompejus Generale bei Ilerda zur Ergebung, kehrte dann über Massilia, wo er seine in Rom erfolgte Ernennung zum Diktator erfuhr, nach der Hauptstadt zurück, um den Staat in seinem Sinne zu ordnen und sich selbst für das Jahr 48 zum Konsul wählen zu lassen. Dann ging er nach Illyrien hinüber, wo inzwischen Pompejus ein überlegenes Heer gesammelt hatte. Wieder führte ihn, wie kurz vorher in Spanien, sein kühner Mut in große Gefahr; doch er verzagte nie. Als er über das Meer schiffen wollte, um einen Teil seines Heeres von Italien her sich nachzuholen, sagte er zu dem Steuermann, der bei einem Sturme zagte: „Fürchte nichts, du trägst den Cäsar und sein Glück". Geschlagen lockte er dann, während er schon zu fliehen schien, den Pompejus hinter sich her nach Thessalien und hier schlug er den übermütigen, siegesgewissen Feind bei Pharsālus, 48 v. Chr. Pompejus floh nach Ägypten, wo er bei dem Könige Ptolemäus, der ihm Thron und Glück dankte, Aufnahme zu finden

hoffte. Dieser aber ließ ihn, gerade als er vom Kahn an das Ufer steigen wollte, treulos ermorden. Wie einst Alexander an der Leiche des Darīus, so weinte Cäsar, als ihm das Haupt des Pompejus gebracht wurde.

§ 79.

Cäsars letzte Siege. Errichtung des Kaisertums. Cäsars Tod 44 v. Chr.

Eilends war Cäsar dem Pompejus nach Ägypten gefolgt. Als er aber hier dem König Ptolemäus dessen Schwester Kleópătra zur Mitregentin gab, empörte sich die Hauptstadt Alexandrīa. Dieser alexandrinische Krieg, 48 v. Chr. verlief wie die früheren Feldzüge Cäsars; kühn begonnen, gefahrvoll geführt, ward er dann rasch und glücklich beendigt. Alsbald erwartete ihn ein neuer Feldzug. Phárnăces, ein Sohn des Mithridates, hatte sich teilweise wieder in Besitz des Reiches seines Vaters gesetzt. So schnell zersprengte Cäsar die Massen, die dieser gegen ihn herantrieb, daß er an den Senat darüber nur die Worte schrieb: „Ich kam, sah und siegte, Veni, vidi, vici“ (Pontischer Krieg 47 v. Chr.). Ein Teil der alten Anhänger des Pompejus, die Reste der senatorischen Partei, unter ihnen Cato, hatten in Afrika Zuflucht gesucht und sich mit dem Könige von Numidien, Juba, verbunden. Als Cäsar, der wieder nach Rom zurückgekehrt war, seine Legionen hinüberführen wollte, meuterten diese. Mit einem Worte stimmte er sie um: er nannte sie Quirītes, Bürger, als habe er sie schon entlassen, statt Commilitōnes, Kameraden. Dann besiegte er die Gegner bei Thapsus (Numidischer Krieg 46 v. Chr.). Cato tötete sich zu Utica selbst, auch viele andere Pompejaner und der König Juba gaben sich den Tod. Der Senat überhäufte den zurückkehrenden Cäsar mit Ehrenbezeigungen; ein vierfacher Triumph über Gallien, Ägypten, Pontus, Afrika zeigte den Imperator in seiner Herrlichkeit. Doch noch einmal mußte er das Schwert gegen die Pompejaner ziehen. Die letzten Reste ihrer Partei sammelten die beiden Söhne des Pompejus,

Gnäus und Sextus Pompejus, in Spanien. Nur einer, wenn auch harten Schlacht bedurfte es, bei Munda, 45, so waren auch diese besiegt, der eine gefallen, der andere auf der Flucht. Als Herr des Erdkreises kehrte Cäsar nach Rom zurück. Hier zeigte er sich voll großherziger Versöhnlichkeit. Er nahm an keinem Feinde Rache und dachte nur darauf, durch neue Einrichtungen endlich den durch Bürgerkriege und Revolutionen verheerten Staat zu heilen. Er vereinte, um dies zu können, fast alle Ämter in seiner Person, ließ sich aber vorwaltend sieggekrönter Feldherr, Imperator, nennen, ein Wort, welches von nun an die neue Würde des Kaisertums bezeichnete. Er sorgte dafür, daß Kolonieen gegründet wurden, in welche die ärmeren Bürger Roms ausgeführt werden konnten; daß viele Städte auch außerhalb Italiens das römische Bürgerrecht erhielten; daß die Provinzen besser verwaltet und regiert wurden; kurz, daß der Erdkreis nicht mehr nur dem Ehrgeize und der Habsucht der Stadt Rom diente, sondern zu einem Reiche mit gleichberechtigten Teilen umgestaltet würde. Er ließ den Kalender verbessern, der ihm zu Ehren der Julianische genannt wurde und bis 1582, bis zur abermaligen Verbesserung durch Papst Gregor XIII., genügt hat. Er begann große Arbeiten für den Handel und den Weltverkehr; er wollte ebenso durch eine große Bibliothek in Rom der Wissenschaft dienen. Zuletzt noch dachte er daran, einen großen Kriegszug zu unternehmen, um die unruhigen Parteien in Rom zu beschäftigen. Er wollte gegen die Parther ziehen, die Niederlage des Crassus auszuwetzen, und, wie es hieß, nördlich vom schwarzen Meer zurückziehend und die Donau aufwärts dringend, auch Germanien unterwerfen. — Mitten in diesen kühnen Plänen traf ihn der Tod. In Rom hatte sich eine Verschwörung gebildet, teils aus solchen, die den alten Formen der Republik noch aufrichtig zugethan waren, teils aus Ehrgeizigen, die sich in ihren Hoffnungen durch Cäsar nicht befriedigt glaubten oder von Cäsar sich gekränkt fühlten. An der Spitze stand M. Junius Brutus, ein sonst edler Mann und dem Cäsar persönlich lieb und wert, und C. Cassius, ein verbitterter Mann, der sich zurückgesetzt fühlte. Am 15. März (an des Märzes Iden) 44 v. Chr., mitten im Senate führten die

Verschworenen ihren Mordplan aus, und Cäsar sank, von 23 Dolchstichen durchbohrt, am Fuße der Bildsäule des Pompejus tot zusammen.

§ 80.

Das zweite Triumvirat.

Ein ungeheurer Schrecken ergriff Senat und Volk: Rom sank in seine Verwirrung zurück, da niemand imstande war, es zu regieren. Ein Mann war da, M. Antonius, Cäsars Freund und Mitkonsul, der es vermocht hätte, hätte er seine Leidenschaften bändigen können. Der Senat, der gerne sein altes Ansehen wieder gewonnen hätte, war zur Regierung nicht fähig. Antonius reizte bald durch seine beim Leichenbegängnis Cäsars gehaltene Rede das Volk so gegen dessen Mörder auf, daß Brutus und Cassius in ihre Provinzen, die ihnen der Senat überwiesen, fliehen mußten. Inzwischen war nach Rom der 18jährige Großneffe Cäsars gekommen, den dieser zum Sohne angenommen (adoptiert) hatte, Gaïus Julius Cäsar Octaviānus. Anfänglich zeigte er sich feindselig gegen Antonius, führte im Auftrage des Senates sogar einen kurzen Krieg gegen denselben und schlug ihn. Dann aber trat er als Herr in Rom auf und versöhnte sich mit M. Antonius. Beide nahmen noch einen unbedeutenden Dritten, Lépĭdus, in ihren Bund auf und bildeten so das zweite Triumvirat, 43 v. Chr. Sie verhängten über ihre Feinde noch einmal Proskriptionen, wie zu Marius' und Sullas Zeiten. Unter vielen ausgezeichneten Männern fiel auch Cicero, den besonders Antonius und sein Weib Fulvia haßten, durch die ihn verfolgenden Mörder, 43 v. Chr. Dann zogen Octavianus und Antonius gemeinsam gegen die Cäsarmörder, die im Osten des Reiches ein Heer gesammelt hatten. In der Doppelschlacht bei Philippi in Macedonien erlag zuerst Cassius und fiel durch eigene Hand; dann wurde auch Brutus besiegt und stürzte sich in sein Schwert, 42 v. Chr. Nun teilten sich die Triumvirn in die Herrschaft des römischen Reiches. M. Antonius, der nach dem Tode der Fulvia des Octavianus Schwester, Octavia, heiratete,

nahm den Orient, Octavianus, der in Rom blieb, das Abendland, und Lepidus ward mit Afrika abgefunden. Nicht lange jedoch währte die Einigkeit der Triumvirn. Lepidus ward zuerst verdrängt und ergab sich dem Octavianus, der ihm nur das Amt eines Pontifex Maximus ließ. Antonius war nach Ägypten gegangen, wo ihn die Schönheit der Königin Kleopatra so fesselte, daß er seiner Gattin Octavia wie seines eigenen Ehrgeizes vergaß und mit ihr ein schwelgerisches, verweichlichendes Leben führte. Nachdem Octavia noch einmal vergeblich versucht hatte, den Bruder und den Gemahl zu versöhnen, und Antonius, in die Netze der Kleopatra zurückgesunken, immer verächtlicher lebte und den Söhnen der Kleopatra auf Kosten Roms Königreiche in Asien schenkte, brach endlich der Krieg aus, in welchem Octavianus im Auftrag des Senats ein Heer und eine Flotte gegen Antonius führte, der ihm mit überlegener See- und Landmacht am Vorgebirge Actium (an der Westseite Griechenlands am ambracischen Meerbusen) entgegentrat, 31 v. Chr. Als aber Kleopatra, die in der Seeschlacht zugegen war, ihre Schiffe zur Flucht wandte, folgte ihr Antonius schimpflicherweise nach, und mit der Schlacht ging ihm zugleich die Weltherrschaft verloren. Als Octavianus ihm nach Alexandria folgte, stürzte er sich in sein Schwert und ließ sich sterbend zu Kleopatra tragen, die, nachdem sie vergeblich auch den Octavian zu umstricken versucht hatte, sich durch den Biß einer giftigen Schlange, die sie sich unter Früchten und Blumen hatte bringen lassen, tötete. Octavianus war nun der einzige Gebieter des römischen Reiches, wie es sein Adoptivvater Cäsar begründet und wie er es nunmehr auszubauen hatte. —

Fünfte Periode.

Von 31 v. Chr. bis 476 n. Chr. Von der Gründung des Kaiserreiches bis zum Untergange des weströmischen Reiches. Glanz und Verfall des Kaiserreiches.

---

§ 81.

Augustus und das Kaiserreich.

Wie Cäsar ward nun Octavianus Imperator, ja später wurde er mit dem Titel Augustus, d. h. der Geheiligte, Geweihte geehrt. Außerdem war er im lebenslänglichen Besitze der tribunicischen, konsularischen und censorischen Gewalt, nach des Lepidus Tode auch Pontifex Maximus, und so vereinigte er alle höheren Ämter in sich und leitete durch sie das ganze römische Reich, indem er die Formen der Republik bestehen ließ, die gesamte Gewalt aber an sich nahm. Er schuf ein stehendes Heer, das in den Provinzen, eine Flotte, die in den Häfen des großen Reiches verteilt war. Für die Provinzen sorgte er wie Cäsar. An den Grenzen führte er siegreiche Kriege; so in Spanien, in den Alpen, in den Donau-Provinzen. Die Parther nötigte er, die dem Crassus genommenen Adler und die noch lebenden Gefangenen zurückzugeben. Nur gegen die Deutschen war er zuletzt nicht glücklich. Vom Rhein und von der Donau her suchten seine Stiefsöhne, zuerst Drusus, dann nach dessen Tode, der tief im Inneren Deutschlands, 9 v. Chr. erfolgte, Tiberius, die freien, kriegerischen und sittenreinen Völker der Germanen durch Gewalt und List zu übermannen; und es schien zu gelingen,

ja der römische Statthalter Quinctilius Varus begann bereits das Land zwischen Rhein und Elbe wie eine eroberte Provinz zu behandeln. Da empörten sich die Deutschen unter der Führung des Cheruskerfürsten Arminius und vernichteten den Varus im Teutoburger Walde, 9 n. Chr. Der Schreckensruf des greisen Augustus: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen wieder!“ und die Bestürzung und Angst in Rom zeigen deutlich, wessen man sich von den Germanen versah: vorläufig noch ohne Grund. Die Germanen dachten nicht an einen Angriff auf Rom. Und im eigenen Lande hatten sie sich wohl der römischen Waffen erwehrt, doch nicht des Einflusses der römischen Kultur. An der Donau wie am Rhein waren blühende Städte gegründet, die noch heute von der Wirksamkeit der Römer bei uns Kunde geben, und im Anbau ihres Landes, in Gewerben und Kunstfertigkeiten lernten die Deutschen viel von den ihnen benachbarten Römern. Dreimal konnte Augustus, zum Zeichen, daß die Waffen auf dem Erdkreise ruhten, den Tempel des Janus in Rom schließen. Im fernen Morgenlande aber wurde um die Zeit, als alle Welt auf sein Gebot geschätzet wurde, zu Bethlehem, in der Stadt Davids, der Heiland der Welt, Jesus Christus, geboren.

§ 82.

Das Haus des Augustus.

Als Augustus 14 n. Chr. starb, konnte er, was das Reich anbetraf, sagen, er habe seine Rolle gut gespielt. Nur in seiner Familie hatte ihn das Unglück verfolgt. Er hinterließ keine leiblichen Söhne und hatte nach dem Hinsterben seiner Enkel halb wider Willen seinen Stiefsohn Tiberius zum Nachfolger einsetzen müssen. Dieser folgte ihm, schon 55 Jahre alt, 14—37 n. Chr., beseitigte den letzten Schein republikanischer Freiheit und regierte argwöhnisch und willkürlich, obwohl er vieles zum Wohle der Provinzen einrichtete. Zuletzt, als er Verrat und Undank in seiner nächsten Umgebung erfuhr, steigerte sich seine Grausamkeit und sein Menschenhaß; er lebte einsam in der Mitte seiner Leibgarde und Freigelassenen auf der Insel Capri und starb zu Misēnum

durch Meuchelmord. Sein Nachfolger, der junge Gaïus, zubenannt Calĭgŭla, 37—41, der Sohn des durch seine Siege in Deutschland berühmt gewordenen Germānĭcus und der Enkel des Drusus, verfiel, von der ungeheuren Macht, die plötzlich auf ihn gekommen, bethört, in wahnwitzige Selbstüberhebung und regierte unter allen Greueln und Lastern ebenso feig wie grausam, bis ihn die Männer der Leibgarde, die immer mächtiger werdenden Prätorianer, erschlugen. Diese erhoben nun einen Oheim des Gaïus, den schwachen Claudius, auf den Thron, der durch seine Frauen und Günstlinge sich nicht minder 41—54, unwürdig machte, als Gaïus gewesen. Und als auch er durch Meuchelmord gestorben, erhob seine Gemahlin, Agrippīna, die ihn vergiftet, ihren Sohn aus früherer Ehe auf den Thron, den Nero, 54—68, der einige Jahre von seinem Lehrer, dem weisen Sénĕca beeinflußt, leidlich regierte, dann aber voll Eitelkeit, Grausamkeit und voll aller Lüste noch mehr Greuel häufte als selbst Caligula. Er ließ den Seneca hinrichten und seine Mutter Agrippina ermorden. Rom zündete er an, um das Schauspiel des brennenden Troja zu haben und es schöner aufbauen zu können. Die Schuld der That wälzte er dann auf die Christen, deren kleine Gemeinden sich bereits in allen größeren Städten des Reiches verbreiteten, und deren eifrigster Apostel, Paulus, damals in der Christenverfolgung mit hingerichtet wurde. Als Schauspieler und Sänger zog Nero durch Italien und Griechenland und ließ sich als Künstler preisen. Endlich empörten sich die Legionen in Spanien und am Rhein, und während er nicht wußte, wie er den von diesen aufgestellten Imperatoren begegnen sollte, empörten sich auch die Prätorianer in Rom; er floh auf ein nahes Landgut und gab sich hier, als er nicht mehr entrinnen konnte, selber den Tod. So schimpflich endete die Familie des großen Cäsar.

§ 83.

Die guten Kaiser.

Drei Kaiser, Galba, Otho, Vitellius, waren an verschiedenen Orten von den empörten Heeren aufgestellt und fanden alle drei in dem nun entbrennenden Bürgerkriege ihren

Untergang, 68—69. Da kam, von den Legionen des Ostens als Imperator ausgerufen, Flavius Vespasiānus nach Rom. Mit ihm, der gerade mit der Belagerung der empörten Stadt Jerusalem beschäftigt gewesen, trat wieder ein edler und kräftiger Kaiser an die Spitze. Sein Sohn, Titus, der im Jahre 70 n. Chr. Jerusalem erobert hatte, folgte seinem Vater, 79—81, und regierte so milde und menschlich, daß er die Liebe und Wonne des menschlichen Geschlechtes genannt wurde. Unter seiner Regierung ward das Reich von schweren Unglücksfällen heimgesucht, unter denen der Ausbruch des Vesuv, welcher die Städte Herculáněum und Pompēji verschüttete, 79, am merkwürdigsten ist. Nach seiner kurzen Herrschaft führte sein Bruder, Domitiānus, 81—96, noch einmal die Laster und Grausamkeit des Nero zurück. Dann aber folgte fast ein Jahrhundert hindurch eine Reihe von tüchtigen Kaisern, von denen gewöhnlich jeder seinen Nachfolger selbst ernannte und adoptierte (zum Sohn annahm). Zuerst der greise Nerva, 96—98; dann Trajānus, 98—117, ein Spanier von Geburt, der mächtigste und siegreichste Imperator seit Cäsar, unter dem das Römerreich die weitesten Grenzen erreichte. Zwischen Euphrat und Tigris, ja jenseits des Tigris erstanden neue römische Provinzen; nördlich von der Donau wurde das Reich der Dacier erobert. Nimmt man hinzu, daß vorher schon Mauritanien (in Nordafrika) und Britannien erobert waren, so gewinnt man einen Begriff von der damaligen Ausbreitung des Römerreiches. Trajans Nachfolger, Hadriānus, 117—138, betrieb dagegen eifriger die Geschäfte des Friedens, gab die durch Trajan erworbenen drei östlichen Provinzen wieder auf, bereiste sein ganzes Reich, legte Straßen an, führte große Bauten auf und befestigte die Grenzen gegen die Nachbarn. Seine Nachfolger, Antonīnus Pius, 138—161, und Marcus Aurelius, zubenannt der Philosoph, 161—180, waren Muster gewissenhafter Regenten. Nur zeigte sich unter dem letzteren schon der beginnende Verfall, da er trotz der größten Anstrengungen nicht imstande war, den Krieg gegen die wilden, germanischen Markomannen, die nördlich von der Donau wohnten, zu beenden.

§ 84.

Das Christentum im Römerreiche.

Während der zweihundert Jahre seit der Schlacht von Actium hatte, mit nur kurzen und stellenweisen Unterbrechungen, auf dem Erdkreise, wie man das römische Reich oft benannte, Frieden geherrscht. Die Geschicke der Kaiser berührten die Länder derselben, die ihre festen Einrichtungen und Rechte hatten, nur wenig. Die Völker verschmolzen mehr und mehr, im Westen, in Afrika, Spanien, Gallien, Britannien, den Donauprovinzen, wurde die lateinische, im Osten, in Ägypten, Syrien und Asien, die griechische Sprache die vorherrschende. In beiden verkehrten die Völker leicht; Handel, gleiche Sitten und Ordnungen führten sie noch mehr zusammen. Darum sind diese ersten zwei Jahrhunderte des Römerreiches für die spätere Nachwelt von großem Segen gewesen. Langsam und unscheinbar begann auch das Christentum in dieser Zeit sich zu verbreiten und erhob die Gemüter, die in den alten Göttern nicht mehr Trost fanden. Nach dem Tode des Marcus Aurelius folgten, schon von seinem Sohne Cómmŏdus an, Kaiser, die mehr und mehr entarteten, oder solche, die von den Legionen oder den römischen Leibwachen eingesetzt, von diesen meist wieder gestürzt und ermordet wurden, sobald sie sich mißliebig machten. Auch die Besseren unter ihnen traf dieses Schicksal. Oft auch wurden in verschiedenen Provinzen verschiedene Kaiser ausgerufen, und Bürgerkriege zerrütteten das Reich. Zugleich kamen mit dem dritten Jahrhundert schwere Naturereignisse, dazu Pest und Hunger, über die Länder des Erdkreises. Die Menschen verweichlichten oder verkümmerten. Um so mehr wurde die Zuflucht der Besseren die Religion Jesu Christi, die auf ein Reich hinwies, das nicht von dieser Welt war. Einige Kaiser meinten, den altrömischen Geist wieder herstellen zu können, wenn sie die christliche Religion verfolgten. So hatten schon Nero, Domitian und Trajan gethan; so später Decius, 250, und vor allem der Kaiser Diocletian, 303, der das ganze zerrüttete Reich durch neue Einteilung in Provinzen und durch die Einsetzung von Mit-

kaisern wieder geordnet hatte. Aber jede Verfolgung zeigte nur, daß das Christentum stärker geworden; das Blut der Märtyrer ward der Samen der Kirche. So konnte Kaiser Constantin, den die christliche Geschichte den Großen genannt hat, 306—337, nachdem er alle seine Mitkaiser besiegt hatte, sich offen zum Christentum bekennen und dasselbe zur Staatsreligion machen. Er verlegte auch den Sitz seiner Herrschaft von Rom weg nach dem neu begründeten Byzanz, das nach ihm Konstantinopel genannt wurde. Unter seinen Nachfolgern wurden die letzten Reste des Heidentums mit Gewalt unterdrückt. Das geschah namentlich unter dem letzten bedeutenden Kaiser, den Rom gehabt, Theodosius, welcher zugleich die oft schon vorgenommene Teilung des römischen Reiches dauernd machte, indem er bei seinem Tode seinem ältesten Sohne Arcadius das oströmische Reich mit der Hauptstadt Konstantinopel, seinem jüngeren Honorius das weströmische mit Rom als Hauptstadt hinterließ, 395 n. Chr.

§ 85.

Untergang des weströmischen Reiches durch die Germanen.

Damals aber hatten bereits an den Grenzen des Römerreiches die Feinde sich festgesetzt, denen es erliegen sollte. Um das Jahr 375 hatte die große Völkerwanderung begonnen, angeregt durch den Einbruch der mongolischen Hunnen, die von Asien her über die Wolga in Europa eingefallen waren. Vor ihnen waren die Westgoten, ein germanisches (deutsches) Volk, das an der unteren Donau gesessen, über diesen Fluß in das Römerreich gewichen und brachen nach Theodosius' Tode unter ihrem Könige Alärich zu einem Plünderungszuge nach Griechenland, später gar nach Italien vor. Alarich eroberte 410 Rom und plünderte es. Nun brachen von allen Seiten die Germanen in die römischen Provinzen ein. Die Westgoten zogen nach dem südlichen Gallien und nach Spanien, die Franken nach dem nördlichen Gallien, die Vandalen nach Afrika, die Ostgoten in die Donauprovinzen, die Angel-

sachsen nach Britannien. Der gewaltige Hunnenkönig Áttĭla, den man die Gottesgeißel nannte, überzog mit einem ungeheuren Heere von Hunnen und Germanen das ganze Westreich. Da schlug ihn der letzte große Römer, der Feldherr Aëtius, an der Spitze von germanischen Kriegern in der ungeheuren Völkerschlacht auf den catalaunischen Feldern (die Ebenen an der Marne und Aube unweit Troyes in Frankreich) zurück, 451 n. Chr. Aëtius selbst aber wurde von seinem feigen Kaiser mit eigener Hand ermordet. Bald nachher erschienen die Vandalen unter ihrem Könige Genserich, von Nordafrika herübersegelnd, in Rom und plünderten 14 Tage lang die durch den Raub so vieler Völker überreiche Stadt, 455. Von nun an geboten über Rom und Italien die deutschen Heerführer, welche an der Spitze der in Kriegsdienst genommenen Völker standen. Diese setzten die Kaiser ein und ab, bis sie selber wieder von andern Söldnerführern gestürzt wurden. Endlich entsetzte solch ein deutscher Heerführer, Odóvăkar, Fürst der Skiren, den letzten dieser Schattenkaiser, einen Knaben, der wie zum Spott auf Roms frühere Größe Rómŭlus Augústŭlus hieß, und machte damit dem weströmischen Reiche ein Ende, 476 n. Chr. Das oströmische Reich aber bestand fort, freilich ohne bemerkenswerte Geschichte und als ein lebloses, erstarrtes, träges Reich noch bis 1453, wo durch die Türken Konstantinopel erobert und auch ihm ein Ende gemacht wurde.

So war der alten Welt, deren Bildung im Morgenlande begonnen, deren Geistesleben in Griechenland aufs schönste erblüht und deren Macht im Römerreiche am glänzendsten sich entfaltet, ihr Ziel gesetzt. Aber aus dem Morgenlande kam und blieb uns die Religion; aus Griechenland der herrlichste Schatz der Kunst und des Wissens; aus Rom die Ordnungen des Staates und des Rechtes als lebensvolle Keime für alle Zeiten. — In die Geschichte aber waren an die Stelle der alten Völker die Deutschen eingetreten, nicht bloß als Zerstörer des Alten, sondern berufen und befähigt, alles, was nach Gottes Ratschlusse als ewiges Erbe den Völkern bleiben soll, nun im Laufe der mittleren Geschichte aufzunehmen und weiter der Vollendung entgegenzuführen.

Kurze Tabelle zur alten Geschichte.*)



A. Die morgenländischen oder orientalischen Völker.

Jahreszahl			Seite
Um **2500**	**v. Chr.**	Die Pyramiden in **Ägypten**	13
1350	"	Sesostris oder Ramses der Große	14
650	"	Psammetich	14
550	"	Amasis	14
Um **1300**	**v. Chr.**	Moses, der Gesetzgeber der **Juden**	15
1055	"	Saul, König von Israel	16
1033	"	David, König von Israel	16
1000	"	Salomo, König von Israel	16
975	"	Teilung des Reiches in Israel und Juda	16
722	"	Eroberung Israels durch Salmanassar	16
586	"	Eroberung Judas durch Nebukadnezar	16
Um **1000**	**v. Chr.**	Blüte **Phöniziens** — Tyrus	17
Um **2000**	**v. Chr.**	Gründung **Babylons**	18
" 1250	"	Ninus und Semiramis	19
" **750**	"	Blüte **Assyriens** (Ninive) — Phul, Salmanassar	19
600	"	Nebukadnezar, König von **Babylon** — zerstört Ninive und Jerusalem	19
555	**v. Chr.**	Cyrus, König der **Perser**, zerstört das medische, lydische, babylonische Reich	20—23
525	"	Sein Sohn Kambyses erobert Ägypten	24
500	"	Darius, König der Perser	24—26

*) Für die folgende Tabelle ist, abweichend von den früheren Auflagen, die Einteilung der alten Geschichte, welche im Buche selbst befolgt ist (vgl. § 2), zu Grunde gelegt. Die Zahlen, welche dem Herausgeber für unerläßlich galten, sind durch den Druck hervorgehoben, die in gewöhnlichem Druck gegebenen sind mehr zur Orientierung hinzugefügt und um der Tabelle den Charakter einer Inhaltsangabe des Buches, den sie bisher hatte, möglichst zu erhalten.

B. Die Griechen.

C. Die Römer.

Berichtigung.

S. 47 Z. 7 v. o. lies § 21 statt § 20.



Druck von W. Pormetter in Berlin C.